

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

25. Jahrgang • Nr. 99 • Dezember 2013



CHANUKKA 5774

Inhaltsverzeichnis

Die Synagoge von Meran	Seite 2
Tina WALZER	
Jüdische Spuren in Meran	Seite 4
Sabine MAYR	
Aktives Hoffen ist gefragt anlässlich des Chanukkafestes 5774	Seite 10
Charlotte Knobloch	
Israel Aktuell - eine Bildungs- und Begegnungsreise, 2013	Seite 16
Marie-Louise WEISENBÖCK	
Beirat für Gedenk- und Erinnerungskultur der Landeshauptstadt Klagenfurt	Seite 21
pr-Text	
Oberösterreichische Landesausstellungen: Hohe Akzeptanz – breites Interesse	Seite 22
pr-Text	
Der österreichische Vizekanzler und Aussenminister	
Dr. Michael Spindelegger im Gespräch	Seite 24
Alfred GERSTL	
Klagenfurter Bürgermeister gedachte am jüdischen	
Friedhof in St. Ruprecht des Novemberpogroms	Seite 30
pr-Text	
Ehrung für die Tagebuchautorin des KZ Theresienstadt Helga Kinsky	
durch die Bundesrepublik Deutschland	Seite 31
pr-Text	
Im Interview: Der österreichische Staatssekretär für Integration Sebastian Kurz	Seite 32
Alfred GERSTL	
Der Flug der „Gelben Möwe“	
Gedanken zu einer Alex Katz-Retrospektive im Salzburger Museum der Moderne	Seite 34
Claus STEPHANI	
Holocaust und Gedenken in Lettland (Teil I)	Seite 36
Martin MALEK	
Ein unsichtbarer Friedhof in St. Pölten	
Projekt einer Sichtbarmachung	Seite 40
Georg TRASKA	
Gedenken und Gedanken in Bergen-Belsen	Seite 41
Israel YAOZ	
Erdogan, Mursi und die Demokratiefrage	Seite 42
Gustav C. GRESSEL	
Notizen eines Zeitzeugen	Seite 44
Karl PFEIFER	
Kamele vor „Bauhaus-Architektur“	
Was eine Postkarte aus Tel Aviv erzählt	Seite 46
Ines SONDER	
„Was fanden all diese Menschen an mir?“	
Zum 120. Geburtstag der Kunsthistorikerin und Journalistin Luise Straus	Seite 48
Annette BUSSMANN	
Buchrezensionen	Seite 49

BM.I



REPUBLIK ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES

Das Bundesministerium für Inneres ist der größte Sicherheitsdienstleister des Landes. Die Bediensteten des Ressorts sorgen dafür, dass die Bewohnerinnen und Bewohner des Landes in Sicherheit leben können. Das Bürgerservice des Innenministeriums steht Ihnen für alle Fragen zur Inneren Sicherheit zur Verfügung:

Telefon: 0043-1-531 26-3100
(Montag-Freitag, 7:30-15:30 Uhr)
buergerservice@bmi.gv.at
www.bmi.gv.at

Magazine geplündert wurden, während ihre Eltern von Walters Schulkameraden zu Hause abgeholt und in der *Casa del Balilla*, dem faschistischen „Haus der Jugend“, festgehalten und noch in der Nacht des 16. September 1943 ins KZ Reichenau deportiert wurden. Dort starb die 75-jährige kranke Emma Saphir-Götz am 2.2.1944. Moritz Götz wurde wenige Wochen später nach Auschwitz-Birkenau deportiert und ermordet. Auch sein 1919 in Meran geborener Neffe Leopold Götz wurde in Auschwitz ermordet.³

Die Familie Biedermann

Pioniere jüdischen Unternehmertums in Südtirol, die Familien Biedermann und Schwarz, kamen bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Hohenems. Unter dem Druck eines nicht wohlgesonnenen Umfelds, so Rabbiner Aaron Tänzer, lebten im Jahr 1820 in Bozen wenige jüdische Familien – darunter die Familien Gerson, Heumann, Ulmann und Levi, während in Meran jahrzehntelang einzig die Brüder Daniel (1807–1891) und Jakob Biedermann (1810–1876) ansässig waren, deren Familie bis 1813 den Namen Lämle führte.⁴ Daniel und Jakob Biedermann betrieben am Sandplatz seit den 1830er Jahren ein Geschäft für Schnittwaren und Schweizer Uhren sowie das Bankhaus D. & J. Biedermann. Dieses blieb bis zur Gründung der Sparkasse, in deren Vorstand Daniel Biedermann 1865 berufen wurde, die einzige Bank Merans und war laut Thomas Albrich ein wichtiger Faktor für die Stadtentwicklung.⁵ Da es damals in Meran keinen jüdischen Friedhof gab, brachte Daniel Biedermann Verstorbene in gemieteten Fuhrwerken ins heutige Bozner Stadtviertel Zwölfmalgreien, wo vermutlich der Textilhändler Heinrich Hendle, der aufgrund seiner Spenden für zwei Krankenhäuser zum k.k. Hoffaktor ernannt wurde, Ende des 18. Jahrhunderts einen jüdischen Friedhof anlegen liess.⁶

Die Familie Schwarz

Abraham, Ernst, Wilhelm, Moritz und Jakob Schwarz, Söhne des Hohenemser Händlers Josef Abraham Levi, der 1813 den Namen Josef Schwarz angenommen hatte, waren in Gossensass, in Blumau und im Brauhaus von Amalia Carli im ehemaligen Kloster der Cölestinerinnen in Gries nahe der Talferbrücke, das Joseph II. schliessen liess, als Bierbrauer, als Getreide- und Textilhändler tätig. Sie beteiligten sich an der 1848 in St. Anton bei Bozen angesiedelten Baumwollspinnerei Kofler, Herrmann und Co. und eröffneten 1876 im Eckhaus zwischen dem Bozner Waltherplatz und der Raingasse die Bank E. Schwarz und Söhne.⁷ Ab 1883 waren Ernst

Schwarz' Söhne Sigismund und Arnold Schwarz nicht nur im Bankwesen und in der Entwicklung des Eisenbahnnetzes im Raum Bozen tätig, beispielsweise bei der Finanzierung der Mendelbahn, der Virgl-Standseilbahn, der Bahnverbindung zwischen Mori, Arco und Riva del Garda oder bei der zunächst nicht realisierten Projektierung der Vinschger Bahn, sondern sie engagierten sich auch tatkräftig im Vorstand der jüdischen Gemeinde, Arnold Schwarz ausserdem als Präsident des Asyls für mittellose kranke Israeliten.

Der Kurarzt Raphael Hausmann

1868 folgte neben den Brüdern Biedermann als dritter in Meran niedergelassener Glaubensgenosse der Kurarzt Raphael Hausmann. 1837 in Breslau (heute Wroclaw, Polen) geboren, studierte Hausmann in Breslau und Berlin, hielt sich aufgrund seiner kränklichen Verfassung als Kurgast



Raphael Hausmann. Mit freundlicher Genehmigung Stadtmuseum Meran.

in Meran auf und beschloss, hier eine eigene Praxis zu eröffnen. Raphael Hausmann behandelte einheimische Patienten ebenso wie Kurgäste und arme Kranke, die für eine Behandlung nicht bezahlen konnten. In zahlreichen Fachpublikationen machte er Meran als Kurort bekannt. Um 1870 gab es nur wenige jüdische Kurtouristen, dennoch sammelten Raphael Hausmann, die Brüder Biedermann und David Guttmann unter den wohlhabenden jüdischen Gästen für mittellose Patienten. „Dieses wohltätige Wirken war das erste Regen jüdischen Geistes in Meran“, resümiert Aaron Tänzer, der von 1905 bis 1907 Rabbiner in Meran war.⁸

1872 heiratete Raphael Hausmann Sophie Perlbach (1853–1893) aus Danzig (heute Gdansk, Polen) und hatte mit ihr zwei Kinder, Bertha (1873–1899) und Walther Hausmann, 1877 in Meran geboren. Walther Hausmann absolvierte in Meran das Gymnasium, schlug die Laufbahn seines Vaters ein, scheint vorübergehend als Mitglied der jüdischen Gemeinde von Meran auf und wurde Dozent für Pharmakologie sowie Leiter des Instituts für Lichtbiologie und Lichtpathologie an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien. Durch die an die Macht gekommenen Nationalsozialisten verlor er am 22. April 1938 seine Arbeit. Wenige Tage später starb Walther Hausmann.⁹

Josef Bermann

Als der Grundstein für den jüdischen Friedhof gelegt werden konnte, nachdem Isaak und Lisette Königswarter aus Frankfurt 1872 zum Andenken an ihren jung verstorbenen Sohn Emil Königswarter einen Betrag zur Errichtung einer jüdischen Begräbnisstätte und zur Unterstützung mittelloser jüdischer Patienten gespendet hatten, folgten bald auch andere jüdische

Das Asyl für mittellose kranke Israeliten

Bei der Planung des jüdischen Sanatoriums und der am 27. März 1901 von Oberrabbiner Aron Tänzer eröffneten Synagoge wurde Friedrich Stransky als Obmann der *Königswarter-Stiftung* und des *Asyls für mittellose kranke Israeliten* von Heinrich Rosenbaum (1844–1890) aus München, Julie Schlesinger (1830–1905), Rudolf Magnus aus Berlin und Arnold Wodianer tatkräftig unterstützt.¹⁵ 1817 in Raab (heute Győr, Ungarn) geboren, verbrachte Arnold Wodianer mit seiner Frau Babette Wodianer seine letzten Lebensjahre in Meran. Sein Vater war der anerkannte Talmudgelehrte Kosman Wodianer, der bei Chatam Sofer in Pressburg (heute Bratislava, Slowakei) studiert hatte. Dessen Bruder Moritz Wodianer war sehr wohlhabend, unterstützte in Ungarn zahlreiche Projekte, darunter gemeinsam mit der Familie Rothschild die Errichtung der Kettenbrücke in Budapest, und wurde aufgrund seiner Wohltätigkeit in den Adelsstand erhoben. Nach dem Tod Arnold Wodianers folgte 1891 der wohlhabende Textilfabrikant Philipp Bauer ins Kuratorium der *Königswarter-Stiftung*, Vater

des Austromarxisten und österreichischen Politikers Otto Bauer und Ida Bauers, die als Patientin Sigmund Freuds Berühmtheit erlangen sollte. Otto Bauer besuchte in Meran das Gymnasium und Ida Bauer litt hier unter der Beziehung ihres Vaters zu Peppina Zellenka und den Annäherungsversuchen Hans Zellenkas. Philipp Bauer und die Prager Fabrikantenfamilie Schick förderten den Neubau des jüdischen Sanatoriums, das als *Asyl für mittellose kranke Israeliten in Untermais* um die Jahrhundertwende grosse Bekanntheit erlangte und der rasch wachsenden Nachfrage aus zahlreichen Ländern nicht mehr nachkommen konnte. Am 23. Januar 1909 wurde das imposante neue Gebäude von Rabbiner Viktor Kurrein eröffnet. Es war ein wichtiger Bezugspunkt des jüdischen Lebens in Meran.¹⁶ In den 1950er Jahren sollte das jüdische Sanatorium verkauft werden, um heute Privatwohnungen und, als zynische Wendung der Geschichte, ausgerechnet Büros des Bauernbunds zu beherbergen.

Die Datenbank des Jüdischen Museums

Eine weitere Wohltäterin war Julie Schlesinger, Tochter von Raphael Spitzberger und Emma Kohn aus Wien und Ehefrau von Philipp Schlesinger, der am 12.8.1887 in Meran verstarb. Deren 1859 geborene Tochter Paula war mit dem russischen Pianisten und Komponisten Eduard Schütt verheiratet, der 1892 in Meran die mittlerweile abgetragene *Villa Mon Repos* kaufte und dort seine Schüler unterwies. Zu Schütts Freunden zählte auch Paul Wittgenstein,

den Schütt mit einer Komposition beauftragte. Die wenigen erhaltenen Daten über jüdisches Wirken in Südtirol werden zur Zeit in einer Datenbank des Jüdischen Museums in Meran erfasst, um vor allem die beeindruckende Gestaltungskraft eines aus Osteuropa eingewanderten, weltoffenen Teils der Südtiroler Gesellschaft bekannt zu machen, der sehr viel zur Entwicklung der Provinz Bozen beigetragen hat, der jedoch auch in Südtirol nicht geduldet, und ausgelöscht werden sollte.

Opfer der Shoah aus Meran



Otto Breuer 1933 vor seinem Geschäft in der Meraner Pfarrgasse. Mit freundlicher Genehmigung Stadtmuseum Meran.

Unter den Opfern der *Shoah* aus Meran, die vor allem von Südtirolern verhaftet wurden, welche dem bereits im August 1943 bestehenden *Südtiroler Ordnungsdienst*, der SS, dem *Sicherheitsdienst* oder der *Gestapo* angehörten, sind Josef Honig, der in Lemberg (heute Lwiw, Ukraine) Helene Pflugeisen geheiratet hatte und mit ihr um 1907 nach Meran gezogen war, Charlotte Zipper, 1873 in Wien geborene Tochter des galizischen Kantors Joseph Zipper, der 1867 in New York geborene Anwalt John Gittermann,

Emil Löwy und sein Sohn Siegfried Löwy aus Rust am Neusiedlersee, Fanny De Salvo aus Wien, Tochter des ungarischen Kaufmanns József Stern, die 1936 in Meran den Polizeibeamten Pasquale De Salvo heiratete, und ihre sechsjährige Tochter Elena De Salvo, der Pelzwarenhändler David Apfel aus Mähren und seine 1869 in Wien geborene Frau Rosa Wechsler, der 1871 nahe Neutra (heute Nitra, Slowakei) geborene Kaufmann aus Wien-Ottakring Wilhelm Breuer, *Schammes* in der Synagoge in Meran, seine 1875 in Wien geborene Frau Katharina Robitschek-Breuer, ihre zwei Söhne Fritz Breuer und der Fotograf Edmund Breuer, der, 1909 in Meran geboren, am 25. Februar 1944 in Rom festgenommen wurde und am 5.4.1944 vom KZ Fossoli ins KZ Auschwitz-Birkenau deportiert wurde. Julia Breuer wurde am 16. September 1943 von Meran ins KZ Reichenau und ins KZ Auschwitz-Birkenau deportiert.¹⁷

Terka Weiss aus Neutra heiratete am 16.5.1922 in der Wiener *Schiffsschul* Julius Bermann, zog mit ihrem Mann nach Meran, half im *Starkenhof* mit, den Julius' Grossvater Josef Bermann 1885 erworben hatte, und wohnte mit ihrer Familie im ersten Stock der *Pension Ortler*. Im September 1943 flüchtete sie mit Katharina Rapaport-Zadra auf den Nonsberg, wo beide Frauen, von Katharinas Ehemann Leopold Zadra denunziert, am 15.10.1943 festgenommen und nach Meran gebracht wurden, vermutlich ins KZ Reichenau und von dort ins KZ Auschwitz-Birkenau deportiert wurden.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift David ein frohes und friedvolles Chanukka!

Mögen die Lichter des Chanukka-Leuchters auch ein Zeichen der Erneuerung unserer Welt und ein Zeichen für die Präsenz und das Wirken der Jüdinnen und Juden in Österreich sein.



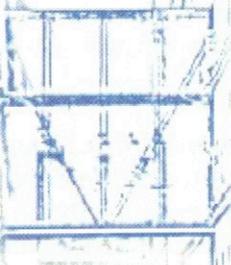
Fritz Neugebauer

Fritz Neugebauer

Aus Anlass des Chanukka-Festes 5774 möchte das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Lesergemeinde des „David“ die besten Wünsche übermitteln.

Möge das Fest der Kerzen und Lichter der Welt Glück und Zuversicht bringen.

Shalom aleichem!


Bundesministerium für europäische
und internationale Angelegenheiten

(c) BMeiA

Ankreuzen reduzieren. Unsere Demokratien leben von Zivilcourage. Sie leben davon, dass jeder Einzelne seine Heimat als seine Aufgabe begreift und bereit und gewillt ist, das Seine zu leisten, damit Europa liebens- und lebenswert bleibt. Nicht nur zu Wahlen, sondern jeden Tag entscheiden wir darüber, welches Gesicht unsere Heimatländer haben sollen. Hoffnung ist wichtig, doch nur Taten können sie realisieren.

An Chanukka – dem Fest des Lichtes – erinnern wir an die Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597. Die „Chanukkia“, ein Leuchter im Tempel, sollte niemals erlöschen. Nach der Überlieferung war aufgrund der Eroberung der Syrer nur noch ein Krug geweihtes Öl vorzufinden – gerade genug für einen Tag. Durch ein Wunder brannte das Licht jedoch acht Tage. Daran erinnert Chanukka. Das Fest dient dazu, Helligkeit in unsere Welt zu bringen. Bewusst stellen wir unsere Leuchter hinter die Fenster, damit ihre Lichter von der Strasse aus sichtbar sind. Die Botschaft von Chanukka ist keine Privatsache. Sie soll nicht nur nach innen wirken. Sie richtet sich an alle Menschen.

Mein Appell gilt allen demokratischen Kräften in ganz Europa: Lassen Sie uns Verantwortung dafür übernehmen, dass die Dämme der Inhumanität nie wieder brechen. – Wir haben erlebt, wie schnell und hemmungslos aus Stimmungen Hass und aus Hass Völkermord werden konnten. Es war möglich ... und es bleibt möglich. Es ist an uns, es zu verhindern!

Das Entzünden der Chanukkalichter erneuert für mich den festen Glauben und die Dankbarkeit für die Wunder, die G'tt uns zuteil werden lässt. Lassen Sie uns alle auch weiterhin an Wunder glauben und an eine friedvolle und liebevolle Zukunft voller Hoffnung für alle Menschen, die an einem respektvollen Miteinander interessiert sind. ■

Ihre Charlotte Knobloch



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs ein schönes
und friedvolles Chanukafest.
Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)

bezahlte Anzeige



Ein friedliches und schönes
Chanukka-Fest wünsche ich
allen jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern

im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing
Ihre Bezirksvorsteherin
Mag. Silke Kobald

Tel.: +431/4000/13115; E-Mail: post@bv13.wien.gv.at
www.hietzing.wien.at
Sprechstunden Di und Do nach telefonischer Vereinbarung

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699/130 20 230, E-mail: davidkultur@gmail.com

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAAWXX

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Dr. Gerald Brettner-Messler,
Michael Friedmann, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Monika Kaczek, Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek, Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,

Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Schlomo Hofmeister, MSc, Prof. Dr. Josef Kern,
Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert Michael Mader,
Miriam Magall, M.A., Dr. Iris Meder, Karl Pfeifer,
Ing. Turgut Mermertas, Mag. Dr. Ursula Prokop,
Dr. Ines Sonder, Charles Joseph Steiner,
Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Halina Zajac, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird
keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich
das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.
Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.**



Anlässlich des bevorstehenden Chanukkafestes wünscht der gesamte ÖVP-Parlamentsklub allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest und ein friedvolles Miteinander.

Möge für Sie und für uns alle eine Zeit voll Friede, Versöhnung, Verständnis und Liebe kommen!





Stadtrat Mag. Manfred Juraczka
Landesparteiobmann ÖVP Wien

**Mit den besten Glückwünschen
zum Chanukka-Fest
für die jüdische Gemeinde.**



ÖVP Wien, Rathausplatz 9, 1010 Wien,
Tel.: 01/51543-900, Fax: DW 929
Internet: www.oevp-wien.at

bezahlte Anzeige

Über das Kultusamt im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur regelt und pflegt der Österreichische Staat seine Beziehungen zu den Kirchen und Religionsgesellschaften sowie den religiösen Bekenntnisgemeinschaften.

Weitere Informationen zu den Aufgaben des Kultusamtes finden Sie unter www.bmukk.gv.at/kultusamt

*Zum bevorstehenden Chanukkafest wünscht das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute.*

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

Entgeltliche Einschaltung

PETER ROSEGGER

Die Verknüpfung von Gestern und Heute, von Weltruhm und Alltagsleben, von Überlieferung und neuer Kreation - das heurige Rosegger-Jubiläumsjahr lädt zur Erweiterung unseres Blickfeldes: mit Ausstellungen, Veranstaltungen, kritischen Diskursen und nicht zuletzt mit der Rosegger-Sonnenbrille, einem exklusiven Produkt mit regionalen Wurzeln und zeitgemäßem Design.

www.rosegger.steiermark.at
www.heimatwerk.steiermark.at

Peter Rosegger
PETER ROSEGGER · STEIERMARK



**Das Land
Steiermark**

leben heute an die 2.000 Familien verschiedenster Herkunft und Alters. Michael Teplow, einst Anwalt an der Wallstreet, heute Anwalt in Karnei Shomron, der meist Araber in Grundstücksfragen berät, gab uns eine spannende Einführung in die historischen Fakten und politischen Gegebenheiten der international umstrittenen Westbank. Nach dem Besuch einer Schule, die Yeshivat HaShomron, pflanzten wir fünf Zitrusbäume. Vom Samariterberg Gerizim hatten wir eine wunderbare Aussicht auf die palästinensische Stadt Nablus (Sichem), wo sich das Josefsgrab befindet. Ein Besuch der Ausgrabungen in Shilo rundete den Tag ab.



Begegnung mit Überlebenden im Anita Miller- Cohen Elternheim in Ramat Gan.

Auf der Fahrt nach Jerusalem besuchten wir in Maale Adumim eine äthiopische Frau, die mit ihrer Familie in der „Operation Salomon“ 1991 auf mühsamen Wegen nach Israel gebracht worden war. Eindrucksvoll schilderte sie uns die Sehnsucht des jüdischen Volkes in Äthiopien nach Zion und ihre Dankbarkeit dafür, heute gut integriert in Israel leben zu können.



Rabbi David Brodman, Gründer des Center for Jewish Studies in Savyon.

Ein weiteres, beeindruckendes Projekt, das wir besuchten, war das Beit Shemesh Educational Centre, eine Schule mit Schülerheim für Buben aus sozial schwierigen Verhältnissen im Alter von 12 bis 18 Jahren, das zum Jaffa Institut gehört. Leiter des

1982 gegründeten Werkes ist Rabbiner Dr. David Portowicz, dem es ein Herzensanliegen ist, den betroffenen jungen Menschen zu einem geordneten Leben zu verhelfen.

Krönenden Abschluss der Reise bildete ein Synagogenbesuch und ein traditionelles Shabbatessen im CJCUC (Center for Jewish-Christian Understanding & Cooperation) zu Erev Shabbat in Efrat. ■

Marie-Louise Weissenböck ist die Vorsitzende von „Christen an der Seite Israels – Österreich“.

Weitere Infos zu Projekten und Aktivitäten auf www.israelaktuell.at,
Sämtliche Bilder: Mit freundlicher Genehmigung Christen an der Seite Israels

Die besten Wünsche zum Chanukkafest allen Gönnern und Lesern unserer Zeitschrift

Im Namen der Redaktion

**Präsident Regierungsrat
Ilan Beresin**



Schalom!
Alles Gute für Chanukka und die folgenden Festtage,
Frieden auf der Welt wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing



Bezirksvorsteherung Währing
Martinstrasse 100
1180 Wien
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at

bezahlte Anzeige

Der Bezirksvorsteher-Stellvertreter von Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen LeserInnen ein schönes und friedliches Chanukkafest!



Bezirksvorsteherung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: bv13.feistritzer@aon.at

bezahlte Anzeige



Chanukka soll Helligkeit und Wärme in unsere Welt bringen. Ich wünsche allen jüdischen Freunden im gesamten deutschsprachigen Raum ein frohes und friedvolles Lichterfest.

Horst Seehofer
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



Liebe Leser der Zeitschrift DAVID,

in meiner Eigenschaft als Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei möchte ich Ihnen allen herzliche Grüße zu Chanukka 2013 übermitteln.

Chanukka ist das Lichterfest zum Gedenken an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels. Viele Religionen kennen Lichterfeste, vor allem in der dunklen Jahreszeit. Die Anlässe dafür mögen sich unterscheiden, aber das Licht der Kerzen und der Austausch von Geschenken sind ein einigendes Band zwischen den Festen.

Licht wird stets mit Leben und Wärme verbunden und es ist ein Kraftquell in bewegten und auch politisch schwierigen Zeiten.

Wir alle brauchen in unserer reizüberfluteten und hektischen Welt Auszeiten, die uns die nötige Kraft und auch Gelassenheit geben, uns neuen Herausforderungen und Aufgaben zu stellen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen Chanukka sameach.



Patrick Döring MdB
Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands

Die Landeshauptstadt Klagenfurt hat nun einen Beirat für Gedenk- und Erinnerungskultur installiert. Beiratsvorsitzender ist der Historiker Univ.-Prof. Dr. Peter Gstettner. Der Beirat wurde am 19. November 2013 von Bürgermeister Christian Scheider präsentiert.

„Der Klagenfurter Weg der Gedenk- und Erinnerungskultur wird konsequent fortgesetzt“, so Bürgermeister Christian Scheider bei der Vorstellung des Beirates, dem Dr. Peter Gstettner vorsteht und dem weiters Dr. Nadja Danglmayer, Prof. Vinzenz Jobst, Mag. Helge Stromberger, Regina Taupe und Mag. Sieglinde Trannacher angehören.



Bürgermeister Christian Scheider stellte den Beirat für Gedenk- und Erinnerungskultur vor: Mag. Sieglinde Trannacher, Dr. Peter Gstettner, Regina Taupe, Mag. Helge Stromberger und Prof. Vinzenz Jobst (v.l.). Foto: StadtPresse/Burgstaller

In den letzten Jahren ist auf diesem Gebiet in der Landeshauptstadt viel geschehen. „Die Stolpersteine-Aktion oder die Sanierung des jüdischen Friedhofes sind nur zwei Beispiele, wie sich Klagenfurt offen seiner Vergangenheit stellt“, sagte Bürgermeister Scheider. Das Klagenfurter Stadtoberhaupt informierte auch über weitere Aktivitäten, die nun geplant sind. So gibt es nächstes Jahr einen Besuch einer Klagenfurter Schulklasse im ehemaligen KZ Auschwitz. „Dort werden die Schüler Marko Feingold, einen KZ-Überlebenden, treffen“, so Scheider. Ausserdem gibt es demnächst die Eröffnung einer Gedenkstätte am Gelände der ehemaligen Synagoge in der Klagenfurter Platzgasse.

„Die Stadt Klagenfurt will mit all diesen Aktivitäten eine weltoffene und friedensorientierte Gedenkpolitik einleiten, die für andere Städte beispielgebend werden soll“, kündigte Scheider an.

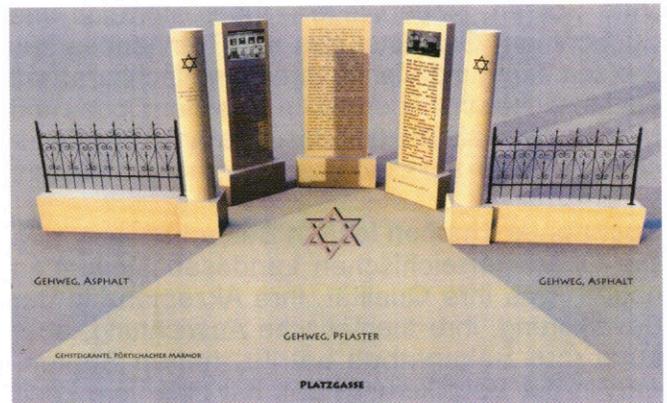
Im Gegensatz zu einer Historikerkommission, die

pr-Text



Presse.Information.Klagenfurt am Wörthersee
Die Landeshauptstadt

sich eher kurzfristig mit einem aktuellen Thema beschäftigt, will der neu installierte Beirat in Klagenfurt längerfristig arbeiten. „Wir wollen die Vorschläge, die von uns oder von der Stadt kommen, auch bei der Realisierung begleiten“, sagte Dr. Peter Gstettner, der den Beirat auf sechs Mitglieder beschränkt lassen und gegebenenfalls externe Experten kontaktieren will. Alle Beiratsmitglieder beschäftigen sich schon lange mit der Erinnerungskultur in unserem Lande und haben sich nun vorgenommen, der



Entwurf der Gedenkstätte Jüdisches Bethaus in der Platzgasse. Mit freundlicher Genehmigung Magistrat der Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee

Landeshauptstadt zu einem modernen, historisch aufgeklärten Image in Sachen Erinnerungs- und Denkmalkultur zu verhelfen.

Als Bindeglied zwischen Beirat und Stadt fungiert Präsidialchef Mag. Arnulf Rainer. Von der Stadt wird es im Budget 2014 einen Posten für die Erinnerungskultur geben, dotiert ist er mit 20.000 Euro. ■

**Das Institut für
Parlamentarismus und
Demokratiefragen und
Prof. Dr. Werner Zögernitz
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!**

www.parlamentarismus.at

I Institut
für Parlamentarismus
und Demokratiefragen



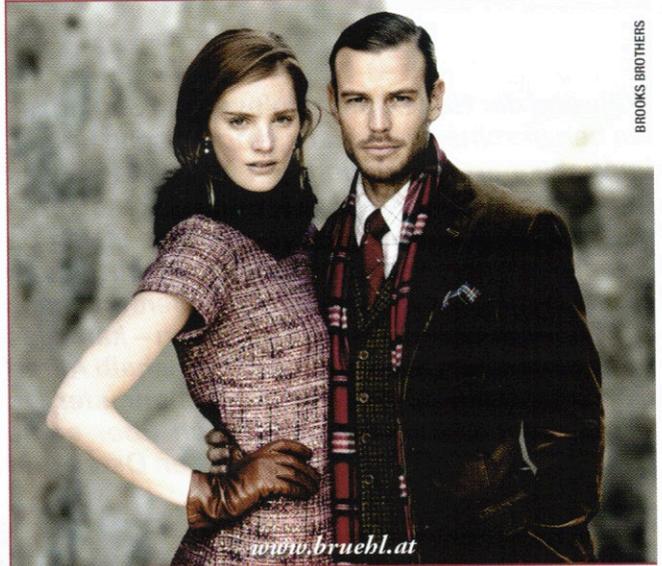
Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert, aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Pharodonto-sebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Brühl

EXKLUSIVE MODEWELTEN



BROOKS BROTHERS

House of Gentlemen®
 Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl® Damen
 Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl®

Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlögl

Hauptplatz 3, 8010 Graz

integration

BM.I*

Information des Staatssekretariats für Integration:
Staatsbürgerschaft NEU

Staatsbürger **nach 6 bzw. 10 Jahren**

Voraussetzungen:

- Selbsterhaltungsfähigkeit
- Rechtmäßiger Aufenthalt
- Unbescholtenheit
- Bekenntnis zu Österreich
- Werte- und Staatsbürgerschaftstest
- Deutschkenntnisse

Deutschkenntnisse (nach 6 Jahren)

- B2-Level – entspricht Maturaniveau der ersten lebenden Fremdsprache

oder

- B1-Level – entspricht Mittelschulniveau der ersten lebenden Fremdsprache und drei Jahre lang ehrenamtliches Engagement

Deutschkenntnisse (nach 10 Jahren)

- B1-Level – entspricht Mittelschulniveau der ersten lebenden Fremdsprache

Verbesserungen für: **Menschen mit Behinderung – uneheliche Kinder – Adoptivkinder**

Mehr Informationen unter: www.staatsbuergerschaft.gv.at und www.integration.at



Bezahlte Anzeige



Karlheinz Hora
 Bezirksvorsteher des
 2. Bezirkes
 wünscht allen jüdischen
 Bürgerinnen und Bürgern ein
 schönes und friedvolles
 Chanukkafest.

Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung
 Bezirksvorstehung Leopoldstadt
 Tel.: +43-1-4000-02111
 oder E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
 am 3. Donnerstag im Monat, ab 15 Uhr
 in 1020 Wien, Karmelitergasse 9 und
 jeden 1. Mittwoch im Monat, 17 – 19 Uhr
 in 1020 Wien, Praterstern 1

bezahlte Anzeige



Ich wünsche allen
 Leserinnen und Lesern
 ein friedvolles
 Chanukkafest!
**Mag^a. Veronika
 Mickel-Göttfert**
 Bezirksvorsteherin Josefstadt

Tel.: +431/4000/08111;
 E-Mail: post@bv08.wien.gv.at
<http://www.wien.gv.at/bezirke/josefstadt/>

bezahlte Anzeige

Israel und viele westliche Staaten betrachten die Entwicklungen im Mittleren Osten der letzten Jahre mit grosser Sorge. Einerseits freut man sich über eine mögliche Demokratisierung der arabischen Welt, andererseits sieht man sich nach Wahlen meistens eher autoritär agierenden, konservativ-religiösen Gruppen gegenüber. Wie sehen Sie diese Problematik?

Entscheidend ist in jedem einzelnen Fall, dass ein starker verfassungsmässiger Rahmen existiert, innerhalb dessen der demokratische Wettbewerb transparent und rechtsstaatlich geschützt ausgetragen werden kann. Dass in Zeiten von Umbrüchen die politischen Pendelausschläge grösser ausfallen und die Mitte nicht auf Antrieb gefunden wird, gehört zu den Lernerfahrungen jeder Gesellschaft. Entscheidend ist, dass sie sich in einem demokratischen Rahmen bewegen. Demokratie bedarf auch eines sie unterstützenden Bildungssystems, einer freien Presse und einer lebendigen Zivilgesellschaft – alles Elemente, die für uns selbstverständlich sind, die sich aber nicht über Nacht entwickeln lassen.

Hoffnungen machen sich einige Beobachter nach der Wahl Rohanis zum Präsidenten derzeit auch in Bezug auf den Iran. Glauben Sie an eine Entspannung zwischen Iran und dem Westen im Atom-Konflikt – und damit auch an eine Verringerung der Bedrohung für Israel?

Während der letzten UNO-Generalversammlung in New York im September hatten zahlreiche Staats- und Regierungschefs, darunter auch Bundespräsident Fischer, Gelegenheit, mit Präsident Rohani Gespräche zu führen. Dabei war ein neuer Ton des Iran auf dem internationalen Parkett festzustellen. Noch handelt es sich aber nur um Worte. Es bleibt abzuwarten, ob dem auch Taten folgen. Eine Entspannung in den Beziehungen zum Iran würde langfristig auch den Sicherheitsbedürfnissen Israels zu Gute kommen. Es liegt aber letztlich am Iran, die Chance der kommenden Verhandlungen betreffend seines Nukleardossiers zu nützen und der Weltöffentlichkeit zu beweisen, dass er es tatsächlich ernst meint und nicht wieder nur auf Zeit spielt.

Unter Bruno Kreisky verfolgte Österreich im Nahen Osten eine sehr aktive Aussenpolitik, allerdings war Kreiskys Politik nicht unumstritten. Wie beurteilen Sie aus heutiger Sicht die damalige Aussenpolitik?

Das politische Umfeld ist heute ein gänzlich anderes als zu Zeiten Bruno Kreiskys – sowohl im Nahen Osten als auch für Österreich. Bruno Kreisky hat nicht immer unumstrittene, aber zu ihrer Zeit bemerkenswerte Schritte gesetzt. Die Frage ist, welche langfristigen Wirkungen diese hatten und ob ähnliche heute überhaupt sinnvoll wären? Als Mitglied der Europäischen Union verfügt Österreich über ganz andere – und zum Teil viel weitreichendere – Mög-

lichkeiten als früher. Wir bringen uns aktiv in vielerlei Weise in die Ausformulierung der Nahostpolitik der EU ein. Das ist vielleicht weniger sichtbar, aber in seiner langfristigen Wirkung zweifellos wichtiger als spektakuläre Einzelaktionen.

Wien unterhielt in den 1970er und 1980er Jahren sehr gute Beziehungen sowohl zu Libyens Gaddafi als auch zur PLO unter Arafat. Rückblickend: Spielte Österreich damals eine Vorreiterfunktion oder unterminierte es die Isolationspolitik des Westens?

Wie gesagt: Im Abstand von dreissig, vierzig Jahren erhält vieles in der Politik eine veränderte Optik. Das ändert aber nichts daran, dass Österreich fest und unzweifelhaft im westlichen Wertesystem verankert ist – damals wie heute.

Wie beurteilen Sie die gegenwärtigen Beziehungen Österreichs zu Israel generell? Politisch, wirtschaftlich, kulturell? Wo sehen Sie Vertiefungsbedarf?

Unsere Beziehungen zu Israel sind eng und konstruktiv. Wir führen einen offenen politischen Dialog mit der israelischen Regierung, der in Fragen des Nahost-Konflikts naturgemäss mitunter auch Differenzen zu Tage treten lässt. Aber gerade die Tatsache, dass man wechselseitig auch konstruktive Kritik äussern kann, zeichnet ein freundschaftliches und belastbares Verhältnis aus. In Wirtschaftsfragen wären durchaus noch intensivere Beziehungen möglich. Österreich und Israel sind hoch entwickelte Volkswirtschaften, da gibt es noch ein grosses Potenzial an Zusammenarbeit.

Österreich hat sich lange Zeit höchst aktiv mit UN-Friedenstruppen auf dem Golan betätigt. Dieses Engagement wurde auch international sehr gelobt, nicht zuletzt von Israel und Syrien, wogegen es am im Juni bekanntgegebenen Rückzug zum Teil heftige Kritik gab. Gab es zu diesem vollständigen Rückzug keine Alternativen?

Österreich hat über Jahrzehnte einen entscheidenden Beitrag zur UNDOF-Mission geleistet und sich dabei einen guten Ruf erarbeitet. Wir haben uns daher den Rückzug nicht leicht gemacht. Aufgrund der zunehmenden Unmöglichkeit das Mandat sinnvoll zu erfüllen, der unmittelbaren Gefährdung der Versorgungslinien, des völligen Fehlens jeden Respekts für die Blauhelme, insbesondere seitens der Rebellen, und vor allem der Aufhebung des EU-Waffenembargos gegenüber der bewaffneten Opposition, war eine Fortsetzung der Entsendung aus militärischen Gründen leider nicht mehr vertretbar. Österreich wird sich aber weiterhin bei UNO-Missionen engagieren, und ich bin zuversichtlich, dass die nächste Bundesregierung auch entsprechende namhafte Entsendungen beschliessen wird.

Da es der kleinen jüdischen Gemeinde in Graz schon länger an Experten in den diversen Bereichen mangelt, haben wir uns entschieden, Synergien zu schaffen und mit der IKG Wien noch enger zu kooperieren und im Rahmen der Israelitischen Religionsgemeinschaft Österreichs zu fusionieren.

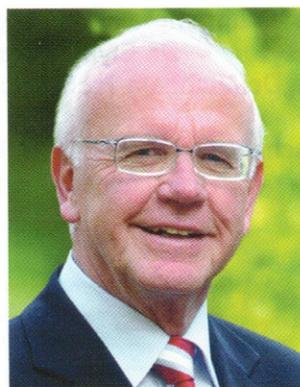
Selbstverständlich bleiben wir, Herr Dr. Girardi und ich, weiterhin Ansprechpartner und Vertreter der jüdischen Gemeinde in Graz, und stehen so im Rahmen des Israelitischen Kulturvereins Graz zur Verfügung.

Bei allen Freunden der ehemaligen IKG Graz möchte ich mich ganz herzlich bedanken und hoffe, dass wir auch in Zukunft verbunden bleiben werden.

Mit herzlichen Grüßen



Dr. Ruth Yu-Szammer
Israelitischer Kultusverein Graz



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
Chanukkafest wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



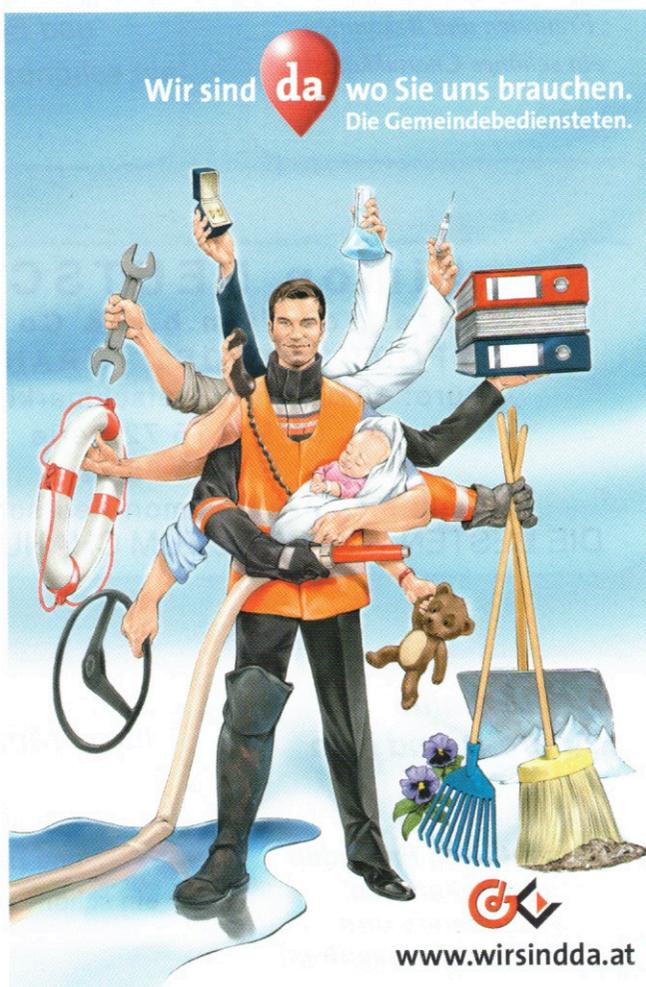
**Die besten
Wünsche
zum
Chanukka-
Fest!**

Ich wünsche Ihnen, liebe jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, ein recht angenehmes Chanukka-Fest. Genießen Sie die gemeinsamen Abende mit der Familie und Freunden.

Der Zeitschrift DAVID Danke dafür, dass sie uns an diesen jüdischen Festen immer mitleben lässt. Viel Erfolg weiterhin!



Reinhold Entholzer
Vorsitzender der
SPÖ Oberösterreich



Wir sind **da** wo Sie uns brauchen.
Die Gemeindebediensteten.

www.wirsindda.at

**Familie
K. D. Brühl**

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes
Chanukka-Fest!

**Der Bezirksvorsteher von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes
und friedliches Chanukka-Fest!*

Adr.: Neubau, 7., Hermannsgasse 24-26, 2. Stock, Zi 205
Tel. 00 43 1 4000 07111
Fax 00 43 1 4000 9907120
blimlinger@bv7.at, www.wien.gv.at/bezirke/neubau/
Sprechstunden: nach telefonischer Voranmeldung



*Im Namen der Bezirksvertretung 15
wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl
ein frohes Chanukkafest!*

Kontakt Bezirksvorstehung 15:
1150 Wien, Gasgasse 8-10, Tel.: +43 1 4000 / 15 111,
E-Mail: post@bv15.wien.gv.at, www.fuenfzehn.at
Sprechstunden nach telefonischer Voranmeldung

Bezahlte Anzeige

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.



Ein schönes Chanukkafest wünschen die
Mitglieder der Bezirksvertretung
des 23. Bezirks.

Jederzeit für Sie erreichbar unter:

Tel. Nr. 01/4000/23111
E-Mail: post@bv23.wien.gv.at
Homepage: www.liesing.at

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin

und Familie
1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91
*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

**FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES - CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein*

Happy Chanukka

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie
Wollzeile 12/1/1/11
1010 Wien
Tel: 513 29 97
wünschen Chag Sameach

TIBOR KARTIK
und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
Chanukka-Fest!*

DAVID

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT ALLEN GÖNNERN
FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Bankverbindung: ERSTE BANK
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT052011131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW.

Ehrung für die Tagebuchautorin des KZ Theresienstadt Helga Kinsky durch die Bundesrepublik Deutschland

Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Österreich Dr. Detlev Rüniger überreichte am 16. Oktober 2013 in feierlichem Rahmen das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Frau Helga Kinsky. Über 50 Gäste, darunter viele Familienangehörige und Freunde von Frau Kinsky, und als Ehrengast der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Herr Oskar Deutsch, nahmen an der Veranstaltung teil.

Frau Kinsky wurde als jüdisches Mädchen im Alter von 12 Jahren in das Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt. Dort führte sie ein Tagebuch, das zur Grundlage des Buches „Die Mädchen von Zimmer 28: Freundschaft, Hoffnung und Überleben in Theresienstadt“ der deutschen Autorin Hannelore Brenner-Wonschick wurde. Später entstand hieraus eine Ausstellung, die an vielen Orten in Deutschland, aber auch in Frankreich, Belgien, der Tschechischen Republik, Israel und Österreich gezeigt wurde. Bei zahlreichen Lesungen aus ihrem Tagebuch im gesamten deutschen Bundesgebiet, die oft von der Ausstellung des Projekts „Zimmer 28“ und von Theateraufführungen begleitet werden, vermittelt Frau

Kinsky einen bewegenden Eindruck der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft. Von den rund 60 Mädchen im „Zimmer 28“ überlebten nur 15 den Krieg. Botschafter Rüniger würdigte die Leistungen der Geehrten in seiner Ansprache: Frau Kinsky gibt in ihren Lesungen den Opfern des NS-Regimes bis heute ein Gesicht. Oft spricht sie vor einem jüngeren Publikum, das sie durch die persönlichen Schilderungen ihrer Erlebnisse als junges Mädchen tief bewegt. Bis zu ihrem 80. Geburtstag im Jahr 2010 reiste sie 36 Mal von Österreich nach Deutschland, um dazu beizutragen, dass das begangene Unrecht nicht in Vergessenheit gerät. Sie hat damit zur Aufklärung und Herzensbildung vieler Menschen in Deutschland beigetragen. Frau Kinsky überlebte die Lager und vermittelte noch heute nachkommenden Generationen

persönlich ein Verständnis und Gefühl für das alltägliche Grauen, aber auch den Zusammenhalt und die Hoffnung unter den Zimmergenossinnen.

Laudatorinnen waren Frau Hannelore Brenner-Wonschick und Frau Uta Jungcurt. Das musikalische Rahmenprogramm des Abends gestaltete Frau Ulrike Fendel am Klavier. ■



Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Österreich Dr. Detlev Rüniger mit Frau Kinsky bei der Ordensverleihung in Wien, 2013. Foto: Mit freundlicher Genehmigung Deutsche Botschaft Wien.

pr-Text

Die Wiener Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes und friedvolles **Chanukka-Fest!**



in Wien sehr gut zusammen und möchten diese Zusammenarbeit auch in Zukunft weiter intensivieren.

Die jüdischen Neuzuwanderinnen und Neuzuwanderer werden u.a. vom JBBZ (Jüdischen Beruflichen Bildungszentrum) betreut – wie sieht hier die Zusammenarbeit mit dem Staatssekretariat aus?

Wir sind mit dem Jüdischen Beruflichen Bildungszentrum in ständigem Kontakt und pflegen einen guten Meinungs austausch. Dieser Austausch und die enge Zusammenarbeit können sich auch in Zukunft durchwegs gerade in Bereichen wie Bildung und Beruf, aber auch im Bereich Zusammenleben weiter intensivieren. Wir sehen hier im JBBZ einen äusserst professionellen Partner, wo jedenfalls viel Potenzial für Zusammenarbeit besteht.

Die Nationalratswahlen liegen nur wenige Wochen zurück. Wie ist Ihre persönliche Einschätzung des Ergebnisses?

Die Bürgerinnen und Bürger haben klar gezeigt, dass sie eine andere Politik wollen als bisher – im Stil und im Inhalt.

Lange Zeit war befürchtet worden, dass der Wahlkampf zu einer Anti-Ausländer-Wahlschlacht verkommt. Diese ist es zum Glück doch nicht geworden. Rückblickend, wie wichtig waren die Themen Zuwanderung und Integration im Wahlkampf?

Leider passiert es viel zu oft, dass die Themen Zuwanderung und Integration instrumentalisiert und emotionalisiert werden – vor allem auch in Wahlkämpfen. Die letzten zwei Jahre haben aber gezeigt, dass wir mehr Sachlichkeit brauchen. Es geht nicht darum, woher jemand kommt, sondern was jemand in Österreich beiträgt. ■

Herr Staatssekretär, herzlichen Dank für das Gespräch!

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

LINNERETH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes und
friedvolles Chanukkafest!

Am Lugeck 1-2
1010 Wien
Tel.: +43 1 513 83 18,
Fax: +43 1 513 83 18-10
office@linnereth.com, www.linnereth.com

Das Sanatorium Maimonides Zentrum



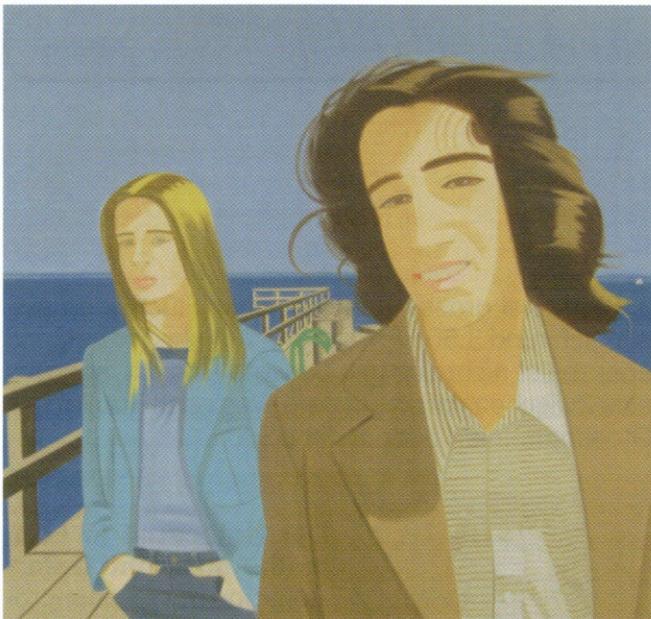
wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest.

Simon-Wiesenthal-Gasse 5,
1020 Wien,
Tel.: 01/72 575-0,
Fax: 01/72 575-6139



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**
wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, friedvolles und
schönes Chanukkafest!

Für das Kuratorium:
LAbg. a.D. ÖkRat Peter RIESER
Präsident
RA em. Dr. Heinrich SCHÖLL
Ehrenpräsident
Gen.Dir. a.D. Dr. Heinz DERFLER
Vizepräsident
Oberst i. R. Alexander BARTHO
Generalsekretär
Mag. Dr. Erwin ZÜGNER
Stv. **Generalsekretär**
Wirkl. HOFRAT Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH
Präsidiumsmitglied, Generalsekretär a.D.
RA Hofrat Bgdr Dr. Hans KASER
Bundessyndicus
Dr. Herwig BRANDSTETTER
Kurator



Alex Katz, *Islesboro Ferry Slip*, 1975. Öl auf Leinwand. 198 x 213,4 cm. Privatsammlung, London. Copyright VBK, Wien, 2013. Mit freundlicher Genehmigung Museum der Moderne Mönchsberg.

Gegenwart ein Spiegelbild vor zu halten. Dadurch aber soll nicht nur die gegenwärtige Realität dargestellt werden sondern auch „das Ausgeliefertsein der Konsumgesellschaft an diese künstliche und vorfabrizierte Wirklichkeit“, wie der Kunsthistoriker Gérard R. B. Holle es einmal formuliert hat. Ausgang dieser künstlerischen Gestaltungsphase, deren Impulse aus Amerika kamen, ist wohl die als Ready-made bezeichneten Werke von Robert Rauschenberg. In der Pop-art stehen danach neben dem Amerikaner Andy Warhol, dessen Eltern aus dem oberungarischen Dorf Mikó (heute Miklova, Slowakei) stammen, auch andere grosse Namen wie Roy Lichtenstein, James Rosenquist, Edward Kienholz und Tom Wesselmann.

Alex Katz, dessen Werk im Brandhorst Museum, München, als „modern und altmodisch, radikal und gediegen, stets kontrolliert und von kühler Distanziertheit“ bezeichnet wird, erreicht den Betrachter in einer reduzierten Bildsprache, der Ausdruckskraft in der weitgespannten Flächigkeit sichtbar wird, wobei deren Bilder uns wie in einem Breitwandfilm vorgeführt werden. Das, was man heute als Cool Painting bezeichnet, wurde einst von Katz angeregt und als figurative Malerei gestalterisch praktiziert und so neu eingeführt – in einer Zeit, als in der grossen Kunstwelt diese Art des Malens als „überholt“ galt. So aber gilt Alex Katz heute als Initiator und Wegbereiter „einer neuen Gegenständlichkeit“, die nun von seinen ehemaligen Schülern, wie Chuck Close und Francesco Clemente fortgeführt wird. Alex Katz' Bilder, grossformatig und von expressiver, sorgfältig konturierter Farbigkeit sind wie Metaphern für gestalterische Freiheit und Eleganz, sowohl in den Landschaften, z.B. in den Gemälden „Gelbe Möwe“, „Hommage an Monet“, „Weisse Rosen“, wie auch in den elegant wirkenden Porträts, wie z.B.

„Schwarzer Hut“ oder im Doppelbildnis „Islesboro“. Auffallend ist, dass die „gelbe Möwe“ im zuletzt erwähnten Bild von rechts nach links fliegt. Das bedeutet, wie der jüdisch-ungarische Maler István Beregi (eigentlich Sámuel Welber), der aus dem ehemaligen Beregszász (heute Beregovo in der Ukraine) stammte, einmal sagte: „in der Richtung der hebräischen Schreibweise“, das aber heisst, dass dieser Vogel aus der Vergangenheit – und das ist immer auch die Gegenwart, die ständig vergeht – in die Zukunft fliegt.

So ist vielleicht ist die flächenhafte, farbig strahlende Malweise von Alex Katz, die man immer noch als richtungsweisend bezeichnen kann, auch an einem Beispiel eines Wandgemäldes zu erkennen, das von ganz anderswo stammt, nämlich von der griechischen Insel Santorin. Es ist ein Alltagsbild von einem unbekanntem Künstler, das im Archäologischen Nationalmuseum, Athen, zu sehen ist. Hier wird die nackte Gestalt eines Fischers dargestellt – einfarbig, flächenhaft, plakativ, ohne Stufungen und in der Art der pophaften Malweise von Alex Katz, könnte man sagen; und diese anonyme Freske entstand etwa um 1500 v.Z.

So betrachtet öffnete die grosse Retrospektive von Alex Katz, einem amerikanischen Maler mit russisch-jüdischen Wurzeln, dem Betrachter symbolhaft ein Fenster, das sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft verweist. ■

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Bezirksvorstehung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien
Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120
E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Chanukkafest!

30.000 Menschen unter abenteuerlichen Umständen ein. Bei zwei grossen „Aktionen“ am 30. November und 8. Dezember 1941 ermordeten SS-Angehörige mit Hilfe lettischer Kollaborateure im Wald von Rumbula, 12 Kilometer südlich von Riga, die meisten Juden des Ghettos sowie rund 1.000 deutsche Juden; die vorhandenen Zahlen liegen überwiegend zwischen 25.000 und 27.500. Auch der berühmte Historiker Simon Dubnow, Verfasser einer 1925 bis 1929 in deutscher Übersetzung veröffentlichten zehnbändigen *Weltgeschichte des jüdischen Volkes*, der vor den Nazis aus Berlin geflohen war und ab 1933 in Riga gelebt hatte, kam um. Zwischen November 1941 und Winter 1942 wurden aus dem Gebiet des damaligen *Deutschen Reiches* mit etwa 28 Transporten mehr als 25.000 Juden in den baltischen Raum, und in erster Linie nach Riga, deportiert; von ihnen überlebten nur 3 bis 4%.⁴ Die kranken und nicht arbeitsfähigen deutschen Juden selektierte die SS nach ihrer Ankunft und ermordete sie im Wald von Biķernieki. Dort kamen 1941 bis 1944 mindestens 35.000 Menschen um, davon ca. 20.000 Juden aus Lettland, Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei.⁵ Arbeitsfähige Juden wurden in Salaspils zum Aufbau des dortigen Lagers eingesetzt. Transporte selektierter jüdischer Gefangener aus Salaspils wurden von der SS ebenfalls zur Erschiessung nach Biķernieki überführt.

An der Wannsee-Konferenz am 20. Jänner 1942 nahm auch der Jurist und SS-Sturmbannführer Rudolf Lange, ein besonders bösartiger Judenhasser, Kommandeur der *Sicherheitspolizei* und des *Sicherheitsdienstes des Reichsführers-SS* (SD) für den *Generalbezirk Lettland*, als Vertreter des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD für das *Reichskommissariat Ostland* (zu dem Lettland gehörte) teil. Es hiess, dass für die „Endlösung der europäischen Judenfrage [...] rund 11 Millionen Juden in Betracht“ kämen, davon noch 3.500 in Lettland (Estland war bereits „judenfrei“, für Litauen wurden

34.000 noch lebende Juden genannt).⁶ Das kann nur bedeuten, dass die anderen Juden Lettlands (mit der Ausnahme jener, die flüchten konnten oder sich versteckt hielten) bereits tot waren. Die Ermittlung der genauen Zahl der Opfer des Holocaust in Lettland war (und ist) Gegenstand zahlreicher Forschungsprojekte, die an dieser Stelle unmöglich rekapituliert und verglichen werden können. Prof. Aivars Stranga von der *Lettischen Historikerkommission* unterschied drei Opfergruppen: 1) Juden, die sich zum Zeitpunkt des Beginns der deutschen Besetzung in Lettland befanden – von diesen wurden zwischen 65.000 und 70.000 ermordet; 2) aus dem Deutschen Reich (inklusive Österreich und Böhmen) nach Lettland deportierte Juden – von diesen wurden ca. 20.000 getötet; 3) über 1.000 Juden aus Litauen, die nach dem Beginn des deutschen Einmarsches in die UdSSR nach Lettland geflohen waren, es aber nicht mehr geschafft hatten, weiter ins Innere der UdSSR zu gelangen; und die 1941 bis 1944 aus dem besetzten Litauen in das (1943 bis 1944 bestehende) Lager Riga-Kaiserswald (wo es keine Gaskammern gab) transportierten Juden. – Damit würde die Gesamtzahl der jüdischen Opfer des Holocaust in Lettland bei ca. 90.000 liegen.⁷ Diese Zahl findet sich auch in zahlreichen anderen Untersuchungen.

Mit dem Vordringen der *Roten Armee* nach Westen und der damit verbundenen Annäherung der Front an das Baltikum 1944 begannen SS und Polizei mit der Verlegung der in ihrer Gewalt befindlichen Juden. Sie wurden zunächst in das KZ Stutthof bei Danzig (heute Gdańsk, Polen) getrieben; dann folgten meist Fussmärsche, bis sie die *Rote Armee* einholte und befreite. 1944/45 kehrte die Sowjetmacht in das Baltikum zurück; die „zweite Sowjetzeit“ Lettlands endete erst 1990, im Jahr darauf stellte es seine international anerkannte Unabhängigkeit wieder her.

Lettische Beteiligung am Holocaust
Ein besonders sensibles und



NS-Karte über die ermordeten Juden im Baltikum; Jüdisches Museum Riga.



Rigas feldkomandanta pavēle ebrejiem valkāt dzeltenu Dāvida zvaigzni. "Tēvija", 1941 g. 2. augustā
Order of Ortscommandant of Riga for Jews to wear a yellow star of David. "Tēvija", August 2nd, 1941

Anordnung der NS-Besatzungsbehörden in Lettland.

Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 01/485 57 22, Fax: 01/485 97 70

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!**



GRÜNER KLUB
IM OÖ. LANDTAG

**ICH WÜNSCHE
EIN BESINNLICHES
CHANUKKA.**

LT-ABG. MARIA BUCHMAYR
GRÜNE LANDESSPRECHERIN
OOE.GRUENE.AT

Die SPÖ Tirol

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein schönes und friedliches
Chanukkafest.



Israelitischer Kultusverein GRAZ

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Chanukkafest!

**dr. kienbacher
training**

- medizinisch überwachtetes Muskeltraining zur Reduktion und Prävention von Rückenschmerzen
- Training an medizinischen Krafttrainingsgeräten mit Computerunterstützung, ärztlichen Untersuchungen, Trainingskontrolle durch Therapeuten, Krafttests zur Trainingsanpassung
- Gratis Probetraining möglich
 - 4x in Wien, 1x in Tulln

weiter Informationen unter:

www.dr.kienbachertraining.at

oder unter der Tel.: 01/285 35 09

 Israel Yaoz

Am 26. Oktober 2007 fand die feierliche Neueröffnung einer Gedenkstätte dort statt, wo das Konzentrationslager Bergen-Belsen gewesen war. Einige „Veteranen“ wurden dazu eingeladen, darunter auch ich. Jeder von uns wurde bei seiner Rückkunft mit der unvermeidlichen Frage konfrontiert: „Wie war es?“ Eine ähnliche Frage, die man den Betroffenen eines Bombenattentats im Fernsehen zu fragen pflegt: „Was dachtest Du an dem Moment?“ Nehmen wir den Fall eines jüdischen Besuchers in Israel. Sofern seine jüdische Identität in seinem Leben eine Rolle spielt, wird sein Weg ihn nach Jerusalem und zur Klagemauer führen. Es werden bei ihm Emotionen frei kommen, ein Gemisch von Gefühlen, Fragen über seinen eigenen Lebenswandel. Erinnerungen an seine Jugend, an Gebete, die sein Vater, sein Grossvater, sein Urgrossvater drei mal täglich voller Heimweh nach Zion und Jerusalem zum Himmel gerichtet hatten, mit Bitten um den baldigen Wiederaufbau des Tempels. Er wird sich die Frage stellen müssen: „Weshalb bin ich hierher gekommen? Doch nicht wegen dieser alten Steine, sondern wegen dem, was sie symbolisieren.“



Brief: Kein Einzelfall

Ich war an der Gründung der *Israelischen Nationalen Hautbank*, der grössten ihrer Art in der Welt, beteiligt. Diese Hautbank lagert Haut für alltägliche Zwecke, sowie Kriegszeiten und Massenkatastrophen. Sie befindet sich im *Hadassah Krankenhaus* in Jerusalem, wo ich der Vorsitzende der Abteilung für plastische Operationen war. So geschah es, dass ich gefragt wurde, Haut für eine arabische Frau aus Gaza zu liefern. Sie war ins *Soroka-Krankenhaus* in Beer-Sheva eingeliefert worden, nachdem ihre Familie sie verbrannt hatte. Solche Grausamkeiten passieren bei arabischen Familien öfters, wenn eine Frau verdächtigt wird, eine Affäre zu haben. Wir lieferten alle notwendigen „Homografts“ für ihre Behandlung. Sie wurde von meinem Freund und Kollegen Prof. Lior Rosenberg erfolgreich behandelt und nach Gaza entlassen. Sie wurde zu regelmässigen Nachbehandlungen in der Aussenklinik von Beer-Sheva eingeladen. Eines Tages wurde sie am Grenzübergang mit einem Sprengstoffgürtel um ihren Bauch erwischt. Sie hätte sich in der Aussenklinik, wo ihr Leben gerettet wurde, in die Luft sprengen sollen. Es scheint, dass ihre Familie ihr versprochen hatte, ihr zu vergeben, wenn sie das tue. Dies ist nur ein Beispiel zum Konflikt zwischen Moslems und Juden im Lande Israel. Es geht nicht um einen territorialen Konflikt. Es ist ein Kulturkonflikt, oder genauer ein Konflikt zwischen Zivilisation und Barbarentum. Ich habe noch nie etwas Ähnliches geschrieben, aber es scheint mir notwendig, Lesern verständlich zu machen, was die Welt vom extremen Islam zu erwarten hat.

Dr. Arieh Eldad MD (Übersetzung: Israel Yaoz).

Diese Quader sind Augenzeugen jener Zeit, die ein Höhepunkt in der jüdischen Geschichte war: der prächtige Tempel, ein Volk, frei im eigenen Lande. Aber sie waren auch Augenzeugen eines Tiefpunkts dieser Geschichte: die Zerstörung des Tempels, das Exil, die Verfolgungen mit dem Tiefpunkt des Holocaust.

Es werden Gedanken in seinem Haupt herumschwirren, so wie: „Warum stehe ich hier? Warum gerade ich? Stehe ich hier nur für mich oder auch für meine Familie, meine Eltern, meine Grosseltern, für meine verschwundenen Mitschüler, meine Freunde, meine Schicksalsgenossen? Hat es einen besonderen Wert, wenn ich gerade hier das Kaddisch bete? Sollte ich vielleicht ein Steinchen mitnehmen, nach Hause, als Antwort auf die zu erwartende Frage: 'Wie war es dort?' Bringe ich eine Botschaft mit? Was suche ich hier eigentlich?“

Anscheinend bin ich zur Klagemauer Bergen-Belsen gezogen – mit ähnlichen Überlegungen – auf der Suche. Und es bleibt ein Suchen, und es wird immer ein Suchen bleiben.



Auf diesem Weg wünsche ich den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes und friedvolles Chanukkafest.

Abg. zNR Dr. Hannes Jarolim

Allen jüdischen MitbürgerInnen ein schönes und friedvolles Chanukkafest wünscht

Norbert Scheed
Bezirksvorsteher

Sprechstunden:
Dienstag 14.00 – 17.00 Uhr
nach tel. Voranmeldung unter 4000/22110
Schrödingerplatz 1, 1220 Wien



Donaustadt

www.donaustadt.wien.at

Bezahlte Anzeige

tenteilung, Checks and Balances), partielle politische Repräsentation (es gibt Lebenssphären individueller und sozialer Art, die der politischen Herrschaft und ihrer Repräsentationsfunktion entzogen sind).¹ Zu allen drei Punkten muss man Erdogan und Mursi kritisieren: beide versuch(t)en die Opposition klein-zukriegen, beide haben die Unabhängigkeit ihrer Justiz und die Freiheit der Medien unterhöhlt und beide versuchen alle sozialen und individuellen Lebenssphären ihren (religiösen) Stempel aufzudrücken.

Wie weit staatliche Regelungsmacht gehen soll, wie die Kompetenzen einzelner Herrschaftszentren eingerichtet sind und nach welchen Modalitäten politische Gestaltungsideen miteinander konkurrieren sollen, ist freilich eine offene Diskussion und es gibt hierzu unterschiedliche Lösungen. Aber es ist auch Merkmal eines demokratischen Systems, dass diese fundamentalen, das Herrschaftssystem an sich konstituierenden Regeln von einer breiteren Mehrheit als bloss der einfachen Regierungsmehrheit akzeptiert werden. Konstitutionalismus und die schwere Abänderbarkeit von Verfassungen sind Ausdruck dieses Konsenssuchens. Dieser beinhaltet auf der Gegenseite aber auch, dass sich Bürger, die zwar mit den gegenwärtigen Amtsinhabern unzufrieden sind, dennoch an die verfassungsmässigen Spielregeln halten und politische Veränderungen nicht durch Massnahmen jenseits des konstitutionellen Rahmens zu erwirken suchen.

Und jetzt kommen wir zum Kern der Problematik: Mursi versuchte im Herbst 2012 Ägypten eine nicht-konsensfähige Verfassung aufzuoktroieren, Erdogan scheint dieses in der Türkei zu versuchen. In beiden Fällen fühlten sich namhafte religiöse Minderheiten (Aleviten in der Türkei und Kopten in Ägypten) sowie die säkularen Kräfte vom politischen System zunehmend ausgeschlossen. Und dagegen begann sich Widerstand zu äussern. Insofern sind die Demonstrationen von Istanbul (und nunmehr Ankara) als demokratisch äusserst legitim zu bezeichnen und auch die Absetzung Mursis hatte noch eine demokratiepolitische Berechtigung. Das Problem ist nun, dass das Militär in Ägypten nun denselben Fehler macht wie Mursi zuvor. Denn anstatt nach einer konsensfähigen Verfassung zu suchen, diese unter geordneten Bedingungen erneut zur Abstimmung zu bringen, regiert man nun per Dekret und sucht die Muslimbruderschaft aus dem politischen Willensbildungsprozess zu drängen. Das könnte sich noch bitter rächen. Denn wenn sich die ägyptische Strasse aus Unzufriedenheit mit dem Militärregime auch gegen die derzeitigen Machthaber erheben sollte, werden die Muslimbrüder versuchen, ihre Macht erneut zu sichern: aber diesmal schneller, totaler und vermutlich auch grausamer, als dies 2011 der Fall war. ■

1 Manfred Hättich (1969), Theorie der politischen Ordnung, Lehrbuch der Politikwissenschaft, 3 Bde., Bd. 2, Mainz, S. 41.

Am 1. Februar 2014 werden Kontonummer und Bankleitzahl durch die IBAN ersetzt. Sie finden Ihre IBAN auf Kontoauszügen, im Online-Banking-Portal und auf Ihrer Bankomatkarte.

Für EU-Auslandsüberweisungen benötigen Sie bis 1. Februar 2016 zusätzlich den BIC.

Überweisungen mit der neuen IBAN sind einfach! Die Nummer ist zwar lang, neu sind aber nur die Kennung AT und die zweistellige Prüfziffer.

Schnell und Sicher!
Überweisungen mit IBAN.

ÖNB
OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

www.oenb.at/iban | oenb.info@oenb.at | +43 1 404 20 6666

© edhoekstock / fotolia.com

1973 kehrte ich nach zwei Jahren aus London zurück, und da ich mich einsam fühlte, beschloss ich, 1974 der sich gerade formierenden *Amnesty International* (AI) Gruppe 36 beizutreten. Alle – ausser mir – kamen aus der *Katholischen Jugend* oder aus der *Jungen ÖVP*. Viele Jahre später sollte ich erfahren, dass die damalige sozialistische AI-Vorsitzende die Gruppe vor mir, dem „gefährlichen Kommunisten“ gewarnt hatte. Die Gruppe liess sich nicht beeindrucken, denn ich arbeitete fleissig mit, und man war bereit, auf mich als Menschen einzugehen. Zum ersten Mal traf ich Österreicher, die mich nicht „schubladierten“ und mit denen mich gemeinsame Werte verbanden.

Einmal hatte ich einen Brief an den Schah von Persien zu schreiben, in dem ich um Gnade für ein Mitglied der kurdischen Minderheit bat, das aus politischen Gründen in Mahabad einkerkerter war. Ein Mitglied unserer Gruppe fragte, „Karl, woher hast Du diesen orientalischen Stil“, worauf ich antwortet, das sei doch kein Wunder, ich sei selbst Orientale. Worauf er meinte, „Was erzählst Du da für einen Unsinn, Du bist doch ein in Baden bei Wien geborener Österreicher“. Es fing eine lange Diskussion über meine Identität an. Es war das erste Mal, dass ich als Österreicher wahrgenommen wurde.

Daran musste ich denken, als ich vor zwei Jahren mit dem Zug aus Südtirol zurückkehrte, wo ich in einer deutschsprachigen Schule als Zeitzeuge aufgetreten war. Als der Zug nach einem Halt am Brenner weiterfuhr, befand ich mich gerade im WC. Ich hörte das Klopfen an der Tür und eine energische Frauenstimme: „Polizei, aufmachen!“. Ich kam heraus und fragte die Polizistin, ob ich meinen Personalausweis zeigen sollte. Als sie sagte, „Na, I erkenn Sie an der Stimm, Sie san aner von uns“, war ich angenehm überrascht. Nach meiner Rückkehr 1951 wurde ich einige Mal gefragt, ob ich Jude wäre, denn ich spräche keinen Dialekt. Damals haben fast alle Menschen, die ich traf, betont Dialekt gesprochen und viele Frauen trugen sogar in Wien ein Dirndl und Männer einen Trachtenanzug.

Mitte der siebziger Jahre gab es noch immer heftigen Antisemitismus in österreichischen Medien und in der Politik. Ausgerechnet Bruno Kreisky – der diesen Antisemitismus zwar leugnete – appellierte heftig an diese Ressentiments. Zum Beispiel, als er von den Juden als „mieses Volk“ sprach. Es war die Zeit seiner Auseinandersetzung mit Simon Wiesenthal. Damals lebte Georg Schwarz noch, der eine kleine Gruppe von Sympathisanten der linken israelischen *Mapam*-Partei führte, zu der auch ich gehörte. Für uns war es ganz selbstverständlich, für Simon Wiesenthal und gegen Kreisky Stellung zu beziehen. Damals lernte ich Simon Wiesenthal kennen, und später verband uns eine Freundschaft.

1975 gab es Wahlen für den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde. Auf einer Wahlveranstaltung der jüdischen Sozialdemokraten hielt deren Vorsitzender, Kommerzialrat Jakob Bindel, eine Rede und meinte, wegen dem negativen Verhältnis der Sozialisten zu Wiesenthal würden diese „nur von rechts kritisiert“. Ich meldete mich zu Wort als jemand,

der sie von „links“ kritisierte und war erschrocken, als ich deswegen als „Kommunist“ angepöbelt wurde. KR Bindel ging sogar so weit, mir zu raten, aus dem ÖGB auszutreten.

Der Mangel an Toleranz jüdischer Sozialdemokraten war wirklich erstaunlich. Im Frühjahr 1965 ging ich mit den linken Demonstranten auf die Strasse gegen den antisemitischen Professor Taras von Borodajkewicz. Diese denkwürdigen Demonstrationen wurden von jungen Sozialisten geführt, die später wichtige Posten im öffentlichen Leben bekleiden sollten. Doch als es zur Auseinandersetzung Kreisky-Wiesenthal kam, nahmen diese jungen Funktionäre – oft unter der Gürtellinie – Stellung gegen Wiesenthal, was bei mir Empörung auslöste. ■



HOTEL
STEFANIE
WIEN

★★★★



SCHICK HOTELS – WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,
stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Chanukkafest!**

Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Chanukkafest!

ryahu, einer von deutschen Juden gegründeten *Mittelstandssiedlung* nördlich von Tel Aviv.¹⁰ Über das Verhältnis zu ihrem Bauherren schrieb sie später in einem Nachruf: „Zwischen uns bestand die besondere Beziehung, die die Einwanderer aus Deutschland in den Zwanziger Jahren zusammenband und die so einmalig und unvergesslich sind.“¹¹

Für die Forschung und Dokumentation der *Architektur des Internationalen Stils* in den 1930er Jahren in Tel Aviv ist die Postkarte aus dem Nachlass von Lotte Cohn mit ihren Anmerkungen ein Glücksfall. Einer der bekanntesten Bauten in der zeitgenössischen urbanen Ikonografie der *White City* hat nun seinen Erbauer gefunden – Lotte Cohn, die erste graduierte Architektin im Lande Israel. ■

- 1 Aus Anlass dieses Jubiläums fand Anfang Mai in Tel Aviv die internationale Konferenz „Greening the White City“ statt, veranstaltet von der Stadt Tel Aviv, der Heinrich-Böll-Stiftung und der Stiftung Bauhaus Dessau.
- 2 Vgl. „Camels on Hayarkon Street in the 1930s“, in: Metzger-Szmuk, Nitz: *Dwelling on the Dunes*. Tel Aviv, Modern Movement

and Bauhaus Ideals, Tel Aviv 2004, S. 15.
 3 Mann, Barbara E.: *A Place in History. Modernism, Tel Aviv, and the Creation of Jewish Urban Space*, Stanford University Press, 2006, S. 161.



Kamele in der Hayarkon Strasse, Tel Aviv, Anfang 1930er Jahre. Fotografie von Yaakov Benor-Kalter. Quelle: Die Welt der jüdischen Postkarten (2001), mit freundlicher Genehmigung I. Sonder.

- 4 Yaakov Benor-Kalter war der ältere Bruder von Yitzchak Kalter (1903–1995), dem visuellen Chronisten der modernen Architektur in Tel Aviv.
- 5 Purin, Bernhard: *Die Welt der jüdischen Postkarten*, Wien 2001, Abb. 139+140. Fehlerhaft ist leider die Verortung der Aufnahme in die Herzl Strasse in Tel Aviv.
- 6 Vgl. Sonder, Ines: *Lotte Cohn. Baumeisterin des Landes Israel*, Berlin 2010.
- 7 Das im Besitz des Jüdischen Museums Wien befindliche Exemplar trägt diese Sondermarke nicht. Für diesen Hinweis danke ich Christa Prokisch.
- 8 Vgl. Werner Feilchenfeld, Dolf Michaelis, Ludwig Pinner: *Haavara-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933–1939*, Tübingen 1972.
- 9 Vgl. Pinner, Ludwig: *Die Siedlungen der Fünften Alijah*, in: Rothschild, Eli (Hg.): *Meilensteine. Vom Wege des Kartells Jüdischer Verbindungen <K.J.V.> in der Zionistischen Bewegung*. Eine Sammelschrift, Tel Aviv 1972, S. 179–184.
- 10 Vgl. Sonder, Ines: *Lotte Cohn – Pioneer Woman Architect in Israel*. *Catalogue of Buildings and Projects*, Bauhaus Center Tel Aviv 2009.
- 11 Cohn, Lotte: *Persönliche Erinnerungen an Ludwig Pinner s.A.*, in: *Mitteilungsblatt des Hitachduth Olej Germania*, 22 (8. Juni 1979), S. 7.

Zusammenhänge verstehen.



Bestellungen:
 Tel. 0810 0810 99
 E-Mail abo-center@wienerzeitung.at
 Web www.wienerzeitung.at/abo

„Was fanden all diese Menschen an mir?": Selbstzweifel und Widersprüche

„Neugier, Spürsinn, knappes und scharfes Urteil“ seien ihr zu eigen, fand Straus. Zugleich zweifelte sie: „Ich habe das nie recht begriffen. Was fanden all diese Menschen an mir? Ich war nicht schön, auch nicht gerade abstossend hässlich“, aber „klein und etwas zu rundlich“. Die Trennung von Max Ernst traf sie schwer. Sie war suizidal, erkrankte, entschied sich aber für den Blick nach vorne. Die blonde Frau mit den ausdrucksstarken blauen Augen - Zeitgenossen verglichen sie gern mit Auguste Renoirs Frauengestalten - genoss fortan zahllose Liebhaber. Trophäengleich listete sie sie im „Nomadengut“ auf: „Redakteure und Verleger, Maler, Architekten, Museumsleute“ und „hin und wieder“ Männer, die einfach nur „jung und sportlich waren.“ Auch Arno Breker, Hitlers späterer Lieblingsbildhauer, machte ihr den Hof. Gleichwohl entkam Straus, die sich bisweilen angestrengt nonkonformistisch gab, ihren grossbürgerlichen Wurzeln⁵ niemals ganz: Normgetreu reduzierte sie sich auf Äusserlichkeiten, grübelte, ob Liebhaber für Frauen schicklich seien. Zudem verharrte sie - mitunter - in misogynen Klischees: Zwar focht sie für ein gleichberechtigtes Leben und packte ihre Erzählung *Männer im Hintergrund* gar in eine Frauensiedlung. Widersacherin Gala Eluard aber degradierte sie zur „gierigen, gleitenden Russin“. Auch sprach Straus Frauen Humor nahezu komplett ab.

„Heimlicher, kaum eingestandener Jubel“: Paris

„Wir hatten es alle kommen sehen. Aber wir hatten nicht an den Ernst der Gefahr glauben wollen“, erinnerte Straus im Exil. Noch 1932 wettete sie scherzhaft mit einem Kommunisten, wer bei Machtübernahme der Nazis zuerst den Hut zu nehmen habe. Sie als „Jüdin“⁶. Oder er als Kommunist. Seit Langem standen in Köln antisemitische Übergriffe an der Tagesordnung.⁷ Sohn Jimmys Memoiren berichten reichlich davon. „Antisemitismus in grösserem Massstab“ habe es bis 1933 in Köln nicht gegeben, notierte dagegen Straus. Nachdem die SS bereits im Februar 1933 ihre Wohnung durchkämmte, ihre Aufträge obendrein schwanden, ging sie im Mai 1933 nach Paris. Jimmy liess sie bei ihrem Vater. Vorerst. An der Seine angekommen, verspürte Straus „heimliche(n), kaum eingestandene(n) Jubel“: Sie liebte Paris. Vor Ort aber wartete niemand auf eine weitere, arbeitssuchende Deutsche. Lausig entlohnte Jobs diktierten erneut ihr Leben. *Heinrich Heine*, ein Club für deutsche Flüchtlinge, suggerierte Halt. Die dortige „pathetische Stimmung“ aber zermürbte Straus. Erst mit ihrer neuen Liebe, dem Journalisten Fritz Neugass (1899-1979), folgten glücklichere Zeiten, in denen sie unter wechselnden Namen publizierte – u.a. den ExilantInnen-Fortsetzungsroman *Zauberkreis Paris*, der 1934/35 im Pariser Tageblatt erschien.

„Verfolgt werden ist kein Spass“: Manosque
Jahrelang mimte Straus vor ihrem Sohn - 1938 emigrierte er in die USA - die unerschütterliche Op-

timistin. „Wir haben die Vernunft und die Moral auf unserer Seite, und die sind stärker als marschierende Stiefel“. 1942 aber, seit sie sich - nach kurzer Internierung im Lager Gurs - beim Schriftsteller Jean Giono in Manosque versteckt hielt, gestand sie, „ich habe Angst, seit Monaten schon... Verfolgt werden ist kein Spass. Und es wird immer schlimmer... Wie wird es enden?“ Über drei Jahre wartete sie vergeblich auf ein US-Visum. Letztlich wurde sie denunziert und am 30. Juni 1944 vom Internierungslager Drancy nach Auschwitz deportiert. ■

1 Auch: Lou(ise) Straus-Ernst.

2 U. a.: Winckler, Lutz: Louise Straus-Ernst: Zauberkreis Paris. In: Krohn, Claus-Dieter [Hrsg.]: Frauen und Exil. München 1993 - Flecken, Susanne: Luise Straus-Ernst. Ein Leben voller Farbe. In: Kuhn, Annette / Röth, Valentine (Hgn.): 100 Jahre Frauenstudium. 1996, S. 185-190 - Remus, Ute: Sollst je du sollst du Schwänin auf dem Ozean. (Hörbuch) Köln 2004 - Hille, Karoline: Gefährliche Musen. Frauen um Max Ernst. Berlin 2009 - Pech, Jürgen: Luise Straus. Kunsthistorikerin und Journalistin. Brühl 2010 - Eine Frau blickt sich an, Reportagen und Erzählungen 1933-1941, Hg. vom Max-Ernst-Museum Brühl, Köln 2012.

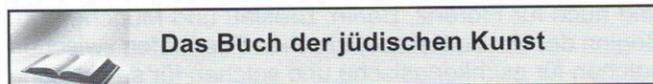
3 Straus-Ernst, Louise: Nomadengut. Hg. von Ulrich Krempel. Hannover, 1999. (Hieraus alle nachfolgenden Straus-Zitate). Das Buch basiert auf einer um 1942 weitergereichten Durchschrift des Originals.

4 Alle nachfolgenden Ernst-Zitate aus Ernst, Jimmy: Nicht gerade ein Stillleben. Köln 1985

5 Ihre Eltern besaßen eine Hutfabrik.

6 Straus war Atheistin, rieb sich aber angesichts ihrer jüdischen Eltern nicht daran, als „Jüdin“ tituliert zu werden. Vgl. Ernst (1984), S. 102.

7 Matzerath, Horst: Köln in der Zeit des Nationalsozialismus. Köln 2009.



Das Buch der jüdischen Kunst

Miriam Magall: Das Buch der jüdischen Kunst. Berlin 2013. Bd. 1: Von der Antike bis zum Ende des Mittelalters. Mit einem Vorwort von Edward van Voolen. 315 Seiten, 199 Abbildungen.
Bd. 2: Von der frühen Neuzeit bis heute. Mit einem Vorwort von Salomon Korn. 318 Seiten, 217 Abbildungen.
Manuskript, die Autorin sucht einen Verlag.

„Das Buch der jüdischen Kunst“ ist wegen der Fülle des Materials in zwei Bände aufgeteilt. Band 1 behandelt die jüdische Kunst von ihrer Entstehung in der Antike bis zum Ende des Mittelalters. Band 2 befasst sich mit der Weiterentwicklung der jüdischen Kunst von der frühen Neuzeit bis zum heutigen Tag.

Band 1 gibt zunächst in einer längeren Einleitung einen Überblick über die historischen und geistigen Hintergründe des Judentums und zeigt, wie diese Religion mit ihren Gesetzen sich auf Entstehung und Entwicklung einer spezifisch jüdischen Kunst auswirkt.

Bereits im Altertum findet die Entwicklung des typisch jüdischen Repertoriums statt, die anhand von Münzen, Sarkophagen und Ossuarien verfolgt werden kann. Gleichzeitig entwickeln sich die religiösen Symbole des Judentums, die bis heute verwendet werden. Im Orient werden die ersten Synagogen gebaut; ihre damals entwickelten Formen nehmen die Juden mit, als sie nach der

Amsterdam, in Polen, Deutschland und Österreich gedruckt wurden, werden in diesem Buch präsentiert. Der rote Faden, der sich durch all diese Zeitschriften zieht, ist die hebräische Sprache. Sie alle pflegen die hebräische Sprache, auch wenn mehrere Beiträge in Deutsch gedruckt sind. Die Themengebiete dieser Zeitschriften unterscheiden sich auch nicht wesentlich voneinander und folgen den „grossen Vorbildern“. Die Schwerpunkte jedoch, und somit auch die Ziele, welche die jeweiligen Redakteure und Herausgeber sich setzten, divergieren erheblich. Diese, die Redakteure und Herausgeber, sind mitunter junge, enthusiastische, jedoch noch ziemlich unerfahrene Leute, andere bekannte und erfahrene Wissenschaftler wie Jost und Creuzenach. Letztere haben eine wissenschaftliche Zeitschrift ins Auge gefasst. Mulder in Amsterdam, welcher zur jüngeren Generation zu zählen ist, wollte eher für junge aufstrebende Personen eine Bühne schaffen, auf der sie sich entfalten und Erfahrung sammeln konnten.

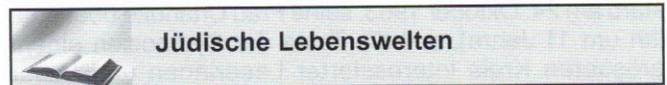
In der Einleitung analysiert Moshe Pelli die Situation der kleinen Zeitschriften und ihre Bedeutung als Quellen für die kulturelle Entwicklung abseits der grossen Haskala-Zentren. Anschliessend geht er auf jede einzelne Zeitschrift ausführlich ein. Diesen genauen Beschreibungen folgt der jeweilige Indexteil.

Ein gut recherchiertes Buch, das jene Schriften etwas ins Rampenlicht rückt, die zwar bis dato wenig beachtet wurden, aber doch einen integralen Teil der Aufklärungspublizistik darstellen.

Tirza Lemberger

Aus der Sicht von Inbar und Dori wird sowohl die schwierige Suche nach dem verschwundenen Meni Peleg, als auch der Beginn ihrer Liebesromanze geschildert. Weitere Erzählstränge geben Einblick in das schwierige Beziehungsgeflecht innerhalb ihrer beiden Familien und über eine schon einmal in der Vergangenheit stattgefundene Begegnung zweier Familienmitglieder. Das Leben aller Protagonisten ist eng mit der Gegenwart und der bis zu den Ideen des frühen Zionismus reichenden Geschichte Israels verbunden, aber auch mit der Konfrontation, dass in der Vergangenheit wie in der Zukunft es sowohl privat als politisch doch auch ganz anders sein könnte. Eshkol Nevo, viel gelesener Autor in Israel, hat mit *Neuland* einen weiteren beeindruckenden Roman, der sehr realistisch wirkt und doch mit einem Quantum Romantik versehen ist, geschaffen.

Evelyn Ebrahim Nahooray



Verena Wagner: Jüdische Lebenswelten. Zehn Linzer Biographien. Hg. vom Archiv der Stadt Linz, Hauptstrasse 1-5, 4041 Linz (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2012).

Linzer: 2013.

559 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Euro 34,00
ISBN 978-3-900388-60-7

Die Linzer Theologin und Historikerin Verena Wagner, die 2008 zwei eindrucksvolle Bände über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Linz bis zur NS-Zeit vorlegte, hat nun im Auftrag des Linzer Stadtarchivs einen weiteren Band mit zehn ausführlichen jüdischen Biographien der Stadt vorgelegt. Die Lebensgeschichten berichten vom integrierten Leben in Linz bis zur Verfolgung und vom Exil in Palästina/Israel, Grossbritannien, Schweden, Shanghai und Australien. Nur wenige Vertriebene kehrten zurück, wie etwa der Kinobesitzer Ernst Hartmann, der in Palästina Zuflucht fand. Er leitete ab 1948 die Linzer Kultusgemeinde und sprach sich wie Ernst Schwager und Kurt Ungar gegen die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft an Simon Wiesenthal aus, was kein Ruhmesblatt für die kleine Gemeinde war.

Die wohl interessanteste Biographie ist jene von Alexander Kristianpoller. Er stammte aus einer berühmten Rabbinerdynastie aus Brody, studierte in Wien und lebte von 1918 bis 1919 als Rabbinatssubstitut und Religionslehrer in Linz. Nach seiner Heirat mit Ida Biegeleisen lebte er als Bibliothekar und Lehrbeauftragter der Israelitisch-theologischen Lehranstalt in den ersten Jahren in Baden bei Wien und danach in Wien. Obwohl er 1938 eine Einladung als Rabbiner von einer Synagoge in Brooklyn hatte, verweigerte ihm der amerikanische Generalkonsul in Wien, Leland Morris, ein Visum. Er und seine Frau wurden 1942 nach Minsk deportiert und ermordet. Der Sohn Nahum Norbert konnte nach Palästina flüchten, wo er ein bedeutender Physiker wurde. 2009 besuchte er zusammen mit seinem Sohn Linz.

Verena Wagner hat mit diesem Band, der als Begleitband einer Ausstellung erschien, ein wichtiges, gut recherchiertes und geschriebenes Buch vorgelegt, das überdies reich illustriert und mit einem Register und Glossar versehen ist.

Evelyn Adunka



Eshkol Nevo: Neuland
Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer
München: dtv 2013
638 Seiten, Euro 25,60
ISBN: 978-3-423-28022-8

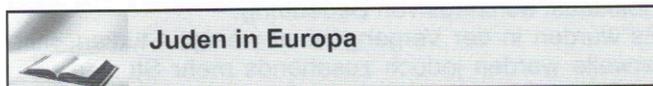
Viele junge Israelis nehmen sich nach dem Militärdienst eine Auszeit, meist verbringen sie diese als Backpacker in exotischen Gegenden. Aber Meni Peleg ist schon sechzig und beruflich sehr erfolgreich, als er seine Kinder mit dem Entschluss längere Zeit als Rucksacktourist in Südamerika verbringen zu wollen, überrascht. Sichtlich kann der attraktive Kriegsheld den erst kurz zurückliegenden Tod seiner Frau nicht verkraften, dafür spricht auch, dass er, der immer so wohl überlegt war, kaum abgereist, höchst merkwürdigen Aussagen bei den Telefongesprächen mit der Familie macht. Bald treffen gar keine Nachrichten von ihm mehr ein und so beschliesst auch sein Sohn Dori nach Südamerika zu fliegen, um sich dort auf die Suche nach dem anscheinend Verschwundenen zu begeben. Dori, engagierter Geschichtslehrer und liebevoller Vater, unternimmt diese Reise nur ungern, da er sich nicht von seiner Frau und vor allem nicht von seinem kleinen Sohn trennen möchte. Obwohl er einen professionellen „Vermisstensucher“ engagiert, wird er mehrere südamerikanische Länder besuchen müssen, bis er schliesslich in Argentinien herausfindet, was mit seinem Vater geschehen ist. Vorher begegnet Dori aber noch in Peru der jungen Israelin Inbar, die ihrerseits nicht über den Tod ihres jüngeren Bruders beim Militär hinweg kommen kann. Inbar, vom ersten Moment an fasziniert von Dori, wird seine Reisebegleiterin und beide werden sich im Lauf der Zeit immer näher kommen.

damals schon hochberühmten Erwin Ringel gewinnen. Sein Vortrag „Tiefenpsychologie und Religion“ ist schon einmal deshalb absolut lesenswert, weil er die verschiedenen Positionen Sigmund Freuds, Alfred Adlers und C.G. Jung einander gegenüberstellt und mit Zitaten untermauert, die – gelinde gesagt – überraschen.

Im zweiten Symposium sprach der ehemalige Bundeskanzler Viktor Klima, zum Zeitpunkt des Vortrags Vorstandsdirektor der OMV, über den „Humanfaktor in der Wirtschaft“ und beschrieb sein Corporate Identity Program. Es ist ein langer Weg von den Arbeitslosen in Marienthal (Charlotte Bühler war an der Studie beteiligt) bis zu den Arbeitslosen in den modernen Industriestaaten. 1990 war das Ausmass dieser Entwicklung noch nicht absehbar und Klima noch nicht in Südamerika.

In allen Symposien wurde ein breites Band von interessanten Themen, die sich hauptsächlich – aber nicht nur – mit der Beziehung zwischen Psychologie und Arbeitswelt beschäftigten, geboten: einer Arbeitswelt, in der leider Stress und Mobbing, die beiden neuen Geisseln der Menschheit, vorherrschen. Kann hier der in der Krise steckenden Psychologie eine neue Chance geboten werden?

Rose Proszowski



Wolfgang Geier: Juden in Europa. Historische Skizzen aus zwei Jahrtausenden. Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens. Bd. 9.1
Klagenfurt: Wieser Verlag 2012.
146 Seiten, Euro 49,90
ISBN 978-3-99029-005-7

„Was soll das“, mag sich der Leser denken, „noch ein Buch über jüdische Geschichte?“ Wohl nichts Neues. Geier beginnt seine Einleitung denn auch ganz konventionell mit einem Konjunktiv: „das könnten ... gewesen sein“, „sind ... wohl erst“, „werden ... möglicherweise“, wie es heute unter Historikern allgemein üblich ist, um ihre These zu bekräftigen, dass die Erzväter der Juden, Abraham, Isaak und Jakob, kaum mehr als mythologische Figuren gewesen sein dürften. Erinnern möchte ich an „Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel“ vom israelischen Archäologen Israel Finkelstein und seinem amerikanischen Historikerkollegen Neil A. Silberman, die bemüht sind, die gesamte Geschichte des Volkes Israel bis zum Auftauchen von König David, an den eine spät gefundene Stele in Nord-Israel erinnert und der deshalb nicht totgeschwiegen werden kann, in den Bereich des Mythischen zu verweisen. Diese These wird gerne von anderen Historikern und Pseudohistorikern, siehe dazu die ausgerechnet immer wieder vor Weihnachten in DER SPIEGEL veröffentlichten Beiträge zur jüdischen Geschichte, aufgegriffen, um zu beweisen, dass es ein Volk Israel gar nicht gibt und eigentlich auch nie gegeben hat. Dieser Tendenz folgt Geier – vorläufig – anscheinend noch, als er anfangs stets von der „sogenannten ägyptischen Gefangenschaft“ und vom „sogenannten babylonischen Exil“ spricht.

Erst mit dem Aufstand 66 d.Z. „in und um Jerusalem“ sowie dem Bar-Kochba-Aufstand 132–135 d.Z. – über beide existieren sowohl jüdische wie nichtjüdische Berichte – wird Geier konkreter. So findet zum Beispiel der israelische Archäologe Yigael Yadin 1951/52 in den Höhlen beim Toten Meer schriftliche Dokumente, die zweifelsfrei belegen, dass der Bar-Kochba-Krieg tatsächlich stattgefunden hat.

Weiter erfährt der Leser, dass „die römischen Feldherren das Land verwüsten und entvölkern“ (S.18), „Hunderttausende Aufständische werden massakriert, auf Sklavenmärkten verkauft oder vertrieben; die Überlebenden flüchten in kleinasiatische, ägäische und andere Gebiete am Mittelmeer“ (ebenda). Damit beginnt „die eigentliche Zeit der ‚Zerstreuung‘, ... die fast zwei Jahrtausende dauern sollte“ (ebenda).

Geier folgt den Spuren der Wanderung des jüdischen Volkes in die Diaspora. Zur Zeit der römischen Kaiser, „die es in ihrem gesamten Herrschaftsbereich mit jüdischen Bevölkerungen zu tun hatten“ (S. 21), werden die Juden aus politischen und kulturellen Gründen mehr oder minder heftig verachtet und entsprechend behandelt. Geier betont, dass Feindschaft und Hass der Kirchenväter gegen die Juden ihre Ursprünge im *Imperium Romanum* zur Zeit der Entstehung der christlichen Religion haben.

Der Hass der Kirchenväter auf die Juden und alles Jüdische wird aufgegriffen von Päpsten und Königen und mündet in die Kreuzzüge, die Inquisition und die vom Judenhass erfüllten Schriften Martin Luthers. Das gilt für Mitteleuropa. In Spanien erfreuen sich Juden eines verhältnismässig ruhigen Lebens – bis sich die westgotischen Könige zum katholischen Glauben bekehren. Daraufhin setzt eine beispiellose Unterdrückung der Juden auf der Iberischen Halbinsel ein. Kein Wunder, dass die dortigen Juden die Ankunft der maurisch-muslimischen Heere unter Tariq im Jahr 711 hoffnungsvoll begrüssen. Erst mit dem Sieg der christlichen Herrscher Isabella I. von Kastilien und Ferdinand II. von Aragon über die letzte muslimische Enklave Granada geht das für die Juden auf der Iberischen Halbinsel relativ annehmbare Leben zu Ende. 1492 werden alle, die sich nicht taufen lassen, des Landes verwiesen. Dank der für Juden weitgehend friedlichen Zeiten bis dahin war es zu einer beispiellosen Blüte jüdischer Gelehrsamkeit, Medizin und Philosophie sowie jüdischer Dichtung gekommen, die nun ein jähes Ende fand.

Im krassen Gegensatz dazu steht um die gleiche Zeit für die Juden das Leben in *Aschkenas*, also anfangs Deutschland und Nordfrankreich: Unterdrückung und Verfolgung, Pogrome und Einpferchen in Ghettos und schliesslich Ausweisung sind an der Tagesordnung. Erst im Schutz der polnischen Krone tritt eine Atempause für die Juden ein. Vom 11. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts lebt man als Jude verhältnismässig friedlich im Osten von Aschkenas, in Polen und Litauen. Das ändert sich erst, als die Saporoger Kosaken unter ihrem Hetman Bogdan Chmelnicki einen Aufstand gegen die Polen beginnen. Zwischen 1648 und 1656 wird die jüdische Bevölkerung zu neunzig Prozent in Massakern ermordet. Ihre Zahl wird auf zwischen 300.000 und 500.000 geschätzt.

Das Schicksal der aus Spanien ins Osmanische Reich geflüchteten Juden verläuft glücklicher. Sie sind willkommen, dürfen sich im gesamten Osmanischen Reich ansiedeln. Man begegnet sefardischen Juden von Bulgarien im Norden über Belgrad bis Thessaloniki und Istanbul ebenso wie in Kleinasien, in Safed und in Jerusalem.

Mitte des 19. Jahrhunderts, erklärt Geier – und tritt damit dem Mythos von der Gründung des Staates Israel allein aufgrund der *Schoa* ganz deutlich entgegen –, entstehen die ersten Entwürfe für das Streben „nach einer ‚Heimstatt‘, einer ... Rückkehr in das Land ihrer Vorväter“ (S. 79). Geier weist auf Männer wie David Gordon und Rabbiner Zwi Hirsch Kalischer ebenso wie auf Moses Hess und ihre wegweisenden Schriften hin. Es gründen sich Vereine, und es entstehen Bewegungen, die sich „eine Ansiedlung in Palästina“ zum Ziel setzen und staatliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Institutionen und Strukturen bilden wollen. In den 1890er Jahren steigt Theodor Herzl dann

muslimischer Organisationen am Holocaust-Gedenken in Europa. Gleich im ersten Absatz seines Beitrags betont der Verfasser, Michael Whine, ausdrücklich „Obwohl die Jüdinnen und Juden ganz sicher nicht die einzigen Leidtragenden waren“ (sic!), dennoch will er sich auf ihre Rolle als Opfer und muslimische Reaktionen auf den Holocaust konzentrieren. Allein schon dieser einführende Satz zeigt, dass Mr. Whine nicht begriffen hat, worum es beim Holocaust und dem Gedenken daran geht. Dieser einführende Satz nimmt Lesern, darunter auch mir überdies die Lust, sich noch weiter mit seinen Erörterungen zu befassen. Mr. Whine macht jedoch fröhlich weiter und meint, „Daher haben Muslim_innen unter der Besatzung genauso sehr gelitten wie die Bevölkerungen anderer okkupierter Länder“ (S. 76). Und deshalb nehmen ihre Vertreter in Europa wohl nur ungerne an öffentlichen Gedenkveranstaltungen teil, und das gilt für Belgien, die Niederlande genauso wie für Grossbritannien als auch für Deutschland.

Der wohl wichtigste Beitrag ist der von Esther Webman über die Entwicklung der Holocaust-Wahrnehmung im arabischen Raum. Begleitet wird die Entwicklung der Wahrnehmung des Holocaust seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die nächsten drei Kapitel befassen sich mit der Wahrnehmung des Holocaust in der Türkei, in Grossbritannien und Italien sowie in den Niederlanden.

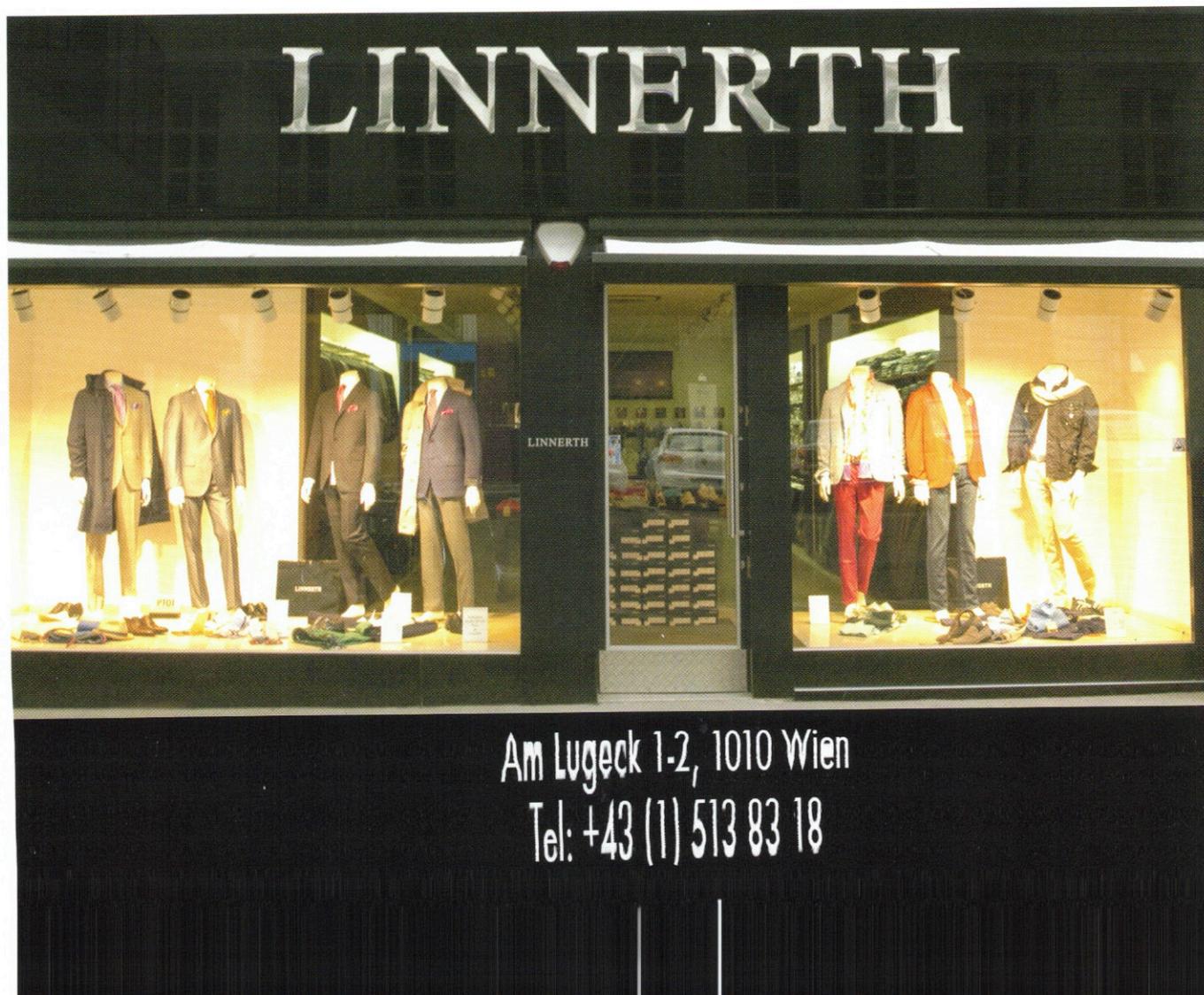
Der Bericht über ein Begegnungsprojekt mit jüdischen und palästinensischen Multiplikatoren aus Israel nimmt sich anfangs sehr hoffnungsreich aus – bis man zu der Aussage einiger jüdischer Teilnehmenden stösst: „Ja, aber wir haben keinen anderen Ort“, auf den die palästinensische Seite mit der Aufforderung reagiert, „die jüdische Seite solle

doch ‚in ihre Herkunftsländer zurückkehren‘“ (S. 249/250). Ja, wirklich? Ich zumindest glaube nicht, dass Juden aus Tunesien, Libyen, oder Ägypten aber auch aus dem Irak, Iran oder Afghanistan zurück in die Heimat ihrer Vorfahren kehren möchten.

Das Begegnungsprojekt in Israel ist ein Versuch, Menschen mit gegensätzlichen Ansichten und Erfahrungen zusammenzubringen. Die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus ist ein weiterer. Und sie liest sich sehr viel tröstlicher als die erst genannte. Bleibt zu hoffen, dass es noch viele weitere Initiativen gibt, um alle Menschen guten Willens davon zu überzeugen, dass die Schoa, der Holocaust, ein Verbrechen war, das bis dahin beispiellos war, das mit keinem anderen Leid während der Nazi-Schreckensherrschaft über Europa und dem glücklicherweise misslungenen Griff nach der Weltherrschaft verglichen werden kann! Und noch etwas sollte eigentlich klar herauskommen: Islamophobie darf auf gar keinen Fall mit Antisemitismus gleichgesetzt werden.

Ein aufschlussreiches Buch, das jedem an dieser Frage Interessierten viel neue Information vermittelt, manchmal sogar genau die von der/dem/den Verfasser/in/n entgegengesetzt gemeinte. Befremdlich wirken auf den ersten Blick die Bemühungen der „Herausgeber_innen“ um die Verwendung des geschlechts-neutral-intendierten Unterstrichs (*gender gap*) oder „Juden und Jüdinnen“ – und was ist mit den jüdischen Kindern, welches Geschlecht haben die? –, der sich für den ungeübten Blick eher lächerlich ausnimmt oder schlichtweg beim Lesen stört. Genauso wenig weiss man wohl schwerlich etwas mit dem Begriff „autochthone Deutsche“ anzufangen. Man kann es auch übertreiben, meine ich.

Miriam Magall

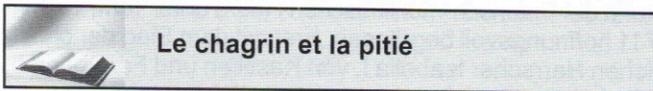


zum Repräsentanten des Zionismus auf. Auf den Seiten 89 bis 95 befasst Geier sich mit den Juden im östlichen und südöstlichen Europa, fährt fort mit der Rettung der bulgarischen Juden und der Ermordung der Juden in Thessaloniki während der deutschen Besatzung (April 1941 bzw. März 1943 – Juli 1944). Seine Zahlen für jüdische Bevölkerungen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen 1946 und 2001 kann man in Frage stellen. Sie hängen wohl von der jeweiligen Quelle ab, auf die man sich bezieht.

Zum Schluss setzt Geier sich kritisch mit den Thesen von Shlomo Sand, wie in seinem Bestseller (in Deutschland) „Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand“, Tel Aviv 2008, Berlin 2010, dargelegt, auseinander. Dass Sand hier eher etwas verfasst hat, was den „richtigen“ Ton Israel gegenüber getroffen hat und sich in glänzenden Absatzzahlen seines Titels widerspiegelt, als dass es den Tatsachen entspräche, dieser These Geiers stimme ich voll und ganz zu. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis über das Judentum schliesst diese am Ende doch nicht ganz so alltägliche Abhandlung der Geschichte des jüdischen Volkes ab.

Ein empfehlenswertes Buch, das überraschende Aussagen und Tatsachen bringt. Es sollte aufmerksam gelesen werden.

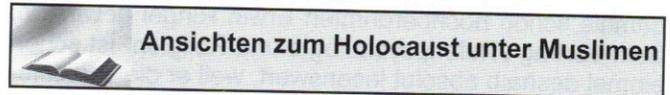
Miriam Magall



Das Haus nebenan – Chronik einer französischen Stadt im Kriege. Ein Film von Marcel Ophüls, 251 Minuten, FR/CH 1969. (Originaltitel: Le chagrin et la pitié) Vertrieb: Absolut MEDIEN GmbH.

Ich denke, es war 1971 oder 1972, als ich diesen Film „Le chagrin et la pitié“ in einem Pariser Kino im Quartier Latin zum ersten Mal sah. Es war ein Samstag, und ich musste eine Stunde warten, bis ich eine Karte kaufen konnte, denn der Film lief nur in einem einzigen Kino. Damals gab es zwei staatliche Fernsehkanäle, die diesen Film nicht zeigen wollten. Ophüls schildert die Geschichte der französischen Stadt Clermont-Ferrand während des Zweiten Weltkriegs und macht mit seinem über vier Stunden dauernden Film den Zuschauern klar, welche Lebenslüge Frankreich noch Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs beherrschte, dass nämlich, mit wenigen Ausnahmen, die Franzosen Widerstand geleistet hätten. Ophüls zeigt, wie begeistert der greise Marschall Petain von der Bevölkerung empfangen wurde. Und immer wieder thematisiert Ophüls den damals vorherrschenden Antisemitismus. Der Film beeindruckte mich auch deshalb so tief, weil damals die österreichische Lebenslüge noch fest verankert war. Am meisten ergriffen hat mich damals, und tut es noch heute, die Schilderung des späteren Ministerpräsidenten Pierre Mendès France, der im Vichy-Frankreich inhaftiert war und sich vor dem Gericht stolz dazu bekannte, ein Jude zu sein. Er schilderte seine Flucht aus dem Gefängnis und wie er damals mit dem Antisemitismus konfrontiert war. Freilich befragte Ophüls auch ehemalige deutsche Besatzer und französische Kollaborateure. Ophüls erklärte, er halte nichts davon, „Politik“ von anderen Aktivitäten zu trennen, und er fragte: „Ist dieser klassische Satz ‚Mein Herr, ich beschäftige mich nicht mit Politik‘ nicht eine offene Tür für zukünftige Krematorien?“ Der Film ist eine meisterhafte Chronik einer französischen Stadt im Krieg. Wer an Frankreich und an Zeitgeschichte interessiert ist, sollte diese DVDs erwerben.

Karl Pfeifer



Jikeli, Günther/Stoller, Kim Robin/Allouche-Benayoun, Joëlle (Hg.): Umstrittene Geschichte. Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich Frankfurt/New York: Campus Verlag 2013. 315 Seiten. Euro 34,90 ISBN 978-3-593-39855-6

Zu Beginn seien einige Zitate angeführt, die deutlich machen, wovon in diesem Buch die Rede ist: „Der Holocaust ist in Europa im Laufe der Zeit zum Symbol des absolut Bösen, der absoluten Barbarei geworden ... Juden als Symbol des ‚absoluten Opfers‘ ... Im antizionistischen Diskurs werden jedoch ‚die Zionisten‘ [und oft auch die Juden, M.M.] ... und der Zionismus als Ganzes zum absolut Bösen ... ‚Die Palästinenser‘ auf der anderen Seite ... als unschuldige Opfer der Juden angesehen ...“ (S. 17) Inzwischen (im Jahr 2013) stellen Muslime die grösste Minderheit in Europa dar, deren Anzahl auf 13 bis 20 Millionen geschätzt wird, mit steigender Tendenz. Daher ist die Sicht auch dieser europäischen Bürger auf den Holocaust durchaus von Bedeutung.

Es wurden in der Vergangenheit wenige Studien, mittlerweile werden jedoch zusehends mehr Studien über die Einstellung zum Holocaust unter dieser Bevölkerung durchgeführt, s. dazu die Literaturhinweise am Ende jedes Kapitels. 2010 wurde, um nur eine zu nennen, von der Wochenzeitschrift *Die Zeit* eine repräsentative Studie unter 400 Personen türkischer Herkunft über ihre Einstellung zum Holocaust veröffentlicht. Die meisten von ihnen bezeichneten sich als muslimisch; 68 Prozent wussten nach eigener Aussage nur wenig über den Holocaust, 40 Prozent waren der Ansicht, Personen türkischer Herkunft, die in Deutschland leben, gehe diese Frage eigentlich nichts an. In einer anderen Umfrage, 2006 unter Muslimen in Grossbritannien durchgeführt, stimmte nur ein Drittel der Frage zu, dass der Holocaust stattgefunden hat, so wie in den Schulen unterrichtet; 17 Prozent meinten, er werde übertrieben, 2 Prozent er habe nie stattgefunden, und 23 Prozent hatten noch nie etwas davon gehört. Weiter zeigen Umfragen, dass in Europa antisemitische Einstellungen unter Muslimen weiter verbreitet sind als unter Nichtmuslimen. Nachdem die namentlich im Titel genannten Autoren weitere erschreckende Erkenntnisse über die Einstellung muslimischer Jugendlicher anführen, warnen sie allerdings davor, Muslimen notwendigerweise antisemitische Einstellungen zuzuweisen; das lehnen sie als empirisch falsch und rassistisch bzw. kulturalistisch, was immer das bedeuten mag, ab.

In einer sehr interessanten Zusammenfassung, noch immer im ersten Kapitel, ist einiges über die Art zu erfahren, wie es muslimischen Ländern während des Holocaust ergangen ist, wobei zu unterscheiden wäre zwischen jenen Ländern, die Ende 1942 für einige Monate von Deutschen und Italienern besetzt wurden, und solchen, in die diese nicht gelangten. In Bosnien-Herzegowina mit einer zur Hälfte muslimischen Bevölkerung wurden die meisten Juden ermordet, während sich in Albanien mit einer überwiegend muslimischen Bevölkerung die meisten Retter von Juden fanden. Aufschlussreich ist ein Vergleich der Diskurse in arabischen Ländern und in der Türkei heute: Die einen leugnen den Holocaust, s. Iran, die anderen ignorieren ihn weitestgehend, s. dazu die Türkei. Ein weiterer wichtiger Aspekt betrifft die Beteiligung

Niederschlagung ihres letzten und vergeblichen Aufstands gegen die römische Besatzungsmacht im Jahr 135 d.Z. als römische Sklaven aus ihrem Land gerissen und in den Ländern rund um das Mittelmeer und später auch in den Provinzen auf dem Gebiet des heutigen Frankreichs und Deutschlands angesiedelt werden.

Dementsprechend verlagert sich im Mittelalter der Schwerpunkt jüdischen Lebens nach Europa. Die hier erbauten Synagogen übernehmen äusserlich weitgehend die in ihren Gastländern gerade moderne Form, ihr Inneres bleibt dagegen der einmal in ihrem Ursprungsland Juda/Judäa festgelegten Anordnung treu. Die mittelalterlichen jüdischen Friedhöfe sind heute oft die einzigen Überbleibsel blühender jüdischer Gemeinden. Jetzt entstehen auch erste, noch heute teilweise erhaltene Ritualgegenstände für den Gebrauch in der Synagoge und im Privathaus. Die Buchmalerei ist beinahe ausschliesslich die Domäne jüdischer Künstler, die die von professionellen jüdischen *Sofrim*, „Schreibern“, kopierten Exemplare der Hebräischen Bibel, *Siddurim* und *Machzorim*, Gebetbücher für den Schabbath und die Wochentage sowie eigene Gebetbücher für die jüdischen Feiertage, ausschmücken.

Ein besonderes Kapitel ist der *Mikve*, dem jüdischen Ritualbad gewidmet, einem wichtigen Baustein jüdischen Lebens, der seit der Antike im 2. und 1. Jahrhundert v.d.Z. bis in die Moderne hinein eine vielfältige Ausgestaltung erfährt.

Band 2, dem Aufbruch in die Neuzeit und der Entwicklung der jüdischen Kunst bis heute gewidmet, erlaubt es zu verfolgen, wie sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte ein emanzipiertes, selbstbewusstes Judentum herausbildet. Überall in Europa entstehen grosse und kleinere Synagogen. Das gilt für Amsterdam wie für London, Krakau und Wolpa ebenso wie für Celle und Hannover und auch für Florenz, Berlin, Breslau und München. Zu Beginn der Neuzeit ist bei jüdischen Friedhöfen zwischen solchen für aschkenasische und solchen für sefardische Juden zu unterscheiden.

Um die gleiche Zeit verlassen die ersten jüdischen Maler das Ghetto und befassen sich anfangs hauptsächlich mit jüdischen Sujets. Später bemühen sich jüdische Künstler sehr darum, nicht mehr nur oder überhaupt nicht als solche, sondern nur als Künstler wahrgenommen zu werden. Die Pariser Schule spielt in Leben und Wirken zahlreicher jüdischer Künstler, vor allem aus Osteuropa, bis zum Zweiten Weltkrieg eine überragende Rolle. Dann wird die Blüte jüdischer Künstler in Europa in die Todeslager deportiert und ermordet.

Den Stab heben die jüdischen Künstler noch vor der Gründung des Staates Israel auf. Ihre Heimat wird die Alte Bezalel-Schule in Jerusalem, die dem Leben von Kunst und Künstlern im Land entscheidende Impulse gibt. Herausgefordert wird sie durch eine neue Bewegung mit dem Namen „Neue Horizonte“, die vor allem in Tel Aviv beheimatet ist. In den 1930er Jahren kommen zahlreiche jüdische Künstler aus dem von den Nazis besetzten Europa ins damalige Land Israel, besser bekannt als „Palästina“, und hauchen der Neuen Bezalel-Schule frisches Leben ein.

Im vom Krieg zerstörten Deutschland regt sich nach 1945, anfangs ganz leise, wieder jüdisches Leben. Durch Zufall erhalten gebliebene Synagogen werden restauriert und von den Überlebenden, anfangs als Provisorien, wieder in Gebrauch genommen. Interessant wird der Synagogenbau in Deutschland nach 1970. Denn jetzt entstehen

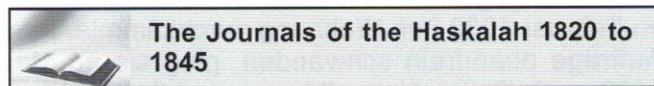
vielfältige Experimente mit Raum und Form, wird versucht, hebräische Bücher und hebräische Buchstaben in Stein zu fassen. Nicht immer werden neue Synagogen gebaut, es kommt jetzt auch vermehrt vor, dass andere Gebäude, alte Fabriken oder auch Kirchen in Synagogen umgewandelt werden.

Ein letztes Kapitel in Band 2 schliesslich beleuchtet, welche Pfade die „Orte der Erinnerung“ beschritten haben. Denn es ist eine Entwicklung festzustellen: von Gedenktafeln über Gedenkstelen bis zum „Gang der Erinnerung“. Alte Synagogen in Orten, in denen keine Juden mehr leben, werden renoviert und dienen als Orte der Begegnung. Es werden Plätze dort angelegt, wo früher Synagogen standen, oder aber man gräbt die Fundamente von Synagogen und Mikven aus, überdacht sie und macht sie zu begehbaren Museen. Ein Künstler in Köln hat die bemerkenswerte Idee, überall dort, wo Juden einmal lebten, „Stolpersteine“ ins Pflaster vor ihren ehemaligen Häusern einzulassen. In einem letzten Schritt des Gedenkens wird gegenwärtig in vielen Städten in ganz Deutschland eine Gasse, eine Strasse oder auch ein Platz nach dem letzten Rabbiner einer jüdischen Gemeinde vor der Verfolgung benannt.

Abgerundet wird diese Beschreibung der jüdischen Kunst durch ein Glossar hebräischer und architektonischer Begriffe, ein Künstlerverzeichnis sowie ein Orts- und ein Personenregister.

„Das Buch der jüdischen Kunst“ ist ein populärwissenschaftliches Sachbuch über Kunst. Deshalb sind Abbildungen eine wichtige Ergänzung des Textes. Neben historischen Aufnahmen und der Wiedergabe von Gemälden sollen moderne Aufnahmen, vor allem von Synagogen, Mikven und Friedhöfen, die Schönheit und Vielfalt der beschriebenen Bauten und Anlagen illustrieren. Denn die beiden Bände sollen nicht nur Fachleute interessieren, sondern auch den Laien, der sich über Jüdisches und jüdische Kunst, jüdisches Leben und jüdische Bräuche informieren möchte, zum Blättern und Lesen anregen.

Aus diesem Grund besteht der weitaus grössere Teil der ungefähr 416 Abbildungen aus neuen Aufnahmen, die die Verfasserin mit Hilfe ihres Sohnes, des Dokumentarfilmers und Fotografen Ya'ir G. Magall, in ganz Deutschland und jenseits davon aufgenommen hat.



The Journals of the Haskalah 1820 to 1845

Moshe Pelli: The Journals of the Haskalah 1820 to 1845. Monographs and Annotated Indices to Eight Hebrew Periodicals in Holland, Galicia and Lithuania
Jerusalem: Magnes Press 2013

422 Seiten, Euro 35,40

English Abstract: vii – xvii.

ISBN 978-965-493-708-8

ebook ISBN 978-965-493-708-5

Die grossen und bedeutendsten Zeitschriften der Haskala-Ära sind wiederholt ein Gegenstand der Forschung, sei es aus sprachlichem, aus religiösem, aus inhaltlichem oder aufgeklärtem Standpunkt. Entschieden zu kurz kommen die kleineren Schriften, solche, die es bestenfalls auf zwei Ausgaben brachten, die meisten jedoch erlebten nur eine Ausgabe. In seinem 4. Indexbuch sucht Moshe Pelli diese Lücke, wenn auch nicht zu schliessen, so doch etwas zu verringern. Acht Zeitschriften, die in Wilna und

**„Was fanden all diese Menschen an mir?“
Zum 120. Geburtstag der Kunsthistorikerin und Journalistin Luise Straus**

 Annette BUSSMANN

Luise Straus (02.12.1893-1944)¹ zählt zu den ersten promovierten Kunsthistorikerinnen Deutschlands. Sie gilt als zentrale weibliche Figur der Kölner Dada-Szene und als feste Grösse des linksliberalen Kulturjournalismus der Weimarer Republik. 1944 in Auschwitz ermordet, wurde Straus dennoch jahrelang auf ihre kurze, turbulente Ehe mit dem Surrealisten Max Ernst reduziert. Inzwischen ist sie partiell rehabilitiert.² Doch blieb bis heute manche Erzählung unveröffentlicht, manche Lebensstation unerforscht.



Luise Straus mit Hans Hansen, Max Ernst, Richard Straus und Johannes Theodor Baargeld, Köln, um 1919. Foto: Max Ernst Museum Brühl des LVR, Stiftung Max Ernst. Mit freundlicher Genehmigung A. Bussmann.

Untergetaucht im provençalischen Manosque und gezeichnet von jahrelanger Flucht vor den Nazis, schrieb Luise Straus 1941/42 ihre Autobiographie nieder. „Nomadengut“³ nannte sie sie. Denn im Exil, glaubte die damals 48-Jährige, könne nur überleben, wer ein Nomade sei, wer keinem „sicheren Speisezimmer oder einem Schlafgemach in Glas und Nickel“ nachtrauere. Erst ein halbes Jahrhundert nach Straus' Ermordung erschien das wohlthuend unpräzise Werk, in dem sie - stellenweise - erstaunlich viel Humor walten liess.

„Ein Glück, dass wir 24 Tassen hatten“: Dada Köln
Als etwa 1919, nach ihrer Hochzeit mit Max Ernst (1891-1976), ihre frisch angemietete, mit schwerfälligen Mahagonimöbeln belastete Wohnung am Kölner Kaiser-Wilhelm-Ring zum „Appendix des Bahnhofs“⁴ avancierte, wie Sohn Jimmy (1920-1984) lästerte - d.h. zum zentralen Treffpunkt der westdeutschen Nachkriegsmoderne - konterte Straus lapidar: „Ein Glück, dass wir 24 Tassen hatten“. Im Tabularasa-Taumel jener Tage philosophierte sie hier u.a. mit Hans Arp, Sophie Taeuber, Johannes Theodor Baargeld, Tristan Tzara über Dada, die neue antibürgerliche Kunst, eine Welt ohne Krieg, verkrustete Hierarchien und Konventionen. Als *Armada v. Duldgedalzen* kreierte sie Collagen, war in Ausstellungen involviert, trat als weibliche Schlüsselfigur von Dada Köln in Erscheinung. 1922 setzte Max Ernst ihr mit seiner Collage *Rosa Bonheur des Dada* (1922) ein kleines Denkmal. Kennengelernt hatten sich Straus und Ernst 1913 bei einem Modellzeichen-Kurs an der Universität Bonn. 1918, als die beiden heirateten, war

Max Ernst als Künstler weithin unbekannt. Obendrein mittellos. Straus hatte zwei Jahre zuvor als eine der ersten Frauen Deutschlands in Kunstgeschichte promoviert und bestritt nun beider Lebensunterhalt als sogenannte wissenschaftliche Hilfsarbeiterin am Wallraf-Richartz-Museum (Kunstgeschichts-Dozenturen gingen damals ausnahmslos an Männer). 1919 leitete Straus das angesehene Haus kurzzeitig kommissarisch, verliess es jedoch mit Antritt des neuen Direktors - aus unbekanntem Gründen. „Kunsthistoriker waren nicht gefragt“, konstatierte Sohn Jimmy: Straus jobbte jetzt als Sekretärin, verkaufte Strümpfe bei Tietz, hielt Vorträge, baute ihre 1918 als Geschäftsführerin der rebellisch-progressiven *Gesellschaft der Künste* gewonnenen Kontakte aus.

„Hindernisse muss man überspringen“: Kulturjournalistin von Rang

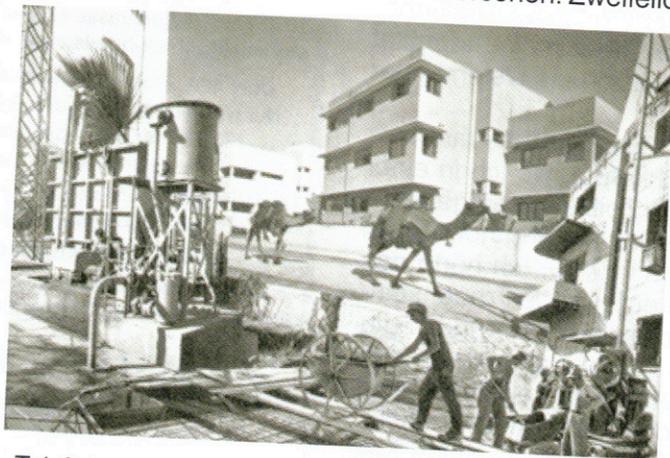
Sie habe „die Angst im Blut“, bekannte Straus. Kämpferisch war sie dennoch. „Hindernisse muss man überspringen, nicht umgehen“, redete sie sich ein: 1922 trennte sie sich von Max Ernst. Er liebte nun Gala Eluard, die spätere Ehefrau Salvador Dalís. Straus war finanziell am Ende, Sohn Jimmy war zwei Jahre alt. Sie versuchte sich als Sekretärin, stand als Akkordarbeiterin am Fließband, gab Museumskurse zur Geschichte der Keramik. Und sie schrieb zusehends öfter Kunst- und Theaterkritiken. Mit steigendem Erfolg - auch überregional: Als sie sich über die „sinnlos aufgeklebten Fassaden“ der Düsseldorfer GesoLei-Bauten (1925-26) Wilhelm Kreis' echauffierte, lehnten die *Dresdner Neuesten Nachrichten* zugehörigen Artikel zwar ab: Pikanterweise sass Kreis plötzlich an einflussreicher Stelle in Dresden. Doch durfte sie seither regelmässig als Rheinland-Korrespondentin für das Blatt wirken. Parallel arbeitete sie u.a. für die *Kölnische* und die *Vossische Zeitung*, das *Kunstblatt*, den *NWDR*. Das schöne „unabhängige Leben voll Arbeit und Erfolg“, auf das sie im Exil stolz zurückblickte, hatte längst begonnen. Bekannt war sie wegen ihrer scharfsinnigen Texte zu bildender und darstellender Kunst. Zugleich aber ertete sie reichlich Lob für ihre Reportagen, etwa ihren *Zug durch das dunkle Köln*, der 1929 per Pseudonym im *Querschnitt* erschien.

Kamele vor „Bauhaus-Architektur“ Was eine Postkarte aus Tel Aviv erzählt

 Ines SONDER

Diese Fotografie gehört wohl zu den bekanntesten Aufnahmen aus den 1930er Jahren in Tel Aviv, als die heutige „White City“ – die vor zehn Jahren (2003) zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt worden ist – errichtet wurde¹: Eine Kamelkarawane zieht mit Sandsäcken beladen vorbei an neu entstandenen weissen Gebäuden im sogenannten Bauhaus-Stil, wie die Architektur des Neuen Bauens und des Internationalen Stils in Israel gern genannt wird. Wann immer man in einer Publikation auf diese Fotografie stösst, erfährt man, dass sie in der Hayarkon Strasse in Tel Aviv aufgenommen wurde.²

Es gibt auch eine Fotomontage, die den Bekanntheitsgrad der Fotografie noch gesteigert hat und mit dem Titel „Tel Aviv expands...“ den architektonischen Aufschwung und ungeahnten Bauboom in diesem Jahrzehnt demonstriert: jüdische Bauarbeiter, Baumaterialien und Geräte sowie neu entstandene Bauten ragen ins Bild.³ Die Fotomontage stammte von dem Fotografen, Graphikdesigner und Architekten Yaakov Benor-Kalter (1897–1969).⁴



„Tel Aviv expands...“, 1934, Fotomontage von Yaakov Benor-Kalter. Quelle: Archiv Ines Sonder, mit freundlicher Genehmigung.

Beide Abbildungen erlebten in den 1930er Jahren ihre Verbreitung vor allem als Ansichtskarten aus Erez Israel. In der Publikation *Die Welt der jüdischen Postkarten* (2001) wurde das im Besitz des Jüdischen Museums Wien befindliche Exemplar der Fotomontage wie folgt beschrieben: „Tel Aviv expandiert ... Die in der Tradition Man Rays und anderer Fotokünstler der 20er Jahre stehende Fotomontage wurde vom Absender der Karte mit dem Kommentar ‚Das ist Tel Aviv! Die Stadt der grössten Gegensätze‘ versehen.“⁵ Veröffentlicht wurde sie 1934 aus Anlass der im selben Jahr in Tel Aviv stattfindenden *Levant Fair* (Orient-Messe), herausgegeben von S. Adler, Haifa. Ein Hinweis auf den Architekten des abgebildeten Baus findet sich weder auf den Karten noch in einer der Publikationen.

In Hinblick auf die visuelle und architektonische Chronik der 1930er Jahre in Tel Aviv erscheint dies aber von besonderem Interesse, nicht zuletzt, da in den Fotodokumentationen der *White City* immer der Name des Architekten, das Entstehungsjahr und die Adresse des Baus Erwähnung finden. In diesem Falle fehlen

diese Informationen, trotz der grossen Beliebtheit der Abbildung. Selbst bei der angegebenen Verortung „Hayarkon Street“ ist es keineswegs einfach, diesen Bau auszumachen. Spaziergänge entlang der langgezogenen Strasse waren bislang ergebnislos geblieben, zudem lag die Vermutung nahe, dass der Bau abgerissen wurde, wie viele andere aus jener Zeit, um für Hotelbauten am Mittelmeer Platz zu machen. Kürzlich kam Licht ins Dunkel. Im Nachlass der Architektin Lotte Cohn (1893–1983)⁶ tauchte die Postkarte mit der Abbildung der Fotomontage auf. Sie trägt im unfrankierten Briefmarkenfeld die Nummer 205. Zudem ist sie mit einer Sondermarke zur *Levant Fair* 1934 versehen. Zweifellos ein besonderes Exemplar.⁷

Das grösste Interesse erweckte jedoch eine handschriftliche Bemerkung auf der Rückseite: „Haus Pinner, Mapustr. 1, wie es ursprünglich war, 1931“. Es ist die Handschrift Lotte Cohns. Dokumentiert ein Architekt auf diese Weise den Bau eines Kollegen? Wohl kaum.

Als erstes folgte eine Recherche bei Google Street View, die ergab, dass der Bau noch existiert, wenn auch vielfach umgebaut. Die Mapustrasse stösst senkrecht auf die Hayarkon Strasse, es ist ein Eckgebäude. Für die gute Gesamtansicht wählte der Fotograf die Blickrichtung von der Hayarkon Strasse. In der Plansammlung des Stadtarchivs dann die Bestätigung: Der Bau wurde 1931 von Lotte Cohn gemeinsam mit dem aus Wien gebürtigen Bauingenieur Josef Mahrer (1901–1983) geplant. Bauherr war Ludwig Pinner.

Die Architektin Lotte Cohn

Lotte Cohn war seit ihrer Einwanderung 1921 in Palästina mit Ludwig Pinner (1890–1979) bekannt. Beide stammten aus Berlin, lernten sich aber erst in Tel Aviv kennen. Ludwig Pinner war Zionist und Mitglied im *Kartell Jüdischer Verbindungen*. Als Agronom war er bis zu Beginn der 1930er Jahre an der *Landwirtschaftlichen Versuchsstation* in Rechovot tätig. Danach engagierte er sich in verschiedenen Gremien und Organisationen, die sich der Unterstützung und Eingliederung der Einwanderer der *Fünften Alijah* aus Deutschland widmeten.⁸ Von 1938 bis 1968 war er Leiter der Abteilung *Mittelstandssiedlung* der *Jewish Agency*.⁹ Lotte Cohn baute drei Jahrzehnte später ein weiteres Haus für Ludwig Pinner in Kfar Schma-

 Karl PFEIFER

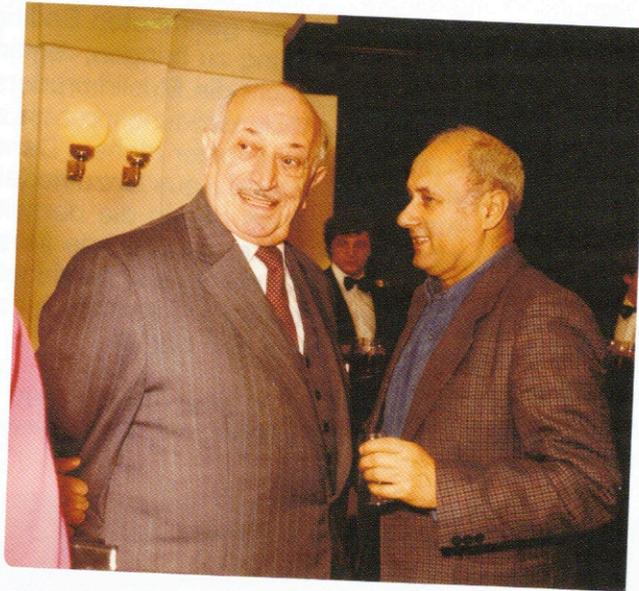
Seit einigen Jahren gehe ich als Zeitzeuge in österreichische Schulen. In der Regel erzähle ich einige Erlebnisse, die ich in meinem jüngsten Buch Einmal Palästina und zurück niedergeschrieben habe.

Doch ich bin auch ein Zeitzeuge, der schildern kann, wie sich die Zweite Republik zu einem jüdischen Rückkehrer verhielt, der nicht als Heimkehrer anerkannt wurde. Dieser bevorzugte Status blieb nur denjenigen vorbehalten, die in der Wehrmacht oder der Waffen-SS gewesen waren. Beziehungsweise, was ein jüdischer Rückkehrer hier erlebte, der nicht bereit war, zu schweigen, und sich kritisch mit der österreichischen Wirklichkeit auseinandersetzte. Da ich den Antisemitismus beziehungsweise ein Rückweichen davor auch bei Sozialdemokraten bemerkte, wurde ich sehr schnell als „Kommunist“ abgestempelt. Wer, so wie ich, 1951 nach Österreich zurückkehrte und - aus verschiedenen Gründen - bei keiner Partei landete, hatte es nicht leicht. Nach einem Jahr als Hilfsarbeiter in Wiener Weinkellereien konnte ich 1952-1954 eine Hotelfachschule besuchen, und dieses Fach gab mir die Möglichkeit, ausserhalb Österreichs zu arbeiten, was ich dann auch immer wieder tat, weil mir die Situation hier nicht behagte. Ich kann mich nicht erinnern, dass mich irgendein Österreicher vor 1974 gefragt hätte, wie es mir während der Jahre 1938-1951 ergangen wäre. Hingegen konnte ich, wenn ich zum Heurigen ging, noch in den 50er Jahren hören, wie an Nachbartischen Gaskammerwitz und ähnliches mehr erzählt wurde, was mir sehr bald den Heurigenbesuch verleidete. In diesen Jahren bewegte ich mich in Wien in einem Kreis von „Rückkehrern“; insbesondere diskutierte ich viel im Kaffeehaus *Kammerspiele* an der Rotenturmstrasse mit zwei jüdischen KPÖ-Mitgliedern, die ich in der *Joint*-Küche in der Leopoldstadt kennengelernt hatte. Ich versuchte, sie zu überzeugen, dass es in der Sowjetunion und den Volksdemokratien einen strukturellen Antisemitismus gab. Einmal – ich war noch in meiner blauen Arbeitskleidung an einem

Samstagmittag – stellte mir der Ältere die schlagende Frage:

„Karl, die Frage ist, wem sollen wir mehr glauben, Dir jüdischem Kleinbürger oder unseren sowjetischen Genossen?“

Zu unserem Stammtisch im Kaffeehaus gehörte auch ein Nichtjude, ein hochgewachsener blonder, blauäugiger junger Mann. Nie hätte er gewagt, seine Geschichte anderen als uns zu erzählen. Er kam aus einer wohlhabenden Wiener Familie, die vor 1938 mit Juden befreundet gewesen war. Nach seiner Matura im Frühjahr 1943 bekam er seinen Einberufungsbefehl. Die Familie kannte einen Vorarlberger Schmuggler, der bereit war, ihn für 1.000 Mark in die Schweiz zu bringen. Der Schmuggler gab ihm noch ein paar Schweizer Münzen mit und schärfte ihm ein, wenn die Schweizer Polizisten ihn fragten, sollte er behaupten, das *Internationale Rote Kreuz* in Genf angerufen



Simon Wiesenthal mit Karl Pfeifer, 1985. Foto: Synchrono Lebracha, mit freundlicher Genehmigung K. Pfeifer.

und ihnen mitgeteilt zu haben, er befände sich in der Schweiz. Bis Kriegsende war er in der Schweiz interniert und arbeitete in der Landwirtschaft. Das offizielle Österreich bestand darauf, das „erste Opfer“ des Nationalsozialismus gewesen zu sein. Doch ein Österreicher, der 1943 kein Täter sein wollte, musste noch Jahrzehnte nach der Befreiung so tun, als ob er bei der *Wehrmacht* gewesen wäre. Auch dem älteren der beiden mit mir diskutierenden Kommunisten gelang als 17-Jährigem 1938 die Flucht in die Schweiz. Er versuchte, bei der jüdischen Gemeinde Zürich Hilfe zu erhalten, doch noch bevor er diese kontaktieren konnte, wurde er von einem Fremdenpolizisten festgenommen und zu einer Woche Haft und Ausweisung wegen unerlaubten Grenzübertritts verurteilt. Die Schweizer setzen ihn in einen Zug nach Deutschland. Er hatte enormes Glück und stiess auf einen sozialdemokratischen Eisenbahner, der dafür sorgte, dass er über Sachsen nach Prag gelangen konnte, von wo er mit dem Flugzeug nach England kam. Es gab damals viele Rückkehrer, deren oft erschütternde Geschichte ich hörte, jedoch leider nicht notierte.

 Gustav C. GRESSEL

Die Niederschlagung der Jugendproteste in Istanbul durch türkische Bereitschaftspolizei und die Absetzung Mursis durch das ägyptische Militär werden im Westen kontroversiell diskutiert. Dabei kommen Kommentatoren oft auf die Demokratiefrage zurück: Erdogan sei demokratisch gewählt, also darf er niederschlagen. Mursi sei auch demokratisch gewählt, also dürfe man ihn nicht des Amtes entheben. Dabei scheinen aber diese Kommentatoren aus den Augen verloren zu haben, dass „Demokratie“ nicht nur bedeutet, einmal Wahlen gewonnen zu haben.

Das Frühjahr 2013 sah zwei bedeutende Umbrüche im Orient: In Istanbul erhoben sich die junge urbane Mittelschicht, Studenten, Oppositionelle und Vertreter ethno-religiöser Minderheiten zum ersten Mal gegen die Regierung Erdogan. Formell entzündete sich der Protest an einer auf „allerhöchsten Befehl“ angeordneten Umgestaltung des Gezi-Parkes im Herzen Istanbuls zu einem Einkaufszentrum. Doch bauten sich die Spannungen, die sich im Gezi-Park und Taksim-Platz entluden, aus verschiedenen Gründen auf. Erstens nutzt Erdogan die sehr weitläufigen Anti-Terrorgesetze der Türkei zur Verfolgung von Opposition und politischen Konkurrenten. Im Zuge des Ergenekon Prozesses – angeblich hätten säkulare Kräfte einen Putschversuch gegen Erdogan geplant – wurden um die 12.000 Personen festgenommen und zum Teil jahrelang ohne Anklage oder Gerichtsverfahren festgehalten. Der Prozess stützte sich letztendlich auf eine einzige (höchst wahrscheinlich gefälschte) Tonbandaufnahme als Beweismittel und darf als Farce bezeichnet werden. Immerhin mussten rund 250 Personen wegen dieser Farce zum Teil lebenslang hinter Gitter. Zweitens begann Erdogan zunehmend seine konservativ-religiösen Vorstellungen der türkischen Gesellschaft per Gesetz aufzuoktroieren. Ob es sich um die verschärfte Zensur „unmoralischer“ Internetseiten oder um das Verbot von Alkoholverkauf zu Abendstunden handelt, werden auch nicht-sunnitische bzw. nicht-muslimische Türken mit der Islamisierung ihres persönlichen und des öffentlichen Lebens konfrontiert. Drittens sind auch Erdogans Baupläne als Provokation anzusehen: Sultan Selim I, nach dem die neue Brücke über den Bosphorus benannt werden soll, ist in die türkische Geschichte in erster Linie als Alevitenschlächter eingegangen. Auch das Einkaufszentrum soll in Erinnerung an osmanische Glorie im Stil einer ehemaligen Kaserne erbaut werden, die im

Zuge der Stadtmodernisierung 1921 entmilitarisiert und 1940 geschliffen wurde. Viertens verfestigen sich die Gerüchte, dass Erdogan die Verfassung der türkischen Republik umschreiben möchte. Neben einer Machtstärkung für seine Person (Präsidentielles System) wird vor allem befürchtet, dass er seine gesellschaftskonservativen und religiösen Anliegen in dieser Verfassung verankern möchte.

In Ägypten entmachtete das Militär im Juni 2013 Präsident Mursi. Auch hier gingen intensive Auseinandersetzungen um die soziale und politische Ordnung Ägyptens den Ereignissen voraus. Das Problem war, dass mit der gewählten Übergangsregierung Ägypten zwar eine Regierung, aber keine Verfassung bekam. Diese sollte durch die neue Regierung ausgearbeitet werden. Die schlussendlich präsentierte Verfassung sah neben der Stärkung des Präsidentenamtes vor allem auch eine Stärkung des sunnitischen Islams als Staatsreligion und der Scharia als Rechtsquelle vor – und dieses stieß vor allem urban-säkularen Kräften und religiösen Minderheiten auf. Das Referendum über die Verfassung wurde durch Gewaltexzesse islamistischer Mobs überschattet und trotz geringer Wahlbeteiligung von 33 Prozent und Fälschungsvorwürfen von der Regierung angenommen. Die sich verschlechternde Sicherheitslage und wirtschaftliche Lage führte zu einer weiter sinkenden Popularität des Regimes. Eine Unterschriftenaktion im Juni 2013, die Mursi zum Rücktritt aufforderte, sammelte mehr Unterschriften als Mursi 2011 Stimmen bekam.

Im Bild westlicher Medien war Erdogans Reaktion auf die Proteste zwar übertrieben hart, aber nach dem Motto „Taksim ist nicht Tahrir“ sei Erdogan gewählt, also dürfe er das. Umgekehrt sei das Verhalten der Armee in Ägypten nichts anderes als ein verurteilenswerter Militärputsch gewesen. So einfach ist die Lage aber nicht. Denn um von „Demokratie“ sprechen zu können, braucht es mehr als nur den Wahlentscheid über die Besetzung von Machtpositionen! In der Tat warnten die aufklärerischen Vorväter der amerikanischen wie der französischen Revolution Demokratie als „Diktatur der Mehrheit“ fehlzuinterpretieren. Das Land sei nicht Beute des gerade durch Wahlen an die Macht gespülten, der dann mit Hilfe einer gesetzgebenden Mehrheit mit diesem machen könne, was er wolle. Manfred Hättich zählt folgende Merkmale demokratischer Herrschaftsordnungen auf: konkurrierende Willensbildung (Antreten verschiedener Strömungen zu Wahlen), pluralistische Herrschaftsstruktur (Gewalt-

Ein unsichtbarer Friedhof in St. Pölten Projekt einer Sichtbarmachung

 Georg TRASKA

Der alte jüdische Friedhof im Süden der Stadt St. Pölten – mitten im dicht verbauten Stadtgebiet am Pernerstorferplatz – ist sowohl den Stadtbewohnern als auch den meisten an jüdischer Geschichte Interessierten unbekannt.

Zwischen 1859 und 1906 wurden hier 583 Menschen begraben – so ergab die von Christoph Lind und dem Autor durchgeführte Recherche der vollständig erhaltenen Sterbematrizen der 1938 zerstörten jüdischen Gemeinde. Gefördert wurde die Recherche von Nationalfonds und Zukunftsfonds der Republik Österreich, dem Kulturforum Niederösterreich, der Diözese St. Pölten und der Sparkasse NÖ. Die Nazis haben den Friedhof geschändet und alle Grabsteine abgetragen; der Verbleib der Steine ist unbekannt. Doch ging das Zerstörungswerk nicht unter die Grasnarbe. Eine Bodenprospektion mit Magnetik und Georadar, die die Stadt St. Pölten bei der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik im Jahr 2011 beauftragte, zeigt nicht nur alle Grabstellen, sondern auch die Verdichtungen des Bodens unter den Hauptwegen sowie Fundamentreste der Aufbahnhalle. Das „Bild“, das aus der Bodenprospektion hervorging, ist durchaus sensationell im Verhältnis zu dem, was ober der Erde von dem Friedhof übrig ist: ein Gedenkstein in der Mitte und

einige Bäume einer ehemaligen Allee. So liegen alle archivarischen und archäologischen Daten vor, die eine Flächenrekonstruktion und historische Dokumentation vor Ort ermöglichen würden. Das Ziel ist, den Friedhof wieder als solchen erkennbar und die Grabstellen in ihrer genauen Lage und Ausdehnung sichtbar zu machen, eine Wegführung zu rekonstruieren, die zugleich den

Besuchern zeigen würde, wo sie sich bewegen können, ohne auf Gräber zu treten (was gegenwärtig unvermeidlich ist, sobald man die Fläche nur betritt) und alle Namen der hier Begraben vor Ort wieder sichtbar und lesbar zu machen, um das Totengedenken zu ermöglichen. Der aufgrund der Recherche entwickelte Plan sieht dafür eine Landschaftsgestaltung vor, die der geistigen Bedeutung des Ortes ästhetisch zu entsprechen hätte. Die Namen der Verstorbenen könnten auf Tafeln im Umriss der ehemaligen Aufbahnhalle eingetragen werden. Das sind aber bereits Details für eine Ausschreibung. Um einen Schritt weitergehen zu können, müssen sich erst die Stadt St. Pölten und die Israelitische Kultusgemeinde Wien über die Pflegevereinbarung einigen, die zur Umsetzung des von der Bundesregierung 2001 eingegangenen Washingtoner Abkommens zur Restaurierung und Erhaltung der jüdischen Friedhöfe notwendig ist. ■



Der alte jüdische Friedhof von St. Pölten. Blick über das Areal, aktueller Zustand. Foto: G. Traska, mit freundlicher Genehmigung.



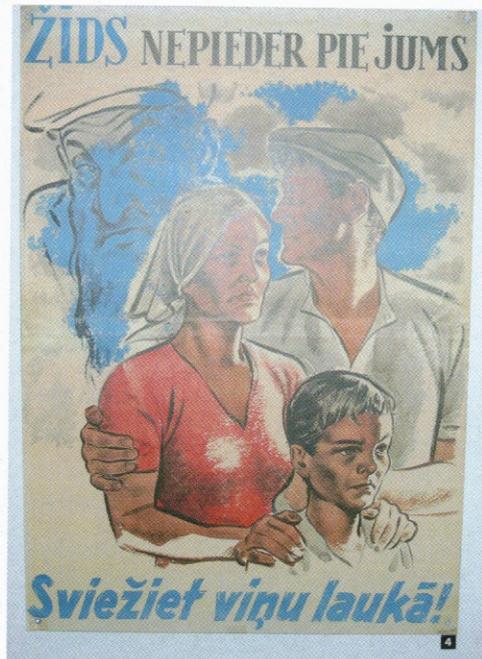
Gesamtinterpretation von Ergebnissen der Bodenprospektion mit Magnetik und Georadar. Darstellung: Stadt St. Pölten, mit freundlicher Genehmigung G. Traska.

bis heute kontrovers diskutiertes Thema ist die Beteiligung der örtlichen lettischen Bevölkerung an der Judenvernichtung durch die deutschen Besatzer. Umstritten in der Forschung ist unter anderem die Frage, ob die Judenpogrome in der kurzen Zeit zwischen dem Abzug der Sowjets und der Ankunft der Deutschen in Lettland im Juni/Juli 1941 „spontan“ von der Bevölkerung verübt oder aber bereits von deutschen SD-Einheiten organisiert worden waren, um den Eindruck von „tiefem Hass“ der Letten auf die Juden hervorzurufen. Allerdings dürfte das „Interregnum“ zwischen dem sowjetischen Abzug und dem deutschen Einmarsch nirgendwo viel länger als einen Tag gedauert haben.

Die antisemitische deutsche Propaganda in Lettland in Gestalt von Plakaten, Ausstellungen, Zeitungsartikeln usw. schob „den Juden“ pauschal von den sowjetischen Behörden 1940/41 in Lettland begangene Verbrechen in die Schuhe. Das Okkupationsmuseum in Riga macht in seiner Ausstellung deutlich, dass die deutschen Besatzer bestrebt waren, möglichst viele Letten in die Judenvernichtung einzubeziehen. Die örtliche lettische *Sicherheitspolizei* liess sich schnell davon überzeugen, dass Einsätze gegen die jüdische Bevölkerung ein wesentlicher Teil des Kampfes gegen den Kommunismus seien; diese Polizei war laut dem Historiker David Feest

„ein fester Bestandteil des Systems, das den Holocaust im Baltikum durchführte. Dasselbe gilt auch für einige der Polizeibataillone, die unter unterschiedlichen Bezeichnungen in den baltischen Republiken gegründet wurden. Sie erfüllten Aufgaben innerhalb der Landesgrenzen, wo sie unter anderem Ghettos und Konzentrationslager bewachten, in vielen Fällen aber auch an der Verschleppung und Erschiessung von Juden beteiligt waren.“⁸

Berüchtigt war insbesondere die nach ihrem Anführer Viktors Arājs (1910–1988) benannte *Sicherungsgruppe Arājs* (auch *Kommando Arājs* oder *Sonderkommando Arājs*). Zunächst nur 100 Freiwillige stark, wuchs sie bis Ende 1941 auf 300 und dann, 1942, auf 1.200 an.⁹ Diese Einheit, die dem SD unterstellt und lange persönlich rechenschaftspflichtig war, mordete in Lettland und, ab 1942 (als die grosse Mehrheit der lettischen Juden nicht mehr lebte), im benachbarten Weissrussland; Opfer waren vorwiegend Juden, doch auch Roma, Geisteskranke sowie (angebliche und tatsächliche) Kommunisten. Arājs Truppe hat Schätzungen zufolge mindestens 26.000 Menschen getötet. ■



Antisemitische Propaganda im NS-besetzten Lettland.

1 Bernhard Press: Judenmord in Lettland 1941 – 1945. Berlin, 1995, S. 9.

2 Eine wichtige Rolle spielte dabei der Abgeordnete des Parlaments (Saeima), Mordechai Dubin, ein Freund des (autoritär regierenden) Staatspräsidenten Kārlis Ulmanis. Dubin wurde 1941 von den sowjetischen Besatzern nach Sibirien deportiert und starb 1956 in einem Arbeitslager.

3 Der erste Leiter (1940–41) eines sowjetischen Gefängnisses in Riga war der Jude V. G. Zevin. Eine halbamtliche Geschichte Lettlands merkte dazu an: „Although Zevin was almost the sole Jew working in the prison, his prominence was a source for rumours about ‚the Jews – Chekists‘ [= Mitarbeiter der sowjetischen Geheimpolizei]“ (Daina Bleiere u.a.: History of Latvia – the 20th Century. Riga, 2006, S. 249).

4 Wolfgang Scheffler: Zur Geschichte der Deportationen jüdischer Bürger nach Riga 1941/1942. In: Projekt – Mahnmal – Riga. Wien, o.J., S. 9-20, hier S. 9.

5 Elena Špungina: Evrejskaja Latvija. Korotkij putevoditel'. Sovet evrejskich obščin Latvii. Riga, 2008, S. 51.

6 Protokoll der Wannsee-Konferenz, 20. Januar 1942. <<http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/wannseekonferenz/index.html>> (7.8.2012).

7 Aivars Stranga: Der Holocaust im Baltikum. In: Stefan Karner, Philipp Lesiak, Heinrihs Strods (Hrsg.): Österreichische Juden in Lettland. Flucht – Asyl – Internierung. Innsbruck, Wien, Bozen 2010, S. 113-147, hier S. 127f; ders.: The Holocaust in Occupied Latvia: 1941–1945. In: The Hidden and Forbidden History of Latvia Under Soviet and Nazi Occupation 1940–1991. Selected Research of the Commission of the Historians of Latvia. Symposium of the Commission of the Historians of Latvia, Vol. 14. Institute of the History of Latvia. Riga, 2005, S. 161-174, hier S. 172f.

8 David Feest: Ethnische Spaltung, nationale Konsolidierung. Die Folgen des Hitler-Stalin-Paktes im Baltikum. In: Osteuropa, 7-8/2009, S. 187-201, hier S. 197.

9 Latvia under the Role of the Soviet Union and National Socialist Germany. Museum of the Occupation of Latvia. Riga, 2008, S. 66.

Alle Bilder: M. Malek, mit freundlicher Genehmigung.

Die Fortsetzung dieses Textes finden Sie in der kommenden Ausgabe zu Pessach 5774, April 2014.



Ich wünsche allen jüdischen BürgerInnen und den LeserInnen des DAVID ein schönes Chanukkafest. Mögen die Menschen das Licht auch im Herzen tragen!

BvIn Renate Kaufmann

Wir sind für Sie von Montag-Freitag zwischen 7.30 und 15.30 Uhr sowie am Donnerstag von 7.30-18.00 Uhr unter der Telefon +43 1 4000-06110 (E-Mail: post@bv06.wien.gv.at) erreichbar. Infos auf www.mariahilf.wien.at

bezahlte Anzeige

 Martin MALEK

Es gibt widersprüchliche Angaben über den Zeitpunkt der Ankunft von Juden auf dem Territorium des heutigen Lettland. Jedenfalls beging man im Jahr 2011 „450 Jahre jüdische Gemeinde in Lettland“. Vor dem Zweiten Weltkrieg war die kleine, ab 1918 unabhängige baltische Republik ein „weithin bekanntes Zentrum jüdischen Lebens und jüdischer Kultur – wovon nichts übriggeblieben ist als blutdurchtränkter Boden, und die Erinnerung.“¹

Lettland kannte in der Zwischenkriegszeit nur wenige Juden im öffentlichen Dienst, doch waren dort auch andere nationale Minderheiten wie Deutsche, Russen und Polen kaum vertreten. Einen staatlich geförderten Antisemitismus gab es nicht, wenngleich der in den 1920er und 1930er Jahren allgemein zunehmende Nationalismus um Lettland (und seine baltischen Nachbarn Estland und Litauen) keinen Bogen machte. Das schlug sich unter anderem ab 1932 in den Aktivitäten der faschistischen Organisation *Ugunskrusts* (Feuerkreuz) bzw. *Pērkonkrusts* (Donnerkreuz) nieder, die 1934 verboten wurde. Der Volkszählung von 1935 zufolge lebten 93.479 Juden in Lettland (rund 5% der Gesamtbevölkerung), davon fast 43.700 (11,3%) in der Hauptstadt Riga. Auch der historisch interessierten Öffentlichkeit ist kaum bekannt, dass Lettland eines der wenigen Länder war, die bis 1940 Juden aus dem *Deutschen Reich* auch ohne Visum einreisen liessen. Lettland nahm ungeachtet intakter diplomatischer Beziehungen zu Hitlerdeutschland 1938 bis 1940 eine für Fläche und Einwohnerzahl über-

proportional grosse Zahl jüdischer Flüchtlinge auf, nämlich rund 3.500 Personen.² Für sie war Lettland aber meist nicht das gewünschte Endziel, sondern eine Zwischenstation auf dem Weg nach Frankreich, Grossbritannien oder in die USA.



Am Eingang des Jüdischen Museums in Riga.

Der Holocaust in Lettland: Ablauf und Opfer

Aufgrund der Geheimprotokolle zum *Hitler-Stalin-Pakt* vom August 1939 besetzte die sowjetische *Rote Armee* ab 17. Juni 1940 Lettland. Unverzüglich begannen Sowjetisierung, Repressionen und Deportationen. Dieses im lettischen Diskurs so genannte (bis zum deutschen Einmarsch gerechnete) „Jahr des Horrors“ trug bei Teilen der ethnisch lettischen Bevölkerung zweifellos dazu bei, die unablässige antisemitische Propaganda der deutschen Besatzungsmacht auf fruchtbareren Boden fallen zu lassen als das andernfalls vermutlich der Fall gewesen wäre; und so zeigten sich nicht wenige Letten – entgegen aller Fakten – bereit zu glauben, dass es sich beim Sowjetsystem um eine „jüdische Angelegenheit“ handelte.³

Die Wehrmacht besetzte im Zuge ihres Angriffs auf die Sowjetunion ab 22. Juni 1941 Lettland bereits in der ersten Juliwoche. Das für Riga zuständige deutsche *Einsatzkommando*, das die Vernichtung der Juden durchführen sollte, traf schon am 3.

Juli ein. Insgesamt richteten die Deutschen auf dem Gebiet Lettlands 18 Ghettos ein; die meisten bestanden aber nur einige Tage oder Wochen. Alle Juden Rigas mussten in ein Ghetto am Stadtrand, genannt *Moskauer Vorstadt*, umziehen, was bis 25. Oktober 1941 abgeschlossen war; dort sassen dann bis zu



Bekannte lettische Juden; Jüdisches Museum Riga.

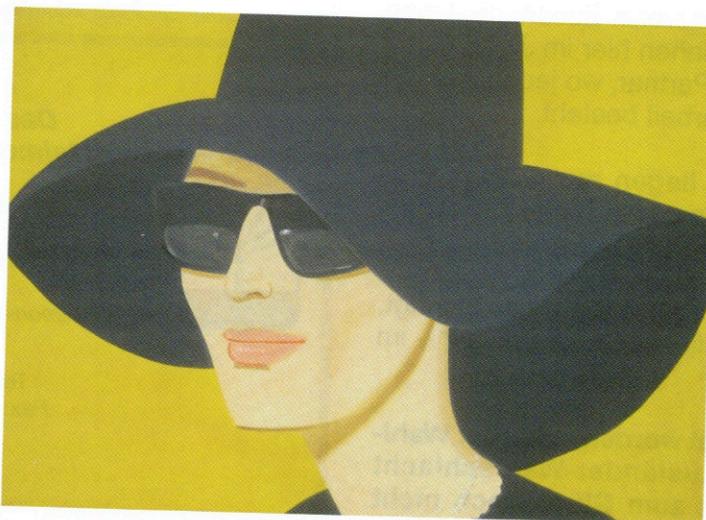
Der Flug der „Gelben Möwe“
 Gedanken zu einer Alex Katz-Retrospektive im Salzburger Museum der Moderne

 Claus STEPHANI

Es war ein Kunstereignis der besonderen Art, als vor einiger Zeit das Salzburger Museum der Moderne (MdM) auf dem Mönchsberg die bisher grösste Werkschau des amerikanischen Malers Alex Katz in Österreich zeigte. Die Stationen des 1927 im New Yorker Stadtteil Brooklyn als Sohn russisch-jüdischer Einwanderer geborenen Künstlers sind schillernd, könnte man sagen, und von vielfarbig wirkenden Akzenten – nach seiner Studienzeit und nach der ersten Gruppenausstellung in der Roko Gallery (1950, New York) heiratet er die Malerin Jean Cohen und beginnt in den lichtvollen Sommermonaten im Stil der Farbflächenmalerei eine eigene von Plain-air-Thematik zu entwickeln.

Sein wichtigstes Modell wird dann allerdings ab 1958 seine zweite Ehefrau, die Krebsforscherin Ada Del Moro, von der er Jahrzehnte hindurch immer wieder porträthafte Gemälde schafft. Zu seinen Freunden zählen damals schon der Fotograf Rudy Burckhardt, der mit Aaron Copeland Filme drehte und von dem gleichzeitig eine Fotoausstellung zu sehen war sowie die Dichter Edwin Denby und James Schuyler. Führende Maler wie Robert Rauschenberg und Jaspers Johns gehören nun zu seinen Förderern. Die aus Bukarest stammende New Yorker Galeristin und

Sammlerin Ileana Sonnabend, geborene Schapira, damals schon die einflussreichste Persönlichkeit auf dem internationalen Kunstmarkt der Moderne, wird auf ihn aufmerksam.



Alex Katz, *Black Hat 2*, 2010. Öl auf Leinwand. 152,4 x 213,4 cm. Collection of the artist. Copyright VBK, Wien, 2013. Mit freundlicher Genehmigung Museum der Moderne Mönchsberg.



Alex Katz, *Yellow Seagull*, 2000. Öl auf Leinwand. 183 x 239 cm. Privatsammlung. Copyright VK, Wien, 2013. Mit freundlicher Genehmigung Museum der Moderne Mönchsberg.

Ab 1965 wendet sich Katz auch grafischen Gestaltungsweisen zu, und so entstehen zahlreiche Folgen von Radierungen, Holzschnitten, Linolschnitten, Lithographien und Siebdrucken. Im Jahr 1972 wird Katz dann das John Simon Guggenheim Memorial Fellowship für Malerei verliehen. Unter den vorher Ausgezeichneten stehen Namen wie Wolf Leslau, Felix Bloch, Philip Roth und Mitch Epstein. In den danach folgenden Jahren werden seine Arbeiten in den grossen Museen und Galerien der Welt, von der Pace Wildenstein Gallery und dem Jewish Museum in New York bis zur Fondazione Bevilacqua La Masa in Venedig, der Albertina in Wien und der National Portrait Gallery in London gezeigt. Die Präsenz von Alex Katz in Österreich, als Wegbereiter der Pop-art und Vertreter des modernen Realismus, ist jedoch für den Verfasser dieser Zeilen auch Anlass an die „Blütenphase“ dieser Kunst in den 1960er Jahren und ihrer Vertreter zu erinnern, einer Kunst, die in erprobter fotorealistischer Weise die neuzeitliche Konsumgesellschaft, die Welt des Alltags in ihrer Banalität wiedergibt, um so der

 Alfred GERSTL

Anfänglich war seine Ernennung zum Staatssekretär für Integration höchst umstritten: Zu jung, zu unerfahren sei er, hiess es. Sowohl die politischen Mitbewerber als auch zahlreiche Medien äusserten sich zu Beginn despektierlich über Sebastian Kurz. Doch schon rasch setzte der Obmann der Jungen ÖVP interessante Initiativen und fand den Draht zur breiten Bevölkerung und avancierte zum Hoffnungsträger für die ÖVP. Heute gilt er als einer der beliebtesten heimischen Politiker, entsprechend häufig trat er im Wahlkampf auf.

DAVID: Herr Staatssekretär, gibt es spezielle Strategien, das Phänomen Antisemitismus generell oder unter bestimmten Einwanderergruppen gezielt zu bekämpfen? Ist Antisemitismus unter Einwanderern mit einem muslimischen Hintergrund verbreiteter als in der österreichischen Bevölkerung?



Staatssekretär Sebastian Kurz. Mit freundlicher Genehmigung BMI.

Machen sich die aktuellen politischen Verhältnisse in Ungarn bei der Zuwanderung von Ungarn, speziell ungarischen Juden, nach Österreich bemerkbar?

In zahlreichen Gesprächen mit ungarischen Migrantinnen und Migranten in Österreich erfahre ich immer wieder, dass sie besorgt sind über die Situation in Ungarn, vor allem was den Umgang mit Minderheiten angeht. Ich werde auch immer wieder gebeten, auf Vertreter der ungarischen Regierung einzuwirken und an sie zu appellieren, diese fremdenfeindlichen und rassistischen Tendenzen zu bekämpfen. Als österreichisches Regierungsmitglied ist es mir zwar nicht unmittelbar möglich in innerstaatliche Angelegenheiten in Ungarn einzugreifen, aber ich versuche, diesen Sorgen und Ängsten auf EU-Ebene sowie in Gesprächen mit ungarischen Politikern Gehör zu verschaffen.

Müssen die Zuwanderinnen und Zuwanderer aus Ungarn bestimmte Kriterien erfüllen? Welche Möglichkeiten kann man gerade den besonders durch Antisemitismus in Ungarn gefährdeten Juden anbieten?

Ungarische Zuwanderinnen und Zuwanderer müssen, wenn sie in Österreich leben wollen, dieselben Kriterien erfüllen wie Bürger aus allen anderen EU-Mitgliedsstaaten im Rahmen der Personenfreizügigkeit. Wollen ungarische Zuwanderinnen und Zuwanderer die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten, müssen sie bestimmte Kriterien wie ausreichende Deutschkenntnisse, Selbsterhaltungsfähigkeit, ehrenamtliches Engagement, Unbescholtenheit sowie erfolgreicher Werte- und Staatsbürgerschaftstest nachweisen.

Mittlerweile sind einige jüdische Familien aus Ungarn nach Wien ins Exil gegangen und wurden von der IKG Wien aufgenommen. Wie werden sie vom Staatssekretariat betreut?

Derzeit gibt es vonseiten des Integrationsstaatssekretariats keine speziellen Projekte für diese jüdischen Familien aus Ungarn. Grundsätzlich arbeiten wir mit der Israelitischen Kultusgemeinde

Staatssekretär Sebastian Kurz: In Österreich haben wir strenge Verbotsgesetze, die dem Phänomen Antisemitismus einen Riegel vorschieben. Diese Verbotsgesetze gelten natürlich auch für die Zuwanderinnen und Zuwanderer. Wer in Österreich

leben will, hat sich an die Gesetze und Werte zu halten. Es gibt in Österreich einen Grundkonsens gegen jede Art von Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus. Diesen Grundkonsens dürfen wir nicht verlassen. Mein Ziel als Integrationsstaatssekretär ist es, das Gemeinsame vor das Trennende zu stellen und den Dialog von Menschen verschiedener Herkunft und Religionen zu fördern. Das Integrationsstaatssekretariat fördert auch Projekte, die zu diesem gemeinsamen Dialog zwischen den Kulturen und Religionen beitragen.

Es gibt dazu keine Studien, aber ich glaube nicht, dass Antisemitismus unter Einwanderern mit einem muslimischen Hintergrund verbreiteter ist als in der österreichischen Bevölkerung. Ich bin in ständigem Kontakt mit Vertretern der muslimischen Glaubensgemeinschaft. Sie sprechen mit Respekt und Hochachtung über andere – auch die jüdische – Religionen. Sie heben die guten Kontakte zu den anderen Religionen hervor. Auch hier wird das Gemeinsame in den Vordergrund gestellt.

Klagenfurter Bürgermeister gedachte am jüdischen Friedhof in St. Ruprecht des Novemberpogroms

Vor 75 Jahren starteten die Nationalsozialisten die gezielten Gewaltangriffe gegen die jüdische Bevölkerung. Heute gedachte Bürgermeister Christian Scheider mit Mitgliedern des Beirates für Erinnerungskultur, der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft und Angehörigen der Opfer.

Als „Reichskristallnacht“ gingen die Geschehnisse in der Nacht vom 9. auf 10. November 1938 in die Geschichte ein. Beim sogenannten Novemberpogrom wurden tausende Synagogen, Geschäfte und Wohnungen zerstört, rund 30.000 Juden in dieser Zeit in Konzentrationslager verschleppt. Die Nationalsozialisten begannen in dieser Nacht ihren vernichtenden Feldzug gegen die jüdische Bevölkerung.



Bürgermeister Christian Scheider gedachte gemeinsam mit den Mitgliedern des Beirates für Gedenk- und Erinnerungskultur, der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft und Angehörigen der Opfer. Foto: StadtPresse/Eggenberger.

Die Stadt Klagenfurt hat im Oktober einen Beirat für Gedenk- und Erinnerungskultur ins Leben gerufen - ein weiterer Schritt wider das Vergessen. Schon im letzten Jahr wurden mit der Verlegung der „Stolpersteine“ und der Renovierung des jüdischen Friedhofs in St. Ruprecht klare Zeichen gesetzt, dass sich Klagenfurt offen seiner Vergangenheit stellt. „Aufgrund unserer Initiativen möchten wir auch heute ein Zeichen gegen das Vergessen und Verdrängen setzen“, sagte Bürgermeister Christian Scheider bei der Kranzniederlegung. Gemeinsam mit Prof. Dr. Peter Gstettner, Prof. Vinzent Jobst, Dr. Erich Lindner und Felice Greussing-Preis gedachte das Stadtoberhaupt heute den Opfern des Novemberpogroms.

Weitere Initiativen sind geplant: Im kommenden Jahr wird ein Denkmal in der Platzgasse auf dem ehemaligen Gelände der Synagoge in Klagenfurt enthüllt. Ausserdem werden weitere „Stolpersteine“ in der Stadt verlegt. ■

**Der Landtagsklub der SPÖ NÖ
wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID ein schönes
und friedvolles Chanukka-Fest!**



**Bäume schenken statt Blumen
als Gastgeschenk?
Eine gute Idee von bleibendem Wert!**



Keren Kayemeth Leisrael

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.

Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 960 BIC: BKAUATWW
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW

**Gruppenpraxis für Allgemeinmedizin
Dr. Elyahu Tamir und
Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling**

wünschen allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein schönes Chanukkafest!

**Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukkafest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Chanukka-Fest!

**N. Lanciano
Batterie-Grosshandel
Familie Lanchiano**

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukka-Fest!

FAMILIE
ROBERT HERZLINGER

*wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

**Der SPÖ-Landtagsklub
Salzburg**

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
ein friedliches
Chanukkafest!

Simon DEUTSCH

**Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT**

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: 01/533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM CHANUKKA-FEST

Mag. Tina Walzer

*und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

**Familie
Andreas und Ivan
Holler**

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes und
friedvolles Chanukkafest!*

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Kritiker Israels rufen immer wieder zu Boykotten auf, seien es Produkte aus den Siedlungen in der Westbank, seien es israelische Wissenschaftler allgemein. Wie stehen Sie zu diesen Forderungen?

Österreich und die EU haben nie einen Zweifel daran gelassen, dass wir die israelische Siedlungstätigkeit im besetzten Westjordanland und in Ost-Jerusalem als völkerrechtswidrig und als Hindernis für den Friedensprozess sehen. Uns geht es darum, die bereits geltenden EU-Rechtsvorschriften, die auf Siedlungsprodukte anwendbar sind, umfassend und wirksam umzusetzen. Einen Boykottaufruf, in welcher Form auch immer, hat es aber nie gegeben. Das wäre nicht nur kontraproduktiv, sondern auch grundlegend falsch.

Österreich ist, wie auch die Europäische Union insgesamt, ein wichtiger Geldgeber der palästinensischen Autonomie-Behörde. Wie bewerten Sie generell die Beziehungen Wiens zu Palästina? Wie wird auf den innerpalästinensischen Konflikt zwischen der Fatah und Hamas reagiert?

Österreich hat eine lange Tradition der Unterstützung der Zwei-Staaten-Lösung und damit der Unterstützung eines unabhängigen Staates Palästina. Gemeinsam sind die EU-Mitgliedsstaaten wohl die wichtigsten Verbündeten im Aufbau effizienter und transparenter Institutionen eines zukünftigen palästinensischen Staates. Entsprechend gross ist unser Unverständnis darüber, dass die grossen politischen Lager in Palästina, allen voran die Hamas, weder willens noch in der Lage zu sein scheinen, ihre jeweiligen engen und kurzfristigen Interessen zu Gunsten des grossen gemeinsamen Ziels einer verhandelten Friedenslösung und des Aufbaus eines gemeinsamen Staatswesens beiseite zu stellen.

Gibt es aus Ihrer Sicht derzeit realistische Aussichten auf die Aufnahme von Friedensgesprächen zwischen Israel und Palästina? Haben die EU und Österreich Möglichkeiten, sich unterstützend in diesen Prozess einzubringen, zum Beispiel Sicherheitsgarantien für Israel auszusprechen?

Dank des unermüdlichen Einsatzes des US-Aussenministers, aber auch der starken Unterstützung durch die EU stehen die Konfliktparteien wieder mitten in Gesprächen um eine Verhandlungslösung. Das ist seit Jahren wieder ein erstes positives Signal. Die zu lösenden Sachfragen liegen seit langem auf dem Tisch. Dennoch stehen die Verhandler vor einer Mammutaufgabe. Sie müssen zuerst das verlorene wechselseitige Vertrauen schrittweise wieder aufbauen. Nur wenn das gelingt, können die Verhandlungen Erfolg haben. Wir nutzen dabei jede sich bietende Gelegenheit, den Verhandlungsprozess zu unterstützen. Entscheidend ist, dass der gefährliche Stillstand im Nahen Osten nachhaltig überwunden wird. Aussenstehende können ermutigen und unterstützen, der politische Wille und Mut für eine langfristige Lösung muss aber aus der Region selber kommen. ■

Herr Aussenminister, herzlichen Dank für das Gespräch!



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift David,

im Namen aller Mitglieder des Kärntner SPÖ-Landtagsklubs wünsche ich Ihnen und Ihren Familien sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest.

Ihr

LAbg. Herwig Seiser
Clubobmann SPÖ-Landtagsklub Kärnten



Die Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee wünscht allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID ein gesegnetes und vor allem friedvolles Chanukka-Lichter-Fest. Möge die christlich-jüdische Freundschaft weiterhin so hell leuchten wie das Licht der Chanukka-Kerzen.

Herzlich
Christian Scheider
Bürgermeister der Landeshauptstadt
Klagenfurt am Wörthersee



Klagenfurt am Wörthersee

www.klagenfurt.at

Der österreichische Vizekanzler und Aussenminister Dr. Michael Spindelegger im Gespräch

 Alfred GERSTL

Während der Nahe Osten weltweit die Schlagzeilen beherrschte, gingen aussenpolitische Fragen im Wahlkampf zur Nationalratswahl 2013 etwas unter. Angesichts des historisch betrachtet grossen Engagements Österreichs in dieser Region – man denke nur an verschiedene Initiativen Bruno Kreiskys und den wichtigen Beitrag Wiens zur UN-Mission auf den Golan-Höhen – kam dies überraschend. Für DAVID sprach deshalb Alfred Gerstl mit Vizekanzler und Aussenminister Dr. Michael Spindelegger ausführlich über seine Einschätzung der Situation im Nahen Osten und Österreichs Beziehungen mit Israel.

DAVID: Der Nahe Osten ist in der österreichischen Politik und Gesellschaft traditionell sehr präsent, die Situation in verschiedenen Ländern wird teilweise sehr leidenschaftlich debattiert. Derzeit beherrschen Syrien und Ägypten die Schlagzeilen. Herr Aussenminister Dr. Spindelegger, wie schätzen Sie die aktuelle Situation in diesen beiden Ländern ein?

BM Dr. Michael Spindelegger: Die Situation in Syrien ist dramatisch. Seit mehr als zwei Jahren tobt ein Bürgerkrieg, der zehntausende Menschenleben gekostet und Millionen Flüchtlinge verursacht hat. Mit dem Einsatz von Chemiewaffen im August wurde eine rote Linie überschritten und Österreich und die gesamte Weltöffentlichkeit schockiert. Der Weltgemeinschaft wurde drastisch vor Augen geführt, dass die andauernde Blockade im UNO-Sicherheitsrat endlich überwunden werden muss und die Bemühungen um einen politischen Prozess mit aller Kraft wieder aufgenommen werden müssen. Nun ist Syrien gefordert, alle Zusagen nach Punkt und Komma einzuhalten, aber auch die Internationale Gemeinschaft muss den politischen Druck aufrechterhalten, um das derzeitige Momentum zu nutzen.

Ägypten steht vor einer entscheidenden Weggabelung. Wird es den Weg der Demokratie weitergehen

oder zurückfallen und wieder Züge eines autokratischen Systems annehmen? Wir drängen darauf, dass sowohl die Übergangsregierung als auch die Opposition von der Ausübung von Gewalt Abstand nehmen und dass die Ausarbeitung einer neuen Verfassung so bald wie möglich abgeschlossen wird. Das Land braucht einen glaubhaften Dialogprozess – nur so lassen sich die gesellschaftlichen Gräben überwinden. Am Ende – wir hoffen bereits in der ersten Hälfte des Jahres 2014 – sollten offene und freie Parlaments- und Präsidentschaftswahlen stehen.



Vizekanzler und Aussenminister Michael Spindelegger im Gespräch mit dem britischen Aussenminister William Hague, im Rat für Auswärtige Angelegenheiten, Luxemburg, 21.10.2013, Foto: Dragan Tatic, mit freundlicher Genehmigung: BMeiA.

Besteht das Risiko, dass der Konflikt in Syrien zu einem regionalen Krieg eskaliert? Was kann Europa unternehmen, um dies zu verhindern?

Solange der Konflikt in Syrien nicht gelöst wurde, solange wird auch das Risiko eines Überschuppens bestehen bleiben. Wir sind daher dringender denn je gefordert, für die Bemühungen, eine zweite Syrienkonferenz in Genf zustande zu bringen, jede notwendige Unterstützung zu leisten. An dieser Konferenz wird selbstverständlich auch die Europäische Union mitwirken.

Mit dem „arabischen Frühling“ wurden grosse Hoffnungen auf eine Demokratisierung, gesellschaftliche

Öffnung und wirtschaftliche Entwicklung verbunden. Waren diese nicht von Anfang an naiv?

Es war von Anfang an klar, dass der Übergang zu demokratischen Regierungsformen in Staaten, deren Geschichte zum Grossteil keinerlei entsprechende Erfahrung kennt, weder reibungslos noch rasch erfolgen kann. Dennoch versuchten und versuchen wir in der EU und im Rahmen der Vereinten Nationen mit konkreter Hilfe und Ausbildungsangeboten zur Seite zu stehen. Aber diese Hilfe ist kein Selbstzweck. Nach dem Prinzip „mehr für mehr, weniger für weniger“ erzeugen wir dort, wo es nötig ist, auch entsprechenden Druck.

Am 3. November hat die diesjährige grenzüberschreitende Landesausstellung Oberösterreich-Südböhmen an den Standorten Bad Leonfelden, Cesky Krumlov (Krumau), Freistadt und Vyssi Brod (Hohenfurth) ihre Pforten geschlossen.

Nach 2004 („grenzenlos“ – gemeinsam mit der Stadt und dem Landkreis Passau) und 2012 („verbündet verfeindet verschwägert“ – mit dem Haus der Bayerischen Geschichte) war dies die dritte grenzüberschreitende Landesausstellung, die Oberösterreich in der fast 50-jährigen Geschichte dieser kulturellen Grossveranstaltung gemeinsam mit einem internationalen Partner veranstaltet hat.

Gemeinsames und Trennendes mit Südböhmen
Die Landesausstellung präsentierte unter dem Titel „Alte Spuren. Neue Wege – Oberösterreich und Südböhmen“ Gemeinsames und Trennendes aus der seit Jahrhunderten währenden Nachbarschaft der Menschen im Lebensraum zwischen Donau und Moldau. Mehr als 285.000 Besucherinnen und Besucher wandelten auf alten Spuren und neuen Wegen.

Spannende Themen locken Besucher
Die Oberösterreichischen Landesausstellungen haben, was ihre Qualität, ihre Akzeptanz in der Bevölkerung, ihre thematische Ausrichtung, aber auch ihre Bekanntheit betrifft, hohen Stellenwert in der Bevölkerung. Das hat eine vom Land Oberösterreich in Auftrag gegebene Kulturstudie ergeben. Die wichtigsten Motive für den Besuch einer Landesausstellung sind spannende, ansprechende und interessante Themen, gefolgt von der



Oberösterreichische Landesausstellungen setzen auf Familienfreundlichkeit, Foto: Mit freundlicher Genehmigung Land OÖ

familienfreundlichen Ausrichtung und der Rolle als lohnendes Ausflugsziel.

Vorbereitungen für 2015, 2016 und 2018
Während in Freistadt und Bad Leonfelden die Nachnutzung der Landesausstellungsprojekte für Dauerausstellungen bzw. die Landesmusikschule vorbereitet wird, laufen bereits die Vorarbeiten zu den nächsten grossen Ausstellungsprojekten des Landes Oberösterreich. 2015 wird sich eine Landes-Sonderausstellung mit dem Arbeitstitel „Menschenbild im Wandel“ sozialen Themenstellungen rund um Altern und Pflegebedürftigkeit bzw. der Geschichte der Diakonie widmen. 2016 werden in Lambach „Mensch und Pferd“ im Mittelpunkt stehen, 2018 in Enns die Römerzeit. ■

pr-Text



Im Namen des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünsche ich der jüdischen Gemeinde in Österreich ein frohes Chanukka-Fest!

Christoph Leitl
Dr. Christoph Leitl
Präsident

 www.wirtschaftsbund.at
www.facebook.com/WirtschaftsbundOesterreich



Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!*



Die Bezirksvorsteherin von
Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Chanukkafest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

Das bmvit fördert Innovationen und Technologien für die Zukunft

Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor grossen Herausforderungen:

Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) begegnet diesen Herausforderungen mit der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien. Mehr zu aktuellen Ausschreibungen und Förderungen erfahren Sie unter www.bmvit.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Chanukka-Fest.



Bundesministerium
für Verkehr,
Innovation und Technologie

Wir sind für Sie da!



Amt der Burgenländischen Landesregierung 7000 Eisenstadt, Europaplatz 1

Bürgerinfostelle

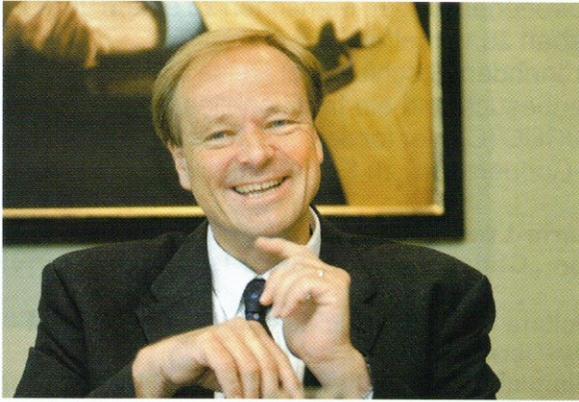
Telefon 057 600 / 2000 oder 2006 Montag bis Donnerstag von 7.30 bis 16.00 Uhr, Freitag von 7.30 bis 13.00 Uhr

post.buergerservice@bgl.gv.at

www.burgenland.at

bezahlte Anzeige





Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Sehr geehrte Mitglieder der deutschsprachigen jüdischen Gemeinden,

im Februar war „Chanukka“ in einem Wissens-Portal im Internet einmal „Wort des Tages“ – eingerahmt von „Korrelat“ am Vortag und „ladylike“ am Folgetag. Was erst einmal ziemlich skurril erscheinen mag, zeigt umso anschaulicher: Jüdische Feste und Bräuche sind für die grosse Mehrheit der Deutschen leider immer noch unbekannt und damit erklärungsbedürftig. Chanukka gehört dazu. Dabei bietet gerade dieses Fest der Lichter viele Berührungspunkte zur christlichen Adventszeit, angefangen bei zeitlichen Überschneidungen bis hin zur besonderen Symbolik der Kerzen – wenn auch der religiöse Hintergrund ein völlig anderer ist.

Zumindest gibt es kleine Hoffnungsschimmer: Berlin ist nicht nur das politische Zentrum Deutschlands, hier findet sich auch die grösste jüdische Gemeinde des Landes, die das Chanukka-Fest in ganz wörtlichem Sinn wieder mitten ins Herz der Hauptstadt geholt hat: Im letzten Jahr stand so erstmals ein riesiger Chanukka-Leuchter vor dem Brandenburger Tor – ein weithin sichtbares Zeichen für das wiederauflebende jüdische Leben in der Metropole. Und erst vor wenigen Jahren wurde noch dazu eine jahrzehntelange Tradition wiederbelebt: Mit dem Chanukka-Ball begeht die Jüdische Gemeinde zu Berlin das Lichterfest in feierlichem und ausgelassenen Rahmen. Und das jüdische Museum lädt Kinder aller Konfessionen dazu ein, auf spielerische Art zu erfahren, was sich hinter Chanukka verbirgt. Nur einige wenige von sicher zahllosen Beispielen, von denen ich mir wünschen würde, dass sie nichts Besonderes wären, sondern gelebter Alltag. Das alles sind aber dennoch Lichtblicke auf dem Weg hin zu einem selbstverständlichen Miteinander der Religionen, der immer noch voller Stolpersteine liegt: Missverständnisse, Unkenntnis, Desinteresse und Intoleranz sind hier sicherlich die grössten Hindernisse.

Ihr
Dirk Niebel
Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung



Marie-Louise WEISSENBÖCK

Bericht einer Bibel- und Begegnungsreise vom 24. Oktober bis 3. November 2013, organisiert von „Christen an der Seite Israels – Österreich“ in Kooperation mit Keshet Israel



Unser israelischer Guide, Israel Yaoz übersetzt die Erzählung Adinas, die mit der Operation Salomon nach Israel gekommen ist.

Ziel der jährlichen Israelreisen von „Christen an der Seite Israels – Österreich“ ist es einerseits, zu einem biblischen Verständnis über Gottes Absichten mit Israel anzuregen, die jüdischen Wurzeln unseres Glaubens kennen zu lernen und mittels vieler Begegnungen einen möglichst pluralistischen Einblick in die israelische Gesellschaft mit ihrer kulturellen, landschaftlichen und politischen Vielfalt, Schönheit und Komplexität zu erlangen. Auch werden humanitäre Projekte besucht, die wir mittels Spenden der Leser unserer zweimonatig erscheinenden Zeitung „Israelaktuell“ unterstützen. Hierzu gehören Kinderheime, Schulungsprogramme, Hilfe für Terroropfer, Suppenküchen sowie Aliyah- und Integrationsprojekte, wo wir mit Ebenezer und Keren Hayesod zusammenarbeiten.

Unsere diesjährige Reise begann in Tel Aviv mit einer Einführung in die Geschichte Israels und einem bewegenden Besuch an der „Independance Hall“. Unser israelischer Reiseführer, Israel Yaoz, 85 Jahre alt, Überlebender von Bergen-Belsen und einst Schulkollege von Anne Frank, war sechs Wochen nach Staatsgründung als einziger Überlebender seiner Familie nach Israel eingewandert. Aus persönlicher Erfahrung, untermauert mit historischen Fakten, berichtete er über die Schwierigkeiten des Aufbaus des Staates. Weitere Höhepunkte waren ein Begegnungsnachmittag mit Überlebenden aus Österreich im Anita Miller- Cohen Elternheim in Ramat Gan und ein Besuch beim Gründer des Savyon Centers für Jüdische Studien, Rabbi David

Brodman. Monatlich besuchen hunderte jüdische Schüler der ersten bis neunten Klasse aus dem ganzen Land mit ihren Lehrern das Zentrum, um mittels verschiedener Aktivitäten ihr Wissen über die Wurzeln ihres reichen jüdischen Erbes zu vertiefen. Rabbi Brodman, 78 Jahre alt und ein Überlebender von Theresienstadt, ist auch Mitglied des „Council of Religious Institutions of the Holy Land“, einem Forum für Frieden, dem Juden, Muslime und Christen in Israel angehören. Er ist ein gefragter Sprecher, der weltweit über den Wert des Erinnerens, die Ablehnung der Gewalt, sowie die Begegnung zwischen Völkern und Religionen referiert.



25 Österreicher pflanzen Zitrusbäume in Karnei Shomron.

Unser Weg nach Norden brachte uns nach Atlit, einem ehemaligen Internierungslager, das Ende der 1930er Jahre von den Behörden des britischen Mandats für Palästina gegründet worden war. Unweit von Atlit ist das Beduinendorf Bir-El-Makzur, wo unser Busfahrer Ali uns mit der Beduinenkultur vertraut machte. Nebst dem Besuch neustamentlich bedeutsamer Orte in Galiläa, machten wir eine lange Wanderung am Dan-Fluss, dem grössten Zufluss zum Jordan. Das Tel Dan, heute ein Naturreservat, umfasst den Siedlungshügel einer, von der frühen kanaanitischen bis in die römische Zeit bewohnten Stadt. Die anschließende Fahrt auf den Golanhöhen führte uns auf den Bental-Berg, einen Vulkankegel mit einer hervorragenden Sicht nach Syrien und auf die Stadt Kuneitra. Armeebunker auf dem Berg erinnern daran, dass Israel sich an all seinen Grenzen verteidigen muss.

Den sechsten Tag unserer Reise verbrachten wir in Samaria im Westjordanland, im biblischen Herzland Israels. In Karnei Shomron, eine israelische Siedlung, die 1977 gegründet wurde und die sich zu einem lebendigen regionalen Zentrum entwickelte,

UNSER HEER

im Einsatz für den Frieden

Seit 1960 haben mehr als 90.000 österreichische Soldatinnen, Soldaten und zivile Helfer an über **50 internationalen friedensunterstützenden und humanitären Missionen** teilgenommen.

Zur Zeit sind Einheiten des Bundesheeres unter anderem im Libanon, in Bosnien und Herzegowina, in Mali und im Kosovo stationiert.



bundesheer.at

**ZUKUNFT
BEIM HEER!**

<http://karriere.bundesheer.at>
Tel.: 0810/810 161



© Seniorenbund

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID im Namen des Österreichischen Seniorenbundes ein fröhliches Chanukka-Fest.

Möge uns das Lichterfest Kraft für ein friedliches Zusammenleben schenken – in allen Kulturen und in allen Generationen.

Gerade jetzt mögen wir zusammenstehen, unsere Kräfte über die Grenzen hinaus bündeln, damit der Frieden über den Krieg siegen kann.

Ihr

NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes



Jetzt neu: Steuer-Infos auf einen Klick!

Ein Service des Finanzministeriums.



Steuer-Euro-Umfrage
Wohin sollen Ihre
Steuern fließen?



BMF-App
Alle Infos rund ums
Thema Steuern.



Brutto-Netto-Rechner
Auf den Cent genau be-
rechnen, was netto bleibt.

Auf bmf.gv.at/services und finanzonline.at steht ein Rundum-Service für Ihre Steuern bereit. Wertvolle Tipps und weitere Infos finden Sie hier: facebook.com/finanzministerium



© Manca Juvan/Stability Pact

Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbar grossem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im Allgemeinen lebendig zu halten.

Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!

Vizekanzler a.D. Dr. Erhard Busek
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)

Grusswort von Dr. h.c. Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern

Das neue jüdische Jahr hat in Deutschland mit Wahlen begonnen. Alle vier Jahre entscheiden die Bürgerinnen und Bürger darüber, wer sie im Bundestag vertreten soll. Aber, ist das Demokratie? Kreuzchen auf buntem Papier und dann zurücklehnen und „denen da oben“ beim Regieren und Opponieren zusehen?

Es ist doch vielmehr so, dass jeder Einzelne seinen Anteil leisten muss, um das Gesicht des Staates in dem er lebt, zu gestalten und zu prägen.



Deutschland wieder als Heimat zu empfinden, fiel mir nicht leicht. Aber ich habe gesehen und ich glaube daran, dass die Bundesrepublik Deutschland auf einem festen Fundament im Bekenntnis zur Unantastbarkeit der menschlichen Würde und zu den Werten der freiheitlichen Demokratie basiert. An dieser Überzeugung halte ich fest. Ich möchte aber auch spüren, dass gegenläufige Tendenzen sensibel registriert und ernsthaft bekämpft werden. Alarmsignale gab es in jüngerer Zeit genug. In der so genannten Beschneidungsdebatte waren jüdische Menschen in Deutschland mit einer ungeahnten neuen Dimension an offenem und zum Teil zügellosem Antisemitismus konfrontiert. Allein das verantwortungsvolle, zügige und besonnene Handeln der Politik hat verhindert, dass sich das mitunter perfide Spiel mit dem Feuer zum gesellschaftlichen Flächenbrand ausweitete.

Wer der Debatte etwas Positives abgewinnen wollte, erklärte sie zu einer wertvollen Diskussion über die Religionsfreiheit. Wenngleich ich diese Wahrnehmung nicht teile, halte ich es für dringend notwendig, den Schutz der freien Ausübung der Religion in Europa ernsthaft auf die politische Agenda zu setzen. Restriktionen, wie zuletzt das Schächtverbot in Polen, nehmen zunehmend existenzielle Ausmasse an. Wem an einem vitalen Judentum in Europa gelegen ist, der darf angesichts solcher Fehlentwicklungen nicht schweigen. Zumal hier wie da die juristische und politische Kontroverse von handfesten, antisemitischen Ressentiments flankiert wird, die der Mitte der Gesellschaft entspringen und rechts und links auf fruchtbaren Boden fallen. Generell haben geistige Brandstifter anscheinend

wieder mehr Konjunktur als in früheren Jahren. Besonders leidenschaftlich arbeiten sie sich am Staate Israel ab. Immer wieder wird die ermüdende Diskussion, wann Israelkritik die Grenze zu Antisemitismus überschreite, durch die Manege des Medienzirkus geschleift. Mir ist schleierhaft, wo die Genugtuung und die Leidenschaft entspringen, das immer gleiche, nicht existierende Tabu immer wieder zu brechen. Auf diese Weise wird produziert, wovon sich jeder distanziert und was doch immer mehr wird: Antisemitismus und Israelfeindlichkeit. Traurig und tragisch. Schliesslich braucht der jüdische Staat verlässliche Verbündete. Erstmals schlugen im vergangenen Jahr wieder Raketen der islamistischen Hamas und anderer vom Iran unterstützter Terrorgruppen in der Nähe der Grossstädte Jerusalem und Tel Aviv ein. Die existenzielle Bedrohung der einzigen funktionierenden Demokratie im Nahen Osten war so offenbar wie lange nicht mehr.

Auch der voreilig euphorisch begleitete „Arabische Frühling“ hat endgültig seinen Illusionszauber verloren. Angesichts des blutigen Sommers steht der Westen achselzuckend vor den Trümmern seiner Träumereien. Die Zukunft der Region ist ungewiss. Mögen auch die Situationen in Syrien, Tunesien und Ägypten nicht vergleichbar sein, münden sie doch im selben Fazit: Niemand weiss, wie es weiter geht und schlimmer noch: niemand vermag das tausendfache Blutvergiessen zu stoppen.

Kaum ist die eine Schwärmerei beerdigt, lässt sich der Westen vom nächsten Märchen aus Tausend und einer Nacht einlullen: Kurswechsel im Iran. Der neue Präsident Hassan Rohani gilt als gemässigter „Reformkleriker“. Nun ist es nicht schwer, sich „liberaler“ als Mahmud Ahmadineschad zu artikulieren. Aber wer hierin einen Beleg für das glaubhafte Abwenden von der unübersehbaren atomaren Aufrüstung erkennen will, ist mehr als romantisch veranlagt.

Fest steht: Hierzulande wie im Ausland muss Europa zu seiner freiheitlich-demokratischen und humanitären Verantwortung stehen. Sie ist das Vermächtnis der dunklen Geschichte des 21. Jahrhunderts und unsere zivilisatorische Verpflichtung. Das gilt aber nicht nur für die Regierungsverantwortlichen. Auch die Zivilgesellschaft darf ihr demokratisches Handeln eben nicht auf

Entschädigungsansprüche

Julius Bermann konnte mit seinen Söhnen in die Schweiz flüchten. Im Juli 1945 stellte er einen durch den *Südtiroler Ordnungsdienst*, durch die Wehrmacht und durch private Versteigerungen verursachten Schaden an der *Pension Ortler* in der Höhe von mehreren Millionen Lire fest. Leopold Zadra anvertraute Koffer mit Silberwaren und persönlichem Eigentum sah er nie wieder. Resigniert zog er nach New York, wo seinem Sohn nach Julius' Bermanns Tod ein erst 1961 berechneter Entschädigungsbetrag mit dem Hinweis verweigert, der Vater wäre ab 1951 amerikanischer Staatsbürger gewesen.

Ludwig Balog, 1869 in Ungarn geboren, seit 1903 Mitglied der *Königswarter-Stiftung* und ab 1907 Leiter der von ihm errichteten Kurpension *Villa Balog*, und seine Frau Josefina Freund waren unter den am 16.9.1943 deportierten Meraner Juden, die vermutlich am 7.3.1944 vom KZ Reichenau ins KZ Auschwitz-Birkenau gebracht wurden. Balogs Meraner Liegenschaften wurden von der SS requiriert. Aus Meran deportiert wurden auch die Schwestern Meta und Gertrud Benjamin aus Labiau nahe Königsberg (heute Polesk, Russische Föderation), Jacob und Rosa Augapfel aus Buczacz (heute Ukraine), Verwandte des berühmten Pelzwarenhändlers Augapfel in Warschau, deren Sohn Moses Augapfel bereits im September 1938 versuchte, das Pelzwarengeschäft in der *Villa Plankenstein* zu verkaufen, und Henriette Imlauf aus Wien, die bis zuletzt das seit 1900 existierende Geschäft für Möbel und Dekoration ihres verstorbenen Mannes Ferdinand Imlauf am Meraner Rennweg betrieb.

Jenny Altmann-Werner, 1863 nahe Ostrava (deutsch Mährisch Ostrau, heute Tschechische Republik) geboren, führte in Meran seit 1895 die mittlerweile abgebrochene *Pension Hermann*, die sie aufgrund ihrer ausländischen Staatsbürgerschaft im Dezember 1939 schließen musste. Sie flüchtete mit ihrer Tochter und überlebte in einem Versteck nahe Genua. 1960 wurde ihr beschieden, sie habe aufgrund ihrer ausländischen Staatsbürgerschaft kein Anrecht auf Entschädigung für die aus der Pension geraubten Wertsachen. Die *Pension Hermann* war zuerst als Hauptquartier des *Sicherheitsdienstes* genutzt worden, später als *Hochkommissariat für die Verwaltung jüdischen Eigentums* und ab 1944 von der Gemeinde Meran als Musikschule. Rund 70% der 68 jüdischen Unternehmen in Südtirol, die meisten davon in Meran angesiedelt, waren im Besitz von Personen, die nicht über die italienische Staatsbürgerschaft verfügten, sondern mehrheitlich eine deutsche, ehemals österreichische oder

polnische Staatsbürgerschaft hatten. Ihnen allen wurde in der Nachkriegszeit eine Entschädigung mit der Begründung vorenthalten, als ausländische Staatsbürger kein Anrecht darauf zu haben.

Alfred Bermann, John Gittermann, Emma Saphir-Götz und Josef Honig wurden im KZ Reichenau ermordet. Die Überreste von Emma Saphir-Götz und Josef Honig wurden 1949 von Innsbruck nach Meran überführt und im jüdischen Friedhof bestattet. Bis auf Wally Hoffmann wurden alle am 16. September 1943 aus Meran deportierten Juden in Auschwitz-Birkenau ermordet. ■



Die Schwestern Meta und Gertrude Benjamin aus Königsberg. Mit freundlicher Genehmigung Jüdisches Museum Meran.

1 Aus drucktechnischen Gründen wird auf die Wiedergabe von diakritischen Zeichen verzichtet.

2 Siehe Federico Steinhaus: Hohenems, Meran: Eine Gemeinde, die erlischt, eine Gemeinde, die neu entsteht, in: Siegfried de Rachewiltz (Hg.): Zacher – Juden im südlichen Tirol im 19. und 20. Jahrhundert, Lana, 2012, S. 51 ff.; Federico Steinhaus: Ebrei/Juden: Gli ebrei dell'Alto Adige negli anni trenta e quaranta, Florenz, 1994.

3 Cinzia Villani: Zwischen Rassengesetzen und Deportation – Juden in Südtirol, im Trentino und in der Provinz Belluno 1933 – 1945, Bozen, 2003, S. 180 ff.

4 Vgl. Aaron Tänzer: Die Geschichte der Königswarter-Stiftung in Meran 1872–1907, Meran, 1907, S. 8; Thomas Albrich (Hg.): jüdisches Leben im historischen Tirol, Band 2: Von der bayerischen Zeit 1806 bis zum Ende der Monarchie 1918, Innsbruck, 2012, S. 158.

5 Vgl. Albrich, ebd., S. 165 ff.

6 Vgl. Tänzer 1907, ebd., S. 9.

7 Vgl. Albrich, ebd., S. 166 ff.

8 Tänzer, 1907, S. 9.

9 <http://gedenkbuch.univie.ac.at>. Die Villa Imansruhe, die Raphael Hausmann um 1880 am Meraner Winkelweg errichten liess, musste 2002 trotz Proteste einem Neubau weichen. Vgl. Anna Pixner-Bertoll, Ins Licht gebaut: Die Meraner Villen, Bozen, 2009, S. 286.

10 Vgl. Tänzer 1907, S. 14.

11 Vgl. Eva Wilschanski: Erinnerungen an Meran, in: Siegfried de Rachewiltz (Hg.): Zacher – Juden im südlichen Tirol im 19. und 20. Jahrhundert, Lana, 2012, S. 291.

12 Vgl. Aaron Tänzer: Die Geschichte der Königswarter-Stiftung in Meran 1872–1907, Meran, 1907, S. 14.

13 Vgl. Sabine Gamper: Die Bermann-Dynastie: Eine Familie schreibt Meraner Tourismusgeschichte, in: Thomas Albrich (Hg.): von Salomon Sulzer bis „Bauer & Schwarz: jüdische Vorreiter der Moderne in Tirol und Vorarlberg, Innsbruck, 2009, S. 294.

14 Meraner Kalender 1937, S. 133.

15 Vgl. Tänzer, 1907, S. 18.

16 Siehe Federico Steinhaus: Hohenems, Meran: Eine Gemeinde, die erlischt, eine Gemeinde, die neu entsteht, in: Siegfried de Rachewiltz (Hg.): Zacher – Juden im südlichen Tirol im 19. und 20. Jahrhundert, Lana, 2012, S. 55.

17 Cinzia Villani: Zwischen Rassengesetzen und Deportation – Juden in Südtirol, im Trentino und in der Provinz Belluno 1933 – 1945, Bozen, 2003, S. 180 ff. Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Wien. Liliana Picciotto, Il libro della memoria, Mursia 2002.

Einrichtungen. 1873 eröffnete Josef Bermann das erste Koscher-Restaurant. Bermann galt als sehr fromm, stellte seine Räumlichkeiten als Betsaal zur Verfügung und kümmerte sich um die religiöse Waschung und Einkleidung der Verstorbenen.¹⁰ Zuvor lebte er in Březová (heute Tschechische Republik), wo seine Kinder geboren wurden, die später erfolgreiche Hoteliers wurden, und in Kobernsdorf, einer der für ihre fromme Thoratreue berühmten *Sieben Gemeinden*. Von hier brachte Josef Bermann das ungarisch-oberländische Judentum mit nach Meran, das sich im heute burgenländischen, südwestslowakischen und westungarischen Raum unter dem Einfluss des Oberrabbiners von Pressburg, Chatam Sofer, zu einer bedeutenden Richtung des orthodoxen Judentums in Mitteleuropa entfaltete.

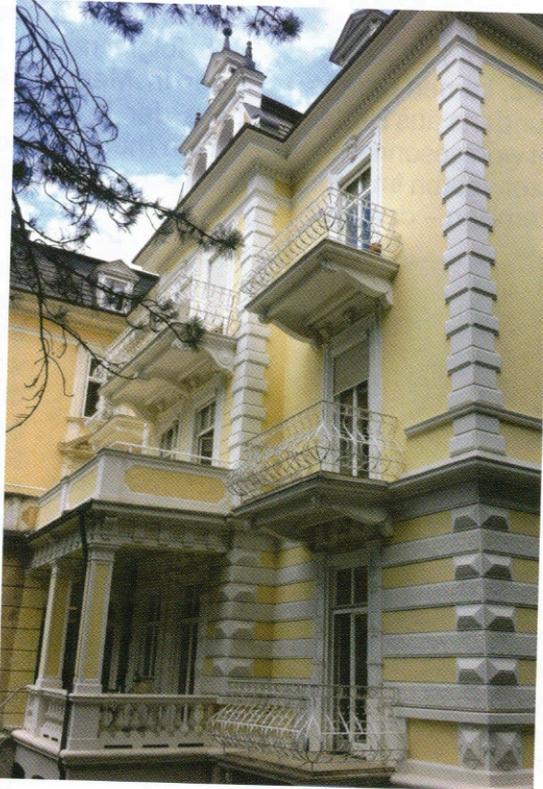
Die jüdische Gemeinde in Meran förderte das traditionsbewusste Judentum, erinnert sich Eva Wilschanski, Tochter des Rabbiners Moshe (Moritz) Hoffmann, der ebenfalls an der Pressburger Jeschiwa studiert hatte und ab Anfang der 1930er Jahre in Meran *Chazan*, *Schochet* und Religionslehrer war.¹¹ Die Familie Hoffmann wohnte in einer Wohnung der Familie Götz und genoss den Aufenthalt in Meran. Umso grösser war die Enttäuschung, 1939 nach England flüchten zu müssen, wohin sich auch Rabbiner Joshua Grünwald retten konnte, der, 1890 in Ödenburg (heute Sopron, Ungarn) geboren, seit 1921 für Meran zuständig war.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg erlebte die Kurstadt Meran ihre Glanzzeit. Unter den vielen Kurgästen waren bekanntlich auch illustre Persönlichkeiten wie Sigmund Freud, Arthur Schnitzler oder Stefan Zweig, die sich vom religiösen Judentum distanziert hatten. Doch neben der mondänen Kurgesellschaft wurde in Meran seit 1872, dem Gründungsjahr der *Königswarter-Stiftung*, frommes Judentum gelebt. 1873 eröffnete Josef Bermann, ein gläubiger Jude aus dem ungarischen Oberland, das erste Koscher-Restaurant. Er kümmerte sich um die religiösen Anliegen jüdischer Kurgäste und lud zu regelmäßigen G'ttesdiensten ein, die ab 1885 im *Starkenhof* gehalten wurden.

Hotels, Villen und Sanatorien

Josef Bermanns Nachkommen setzten den Weg des Vaters im Bereich Gastronomie und Kurtourismus fort, während Max Bermann 1893 das von ihm geleitete *Sanatorium Waldpark* eröffnete.¹² Sein Bruder

Leopold Bermann erwarb 1905 das *Hotel Bellaria*, wofür ihm zunächst die Gastgewerbekonzession mit der Begründung verweigert wurde, dass der Zuzug jüdisch-orthodoxer Gäste eine negative Wirkung auf das Meraner Kurwesen habe. Schliesslich erhielt Leopold Bermann dennoch die Lizenz, und das *Hotel Bellaria* wurde zu einer der nobelsten Adressen Merans, beherbergte einen Betsaal und ein rituelles Bad.¹³ Für orthodoxe Juden gab es daneben das von Jakob Bermann weitergeführte *Hotel Starkenhof*, die *Pension Isaldor*, das 1893 eröffnete jüdische Sanatorium für arme Kranke in der *Villa Steiner* und die seit 1890 bestehende *Pension Vogel*.



Das ehemalige Hotel Bellaria von Leopold Bermann. Privataufnahme, mit freundlicher Genehmigung S. Mayr.

Die Familie Vogel

Ihr Inhaber Mann Markus Vogel kam aus der tschechischen Stadt Orlau (heute Orlová, Tschechische Republik) kam und war Sekretär der *Königswarter-Stiftung* in der Zeit ihres grössten Aufschwungs. Nach seinem Tod leitete seine Frau Jenny Dienstfertig-Vogel, 1866 in Frankenstein in Schlesien (heute Zabkowice Slaskie, Polen) geboren, die *Pension Vogel*, bis diese 1940 zu einem Preis, der weit unter ihrem Wert lag, verkauft werden musste. Jenny Vogel und ihre Tochter Ernestine, 1898 in Meran geboren, wurden in der Nacht des 16. September 1943 ins KZ Reichenau deportiert und von dort vermutlich im März 1944 ins KZ Auschwitz-Birkenau, das sie nicht überlebten.

Die Familie Stransky

1879 übernahmen Moritz Biedermanns Schwiegersöhne Isidor Heimann und Friedrich Stransky die Bank der kinderlosen Brüder Biedermann. Friedrich Stransky (1849-1908) war der Sohn des 1809 im tschechischen Habern (heute Habry, Tschechische Republik) geborenen Israel Stransky, der sich in den 1880er Jahren mit seiner Familie in Meran niederliess. Friedrichs Schwester Klara Stransky, 1853 geboren, und ihr 1875 in Prag angetrauter Ehemann Adolf Weil lebten ab 1888 in Meran, wo Adolf Weil in der Freiheitsstrasse eine Mode- und Weisswarenhandlung führte, ab 1894 die *Königswarter-Stiftung* nach besten Kräften unterstützte und zum Tempelvorsteher ernannt wurde. Nach dem Tod ihres Mannes 1905 führte Klara Stransky-Weil das Geschäft alleine weiter. In einem Nachruf 1937, der Klara Weil als begeisterten Stammgast der Meraner Kurkonzerte zeigt, wird erwähnt, dass durch die Krise Anfang der 1930er Jahre ihr Vermögen verloren ging und sie von der Familie Bermann unterstützt wurde.¹⁴

 Sabine MAYR

Das jüdische Meran wuchs vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dank der Zuwanderung jüdischer Unternehmer aus den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie. Angelockt von den wirtschaftlichen Anreizen einer aufblühenden Kurstadt liessen sie sich in Meran nieder.

Die 1872 gegründete Königswarter-Stiftung gewährleistete, dass hier jüdisch-religiöses Leben in der Gemeinschaft praktiziert werden konnte, ehe Meran 1921 als eigenständige jüdische Gemeinde anerkannt wurde. Die seit 1867 betriebene Brenner-Eisenbahn sowie die Bahnverbindung zwischen Bozen und Meran seit 1881 ermöglichten die Reise. Antisemitische Ausschreitungen, mit denen die christliche Bevölkerung in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie auf die bürgerrechtliche Gleichstellung der Juden durch das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 reagierte, erleichterten den Abschied.

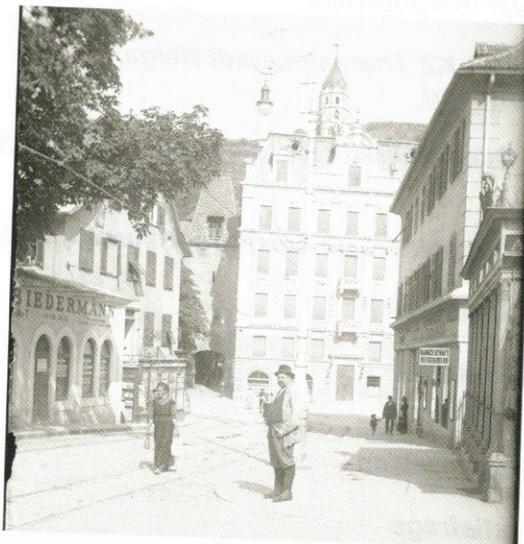
Das jüdische Museum in Meran

Dank neuerer Forschungen kann das Jüdische Museum in Meran demnächst mit einer Online-Datenbank auf die geografische Vielfalt in der Herkunft der früheren Mitglieder der jüdischen Gemeinde hinweisen. Vor dem gesellschaftlichen Hintergrund eines latent überlieferten nationalen Chauvinismus¹, der die Jugend Südtirols weiterhin in die Arme rechtsnationaler Populisten treibt, möchte das Jüdische Museum in Meran damit einen Beitrag zur Diskussion der lokalen Geschichte leisten.

1995 liess Federico Steinhaus in seiner Funktion als Präsident der jüdischen Gemeinde Räumlichkeiten der Synagoge fürs Museum adaptieren, und alljährlich kommen zahlreiche Schulklassen aus Südtirol und dem Trentino, um das jüdische Museum zu besichtigen. Hier wird von den jüdischen Einrichtungen und kurmedizinischen Initiativen erzählt, sowie die Entstehung koscherer Restaurants, Hotels und Sanatorien sowie vieler jüdischer Handelsniederlassungen dokumentiert, welche den Weltruf Merans als modischer Kur- und Urlaubsort begründeten.² Es wird dargelegt, dass die Gründung des international bekannten Sanatoriums für mittellose jüdische Tuberkulose-Patienten und die Eröffnung der Synagoge 1901 nur

dank der Förderung wohlhabender jüdischer Familien aus Frankfurt, Paris, Wien, Prag, Budapest, New York, Moskau und aus anderen jüdischen Zentren möglich war. Das Museum widmet sich sodann dem nun auch in Südtirol zunehmenden Antisemitismus, der sich unter anderem darin ausdrückt, dass 1920 der Ausschluss jüdischer Bürger Merans aus dem Obermaier Gemeinderat gefordert wurde. Im August 1938 wurden jüdische Einwohner der Provinz Bozen im Rahmen erster antijüdischer Massnahmen durch das faschistische Italien behördlich als „Angehörige

der jüdischen Rasse“ erfasst. Wer nicht die italienische Staatsbürgerschaft besass, was bei etwa 70 Prozent der jüdischen Unternehmer in Südtirol der Fall war, wurde vertrieben. Der letzte Abschnitt des Jüdischen Museums in Meran befasst sich mit der Denunzierung, Beraubung, Deportierung und Ermordung der bis 9. September 1943 verbliebenen Gemeindemitglieder, die, wie ihre vertriebenen nicht-italienischen Glaubensbrüder, vor allem in den Bereichen Engros- und Einzelhandel, in den Freien Berufen und vor allem in der Medizin wesentlich zur Entwicklung Südtirols beigetragen haben.



Das Geschäft und die Bank der Brüder Biedermann. Mit freundlicher Genehmigung Stadtmuseum Meran.

Die Familie Götz

In der Nachkriegszeit bemühten sich die Präsidenten Walter Götz und Walter Windspach darum, die jüdische Gemeinde trotz ihrer uneinsichtigen und verantwortungslosen gesellschaftlichen Umgebung wieder aufzubauen. Walter Götz war der Enkel von Leopold Götz, der Ende des 19. Jahrhunderts aus dem mährischen Trebitsch (heute Trebic, Tschechische Republik) nach Meran gekommen war, in der Meraner Synagoge Kantor und Vorbeter war und mit seinen Söhnen in der Geflügel- und Gemüsehandlung arbeitete, die Moritz und Hermann Götz zuerst in der Freiheitsstrasse und ab 1912 in der heutigen Meinhardstrasse führten. Die Familie Götz war in Meran angeblich sehr beliebt, dennoch wurde sie Opfer der offensichtlich gut geplanten Beraubungen und Verfolgungen im September 1943 durch Südtiroler, die dem Südtiroler Ordnungsdienst, der SS, dem Sicherheitsdienst oder der Gestapo angehörten. Walter und Rudolph Götz konnten gerade noch aus der Stadt, über Hafling und den Tschöggberg zum Bozner Bahnhof flüchten, während Geschäft und

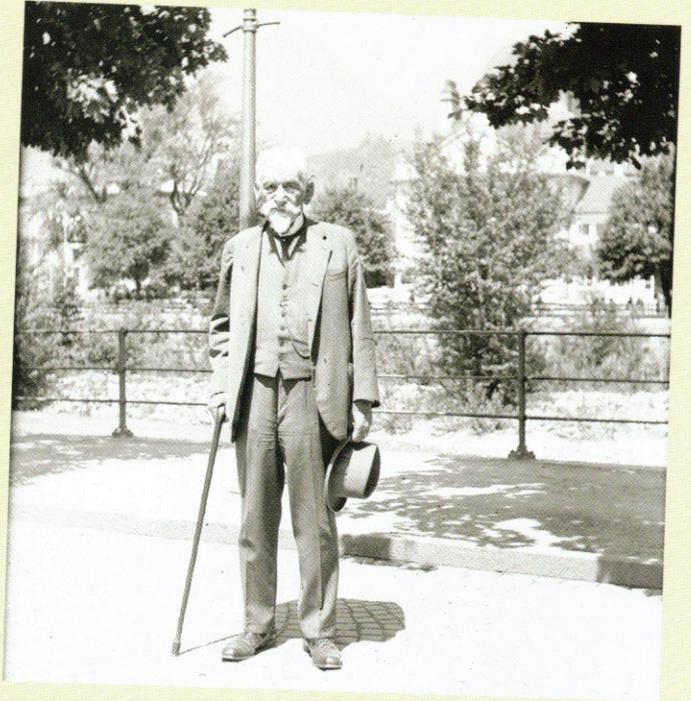
Die Synagoge von Meran

 Tina WALZER

Die Synagoge von Meran wurde am 27. März 1901 eröffnet. Das Gebäude war von den Architekten Musch & Lun geplant worden. Die Kosten für die Errichtung wurden von der *Königswarter-Stiftung*, sowie aus Spenden jüdischer Bürger Merans in Höhe von 5.200.- Kronen getragen. Von den deutschen Besatzungstruppen nach 1943 beschlagnahmt, wurden die Synagoge und das übrige Eigentum nach Kriegsende der jüdischen Gemeinde rückerstattet. Heute zählt die jüdische Gemeinde Meran 50 Mitglieder, die Synagoge beherbergt, im Untergeschoss, auch das Jüdische Museum Meran. ■
Weiterführende Informationen: <http://www.juedischegemeindemeran.com>



G'ttesdienst in der Meraner Synagoge, Blick zur Bima vor dem Thoraschrein. Aufnahme um 1914. Mit freundlicher Genehmigung Stadtmuseum Meran.



Arnold Schwarz (1853-1935), Wohltäter und Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde, auf der Meraner Passerpromenade. Mit freundlicher Genehmigung Stadtmuseum Meran.



Besucher vor dem Eingang zur Synagoge in Meran. Historische Aufnahme.

